

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark voraus schicken. Unter Kreuzband für Deutschland, Dänia, Saar- und Memelgebiet, Oesterreich, Litauen, Luxemburg 4,30 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,30 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Woll und Feil“ mit „Stellung und Meinungen“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wochenttäglich zweimal, Samstags und Sonntags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Randwerbung 70 Pfennig, Kleinanzeige 4,- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des Festdruckes Wort 20 Pfennig (aufläufig zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 10 Pfennig, jedes weitere Wort 5 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 20 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 1 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geschäftszeit von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3 Fernsprecher: Redaktion: 2306-2307 Verlag: 2306-2307

Donnerstag, den 5. März 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3 Postkontonr.: Berlin 37536 - Bankkonto: Direktion der Postkontonr.-Einkasse, Postfach 110, Lindenstraße 3

Millionen neigen das Haupt. Die Republik ehrt ihren toten Führer.

Gewohnter Weg, seit Jahren oft und oft begangen... Dort links vom Vorhof, wo zwei Soldaten, wie aus Erz gegossen, Wache standen, kaufte von frühem Morgen bis zum späten Abend in seinem einfachen Arbeitszimmer ein schlicht natürlicher Mann. Stunden der Beratung, der Sorge, aber auch der frohen Geselligkeit im Kreis der Freunde jagen durch die Erinnerung... dahin! Heute sperren Postenketten den Weg, nur feierliche Dokumente mit schwarzem Rand öffnen ihn. Schwarz das Portal, schwarz der Vorhof, der Ausgang, schwarz verhangen der Saal, unter rotumrandeter Flagge mit schwarzem Adler im goldenen Feld ein Sarg... Friedrich Ebert!

Friedrich Ebert? Nein, jetzt und hier nur der Herr Reichspräsident. Gerüstet zum letzten Gang, umgeben von Symbolen staatlicher Macht. Eine feierliche Staatsversammlung, Diplomaten in Uniform, der päpstliche Gesandte im Ornat, Würdenträger in feierlicher Haltung — nur eine tiefgebeugte Frau, umgeben von ihren Kindern, erinnert daran, daß hier ein Mensch liegt, der gestorben ist.

Auch Freunde sind da, Kampfgesährten aus alten Tagen. Voten der Arbeiterinternationale aus aller Herren Länder — hier freilich zählen sie nur als Deputierte, Parlamentspräsidenten, Minister a. D. Freunde sind da, nicht nur im Sinn der parteimäßig: Zusammengehörigkeit. Männer aus bürgerlichem Lager, denen die Republik Dank schuldet, hohe Beamte, die den Aufgaben einer neuen Zeit gerecht zu werden verstanden... Am Fußende des Sarges steht der Staatssekretär Meißner, der treue, kluge Helfer, schweigend.

Mußt verklingt. Der Reichskanzler spricht. Er verliert, von seinem Standpunkt aus der historischen Persönlichkeit des Reichspräsidenten gerecht zu werden. Eine schwierige Aufgabe.

Endlich Erlösung aus drückender Enge und Amtlichkeit. Wie er im Vorhof. Blauer Himmel, schwarzrotgoldene Flaggen flattern halbmaß und wollen hoch. Dumpfer Gleichschritt der militärischen Trauerparade. Der Sarg, auf hohem Wagen, vom Flaggentuch bedeckt, rollt langsam vorbei, Häupter entblößen sich, eine dunkle Menge quillt durch das Gittertor in die Freiheit der Straße — hinaus zum Volk!

Schon an der Ecke unter den Linden grünen schwarzrotgoldene und rote Fahnen aus lebendigen Spalieren. Durch das schwarzverhangene Brandenburger Tor bewegt sich der Zug zum großen Vorplatz vor dem Tiergarten, den Trauerfahnen auf hohen Masten würdig schmücken. Es geht an polizeilichen Absperrungen vorbei. Man vernimmt hinter ihnen ein Brausen, wie wenn die Hut an Dämme brandet.

Um den Reichstag herum zum Königsplatz. Freiheit! Da sind die Zehntausende, Hunderttausende, Kopf an Kopf ein unendliches Meer. Volk arbeitende Menschen, die gekommen sind, nicht das feierliche Staatsbegräbnis des Reichspräsidenten zu bestaunen, sondern um Friedrich Ebert den letzten Gruß zu entbieten.

Menschen, Menschen, Fahnen, Fahnen. Schwarzrotgoldene, rote. Ja, die roten sind auch da, hinter denen er so oft mit uns daherschritt. Rote Fahnen, so schwer umkämpft, so erbt, in den Schmutz gezogen von Unwürdigen, sie sind da, sie wollen gesehen sein auch von denen, die sie nicht sehen wollen.

Halt und Totenstille. Der Leichenwagen steht vor dem Portal. Die Volkswertreter füllen gedrängt die große Freitreppe. Der Reichstagspräsident, Genosse Löbe spricht.

Ihn trägt keine Aufgabe, und seine Stimme trägt der Wind. Weithin hallt sie über den ungeheuren Platz, hinaus in die unermeßliche Menge. Und die auch, denen der Märzwind nur abgerissene Klänge zutrug, vernahmen ergriffen Klänge des Schmerzes, fühlten, daß hier ein Freund über

einen toten Freund zu Freunden sprach, empfanden die erhabene Trauer der Stunde.

Löbe sprach, es flatterten die schwarzrotgoldenen und die roten Fahnen.

Ganz einfach, ganz schlicht erklingt die Weise vom Guten Kameraden. Wie einst bei Wilhelm Liebknecht letztem Gang.

Das war der Abschied des Volkes von Friedrich Ebert, das war das große Verstehen, das war die Majestät des Todes, die nicht trennt, sondern einigt. Männer und Frauen, die ihr Leben in Mühsal und Not verbringen, und denen — sprechen wir nur offen davon! — manche verfrühte Hoffnung zusehnden geworden ist, Männer und Frauen unter roten und schwarzrotgoldenen Fahnen, Hunderttausende dankten dem Toten, der weniger, als er gewollt, für sie erreicht und der dennoch ihnen gelebt hat.

Und weiter geht der Zug, holt noch einmal an dem Gartenportal des Präsidentenhauses, und dann grünen bald die Flackerfeuer in den Opferschalen von dem Potsdamer Bahnhof, der in einen Tempel der Trauer umgewandelt erscheint. Rauch füllt den Platz, schwarzer wird das Schwarz, hell leuchtet Blumenrot, golden flackert die Flamme.

Noch einmal alle Blicke nach rechts zu den Stufen hinauf, zu dem ganz einfachen Eichensarg, den die Reichspräsidentenflagge bedeckt. Eine Stunde wallen die Massen vorbei, senken sich die Fahnen, entblößen sich die Häupter, dann verkündet der schrille Pfiff der Lokomotive den Antritt der Heimfahrt. Nach Heidelberg, wo der Handwerkersohn seine Kinderjahre verbrachte und von wo er seinen Weg nahm, um Präsident einer großen Republik zu werden und mehr noch, ein Führer des arbeitenden Volks.

Ein Amt, auch das höchste, ist nichts, wenn nicht ein Mann dahinter steht, ein Mann, auch der beste, ist nichts, wenn ihn nicht ein großer Gedanke leitet. Hier war alles

vereint: das Amt, der Mann und der Gedanke. Das ist's! Und wenn es nur das Amt wäre, ohne den Mann und ohne den Gedanken, so hätte ein Staatsbegräbnis mit kaltem Gepränge genügt, und das Volk hätte nur gestaunt und nicht getrauert.

Und doch, wir wissen es, nicht alle trauern und nicht alle verstehen. Am offenen Grabe recken sich kalter Ehrgeiz und verwegene Hoffnungen. Manche wünschten, daß die Trauerportale, die dem Leichnam des ersten Reichspräsidenten Durchlaß boten, sich jetzt schließen hinter einer vergangenen Zeit. Man hat es nun einmal ertragen müssen, daß die Arbeiterschaft, die Sozialdemokratie, über die Schwelle der Macht vordrang, und einen der Ihren bis an die Spitze des Staates emportrug, aber in diesem honorigen, bürgerlichen, an Gehorsam gegenüber den oberen Schichten gewohnten Deutschland soll das nicht wieder sein... Immerhin, er war ein ordentlicher Mann, er hat ja die Kriegskredite bewilligt, und er hat verhütet, daß die Spartakisten auf das Haus des bürgerlichen Deutschland den roten Hahn setzten!

Ihr Herrschaften, laßt es euch von einem sagen, der ihn gut gekannt hat: Euch zuliebe hat er nicht die Kriegskredite bewilligt, und euch zuliebe hat er nicht den Bolschewismus bekämpft. Seine Liebe galt einem neuen Deutschland, das sich von Knechtgesinnung befreit, und sein Haß galt einem Spießertum, das nichts kennt als das Geschäftemachen und das seine politische Gedankenlosigkeit für national hält.

Euer sei die Legende von dem Reichspräsidenten, der, obwohl ein Sozialdemokrat, doch ein vaterlandliebender Mann und ein guter Landsvater gewesen, unser sei das Wissen von unserem Friedrich Ebert, euer sei die Sehnsucht, daß sich alles wieder zurückwenden möge, unser sei der Glaube, daß es nun erst beginnt und vorwärts geht, euer sei der Rauch, unser die Flamme!

Tag der Volkstrauer.

Dieses war bisher wohl der größte Tag der deutschen Republik, aber ihn zu beschreiben, stößt die Feder, denn es war auch ihr schwerster. Denkwürdig macht ihn der Verlauf, denn was wir gestern erlebten, das bleibt unvergessen im Gedächtnis haften, unvergessen in den Annalen Berlins, unvergessen in der Geschichte, ein Trauertag, aber ein großer Tag — ein Bekenntnistag.

Vom hellen, sonnig hellen Morgen an herrscht ein Gedränge in den Straßen, das von Stunde zu Stunde stärker anschwillt, ein Gewimmel, so stark, wie es wohl kaum in Berlin je zu verzeichnen war. Das ganze Volk will Abschied nehmen. Fast lebensgefährlich ist es dort, wo der Trauerzug am Nachmittag seinen Weg nehmen soll: im unabgesperrten Teil der Wilhelmstraße, unter den Linden, vorm Reichstag auf dem Königsplatz, in der Budapest-Straße und um den Potsdamer Bahnhof herum. Mit Tannengrün, schwarzen Fahnen und Tüchern ist alles würdig geschmückt, selbst die brennenden Laternen sind schwarz umhüllt. Frische Jungens klettern auf Bäume, wer Geld hat oder gar „Beziehungen“, besetzt ein Fenster, selbst der Verteilerturm ist außergewöhnlich stark besetzt. Geduldig wartet ein jeder auf dem gewonnenen Platz, und alle Gesichter zeigen Ernst und Ergriffenheit, obwohl das herrliche Wetter den Traurigsten froh machen könnte. Volk in Trauer — das ist selten.

Wie die Sonne am höchsten steht, ist das Bild am bewegtesten. Die Schulen in ganz Groß-Berlin, in denen in Feiern des toten Reichspräsidenten gedacht worden war, schließen ihre Pforten, aufhört in den Betrieben zu lauten

und zu brausen, in den Bureaus klappen die Pultbedel zu, geschlossen werden in den Ämtern der Behörden die Akten, alle Läden schließen, Bahnen werden umgeleitet, verstärkt tritt Schupo zu Fuß und auch zu Pferde in den Dienst, und während feierlich der Kirchen Glocken läuten, strömen unaufhörlich neue Menschenmassen, in schwarzen Kleidern oft die Frauen, im guten Anzug und mit Trauerflor die Männer, dem Reichstag zu. Im Norden und im Süden, im Osten und im Westen — überall das gleiche bunte Gewoge, und in den überfüllten Autobussen und Bahnen überall dasselbe Gespräch: seine letzte Fahrt tritt an der erste Präsident der deutschen Republik. Fahnen und Wimpel, schwarzrotgold und rot, sinnvoll befestigt, ragen hervor, führen das Volk, beleben die Massen. In allen Stadtteilen treffen sich die Leute vom Reichsbanner in ihrer schlichten Uniform, die Männer und die Frauen der Sozialdemokratischen Partei, Mitglieder anderer republikanischer Parteien und Verbände, auch die sozialdemokratischen, demokratischen und pazifistischen Studentenvereinigungen, die Arbeiterjugend, und all die anderen Gruppen, die in Ebert einen Führer beklagen. — Tausende, Zehntausende, Hunderttausende! Die Weltstadt Berlin bekommt ein anderes Gesicht, ein seltenes Gesicht, ein in Schmerz schönes Gesicht!

Denn das ist das Erhebende, was der feierliche Tag beweist: Der erste Präsident der deutschen Republik war trotz seines klugen Verzichts auf ewige Massenrepräsentation und große Reden, trotz steter taktvoller Zurückhaltung ein Mann des Volkes, also das beste Beispiel dafür, was einen Führer macht, nicht Adel der Geburt, sondern Adel der

Seels, er war der lebendigste Beweis für die Demokratie. So sind die Trauerfahnen des gestrigen Tages, so schmerzhaft der Anblick, der sie wallen läßt, auch ist, Siegesbanner heiligster Idee.

Der Mann fiel, das Banner soll stehen — an die Arbeit!

Die Feier am Sarge.

Schwarz rogen die Polone vor dem Trauerhause in der Wilhelmstraße auf. Schüpp rüft sich zum Gedächtnis. Wenige Menschen nur sind auf dem Vorhof des Präsidentenhauses. Den Mittelgang überdeckt ein schwarzer Baldachin, zwei Reichswehrposten stehen davor, stumm, fast regungslos. Und rechts und links von diesem tiefer Trauer verhängenen Portal stehen sich zahlreiche Kranzspenden, letzte Grüße für den toten Präsidenten. Ein buntes Blumenkor, in dem das Schwarz-Rot-Gold, das Weiß und Schwarz der Trauerfahnen hervorsticht, und noch wird alles übertragt von dem wichtigen Schwarz des Baldachins am Eingang. Schwarzer Samt deckt die Treppen und Flure des Trauerhauses. Geräuschlos schreitet der Zug durch diese Räume. Keine laute Stimme stört der Toten Ruhe. Alles ist fast unwirklich leise. Jeder Ton wird von dem schwarzen Trauertuch verschluckt. Dazwischen Hortensien, weißer Flieder, Raigoldchen, und dann leuchtet plötzlich mitten aus diesem tiefsten Schwarz die rotgeanderte Fahne, die auf gelbem Grund den Reichsadler trägt, die Fahne, die den Sarg des ersten Präsidenten deckt. Sanft brennt das Licht der beiden großen Kerzen, die am Fußende des Sarges stehen, und ihr schwacher Lichtschein erhellt drei Kränze: Letzte Grüße der nächsten Angehörigen. Die treue Gefährtin des Reichspräsidenten, die Genossin seines Kampfes und Aufstieges hat in ergebender Schlichtheit nichts weiter als ihren Namen in goldener Schrift auf weißer Seideweise als Abschiedsgruß gemittelt. Daneben ein Kranz mit schwarzrotdorngoldener Schleife: „Unsern Lieben Vater Fritz, Karl, Wally, Johanna, Wilhelm“. Und dann ein Kranz der Familie Jaenicke. Der große Saal, in dem der Sarg steht, schwarz ins Endlose zu gehen. Die Spiegel, die ihn in früheren Zeiten so heiter machten, sind mit schwarzem Trauerstoff verhängen, die Türen zu den Nebenzimmern sind weggenommen. Sie bilden so mit dem großen Saal ein einheitliches Ganzes, das durch die Art der Ausschmückung noch unterstrichen wird. Auch das Licht der Kronleuchter wird durch leichte Vorhänge gedämpft, so daß der unermesslichen Trauer der deutschen Republik würdevoller und nachhaftiger Ausdruck verliehen wurde. Neben dem Katafalk stehen in der letzten Stunde zwei Offiziere der Reichswehr. Mit gezogenem Degen halten sie die letzte Ehrenwache. Eine Viertelstunde vor dem Beginn der Trauerfeier sammelt sich die Trauergemeinde: Mitglieder des diplomatischen Korps, die Botenposten und Gesandten und mit ihnen Damen, die Vertreter ausländischer Parlamente, deutsche Parlamentarier, die Vertreter der deutschen Regierungen und Behörden. Unter den geladenen Vertretern der ausländischen Sozialdemokratie steht man neben anderen den früheren Staatskanzler Deutsch-Osterrichts Genossen Dr. Renner, den früheren Arbeitsminister Genossen Thomas Shaw, Genossen Renaudel und den dänischen Genossen Nielsen. Tiefe Stille beherrscht diese große und ausgezeichnete Versammlung, und doch wird diese Stille jauchend noch pröher, als um 3 Uhr, in Begleitung von Staatssekretär Dr. Reikner, die Gattin des Präsidenten mit Tochter und Söhnen eintritt. Wie aus weiter Ferne schallt der Trauermarsch aus der „Crocica“ von Beethoven durch die Räume, jene schlaunartige Folge von Tönen, die tiefe Ergriffenheit noch zu steigern vermag. Und als die Schlussakte verfliehet sind in der Unwirklichkeit dieser Räume, löst sich von irgendwoher die „Totenfeier“ von Jacobus Henrich, die der Domchor zum Vortrag bringt. Dann tritt Reichstagskanzler Dr. Luther an den Katafalk und hält als stellvertretender Repräsentant der deutschen Republik die Trauerrede. Er spricht von vergangenen Dingen und von dem Wirken des Reichspräsidenten, und man hat das Gefühl, daß hier ein Mann steht, der einer Pflicht genügen will. Jetzt wird es offenbar, daß hier nur des Reichspräsidenten, aber nicht des Reichspräsidenten Fritz Ebert gedacht wird. Und die Unermesslichkeit der Räume wird eng und klein, schrumpft zusammen und wird erdrückend. Dann aber klingt der Chor des „Grabsteins“ von Carl Maria v. Weber. Die maurische Trauermusik von Mozart schwingt sich empor, führt hinaus aus der Enge und schließt die einfache Feier im Hause des toten Präsidenten. Langsam leert sich der Saal. Dann heben schwarzgekleidete Träger den Sarg behutsam vom Katafalk und tragen ihn hinunter. In dem Augenblick, wo der Sarg unter dem Baldachin des Hauses ist, wird die auf halbhohe mehrende Flagge des Reichspräsidenten eingeholt: Das Haus des Reichspräsidenten ist verwaist.

Die Rede des Reichstagskanzlers Luther geben wir an anderer Stelle wieder.

Der Sarg verläßt das Haus.

Das Haus Wilhelmstraße 73, das dem Präsidenten der Republik in den letzten Jahren als Wohnung gedient hatte, war rechtzeitig und früh nach allen Seiten hin gleichmäßig abgeperrt worden. Früher auch als angeordnet, hatte die Sperre der Untergrundbahn die Potsdamer Platz und Kaiserhof eingelegt, so daß es bereits um 1/2 Uhr niemandem mehr möglich war, etwa am Kaiserhof in die Wilhelmstraße zu gelangen. Trotzdem war gegen 2 Uhr die Wilhelmstraße von der Straße unter den Linden bis zur Potsdamer Platz noch ziemlich leer, während sich in den Seitenstraßen bereits gemaltige Menschenmengen ansammelten, die aber von starken Schuppenposten zurückgehalten wurden. Heller, blauer Sonnenschein lag harmlos und fast ein wenig ermunternd über dem ganzen Trauermarsch. Vor dem Palais waren zu beiden Seiten der Straße je zwei schwarze Polone aufgestellt, die auf der Spitze Feuerfächer trugen. Die Ränder der Bürgersteige waren in kurzen Abständen mit schlanke aufstehenden Vorbeerbäumen besetzt. Die Lampen, schwarz umflort, brannten in trübem Licht. Schon früh wurden die Fenster, Balkone und Dächer der umliegenden Häuser von Schaulustigen besetzt. Als erster von den wenigen Reiterern, denen es gestattet war, unmittelbar vor dem Trauerhause sich aufzustellen, zog der Verein der Badener in Berlin mit seinem gelbrotem Banner auf. Der verstorbene Reichspräsident hatte diesem Badener Landsmannschaftsverein mehrere Jahre angehört. Um 1/2 Uhr rückt das zur Trauerparade bestimmte Militär unter dem Kommando des Kommandanten der Stadt Berlin General Sieck an und formierte sich in dem südlich gelegenen Teil der Wilhelmstraße über die Hofstraße hinaus. Während um 3 Uhr in der Wohnung des Reichspräsidenten die Abschiedstrauerfeier ihren Anfang nahm, füllte sich die Wilhelmstraße mehr und mehr mit zugelassenen Vereinen, Gästen und den Berliner, auswärtigen und ausländischen Journalisten. Kurz vor vier Uhr wurden die Fahnen in den Plannern der Polone entfalt und von allen vier Feuerstätten flogen schwere schwarze Balken auf, die sich über die sonnenbeschienene Straße legten und das Ganze in einen weithin waltenden Trauermantel hüllten. Wenige Minuten nach 4 Uhr sah man die ersten Trauergäste das Palais verlassen und sich auf der Straße aufstellen. Zehn Minuten nach vier Uhr ertönte, weithin über die Straße dringend, das militärische Kommando: Achtung, Wagen rechts! Ein dumpfer kurzer Trommelwirbel löste sich. Dann legte schwere, fassende Trauermusik ein. Alle Häupter wußten sich. Der erschütternde Augenblick war gekommen: Der tote Reichspräsident verließ sein Haus.

Der gewaltige Trauerzug.

Langsam zog das Trompeterkorps des 3. Artillerieregiments 4 aus Potsdam vorbei, und es schloß sich die dritte Eskadron desselben Regiments an. Dann kamen Musik- und Spielkorps, aus den Musikkorps der Wachtruppe und des II. 9. Braunschweiger Infanterieregiments Berlin-Dahlemerfeld zusammengezogen. Es schlossen sich je eine Kompanie holländische, bayerische und württembergische Truppen, eine Kompanie der Reichsmarine

Wilhelmshafen und eine Batterie des 3. Artillerieregiments Fulda an. Ein markwürdig bestimmender Anblick, alle diese Soldaten in langsamem Schritt der Trauerparade vorbeizugehen zu sehen. Unmittelbar hinter dem Militär kam der Leichenwagen von schwarzvermummten Pferden gezogen. Der gelbe Sarg stand schlicht und frei auf hohem Podest. Lieber ihn war die Fahne des Reichspräsidenten gebreitet, nichts weiter, kein Kranz, keine Blume. Hinter dem Sarg schritten die beiden Söhne des Präsidenten und der Schwiegersohn, die Verwandten und nächsten Freunde des Hauses. Daran schlossen sich der Reichstagskanzler Dr. Luther, der Reichstagspräsident Löbe, die Vertreter der ausländischen Regierungen, die Staats- und Reichsminister, die Ministerpräsidenten der Länder, die Reichsminister, die Minister der Länder, der Chef der Heeresleitung General v. Seeckt, die Reichsratsvorsitzenden und die Vertreter des Reichstages. Im Anschluß daran die Staatssekretäre, der Präsident des Reichsgerichts, der Generaldirektor der Reichsbahn, der Reichsbankpräsident, der Oberbürgermeister und der Stadterordnungsleiter von Berlin. Nun kamen die schwarz und dicht verhängten Wagen mit den Angehörigen der Familie, ihnen folgten die Wagen mit Kränzen. Abgelehnt von den preussischen und den deutschen Farben sah man hier in den Schleifen die Nationalfarben aller Länder. So bog der Zug aus der abgeperrten stillen Wilhelmstraße in die breite Straße Unter den Linden ein, die weiterhin von gewaltigen Menschenmassen umfüllt war. Bis auf den Hinterrand der Dächer, bis auf die Höhe des Brandenburger Torres waren sie hinaufgesteigert. Die scheidende Sonne leuchtete über Tor und Dächer und Straße, über den Sarg und dieser ungeheuren Zahl von Trauernden. Unendlich langsam ging es durch das Brandenburger Tor hindurch und nunmehr schlossen sich hier die vielen Vereine, die bisher Epaltter gebildet hatten, dem Zuge an. Hier stiegen auch die ersten Abteilungen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands mit ihren roten und schwarzrotdorngoldenen Fahnen und dem Reichsbanner mit seinen schwarzrotdorngoldenen Bannern zu dem Trauerzug, hier schlossen sich die parteidemokratischen Abteilungen und die Berliner Bezirksvereine mit ihren schwarzrotdorngoldenen Bannern an. Hier kamen die vielen örtlichen Vereine mit ihren bunten, jetzt schwarzumfalten Bannern hinzu. Ein Verein der Reichspostbeamten mit schwarzrotdorngoldener Fahne schloß sich an. Luminalschiff, einzelne Vereine zu nennen. Langsam zog sich der endlose Zug um die Ostseite und die Nordseite des Reichstages herum zum Königsplatz. Ganz tief und schräg stand schon die Sonne am Himmel, ein kältender Wind jagte über den Platz. Stundenlang hatten die Massen hier ausgehalten, und schon hatten die Samariter alle Hände voll zu tun, denn überall sanken ohnmächtige Menschen zu Boden. Der Anblick, der sich einem von erhöhtem Standpunkt über den Königsplatz bot, war überwältigend. Unabsehbar leuchteten die Scharen der roten und schwarzrotdorngoldenen Banner. Von allen Häusern wehten die Flaggen halb mast. Die deutsche Volksvertretung entbot dem ersten Präsidenten der deutschen Republik den letzten Gruß und den letzten Dank.

Hunderttausende auf dem Königsplatz.

Eine unübersehbare Menschenmenge, so groß wie sie Berlin noch niemals auf einem Plage gesehen, hatte sich auf dem Königsplatz eingefunden, um von dem toten Reichspräsidenten Abschied zu nehmen. Stundenlang hatten sie aus, um zu sehen und zu hören, welche Ehren diesem aus dem Volke hervorgegangenen Präsidenten des Deutschen Reiches von aller Welt bei seiner letzten Fahrt erwiesen wurden. Es war für die Schuppelpolizei eine schwere Aufgabe, die sie mit großem Geschick erfüllte, so daß ernsthafteste Zwischenfälle, abgesehen von einigen wenigen Feststellungen, nicht vorkamen. Auch die Arbeiterkomitees walteten ihres Amtes. Wie hatten am Portal III eine Rettungsstation eingerichtet und hatten reichlich zu tun. Ohnmachtsanfälle sind mehrere hundert vorgekommen. Die Freitreppe des Reichstages war schlicht und einfach, aber um so wirkungsvoller mit Lebensblumen ausgeschmückt. Die auf dem Platz stehenden Flaggentangen waren mit Trauerkränzen umwunden, und in der Mitte der Treppe stand die Rednertribüne, die ebenfalls schwarz ausgeschlagen war. Im Reichstagsgebäude versammelten sich zum frühen Nachmittag an die Mitglieder des Reichstages, des preussischen Landtags und des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats, soweit sie nicht an der Totenfeier im Reichspräsidentenhaus teilnahmen, ferner zahlreiche Mitglieder der diplomatischen Missionen, da nur für deren Christlich in Trauerhaus gelassen werden konnte, und viele Pressevertreter, deren allgemeine Reichstagsarbeiten gestern erst nach der Freier den Zutritt zur Wandelhalle erlaubten, während für alle Trauergäste des Reichstages besondere schwarzumrandete Einladungen ausgesendet waren; sie lauketen zum Teil auch auf die Balkone des Parlaments, und so waren diese wie alle nach dem Königsplatz gehenden Fronten Kopf an Kopf besetzt. In der großen Doppelhalle wartete eine stets dichter werdende Menge in erster Stimmung auf den Augenblick, da sie zur Übung des Bestrebens auf die Rampe hinausstreten dürfe, aber dieser Zeitpunkt trat erheblich später ein, als angeordnet war. Man flog unwillkürlich ins Obergeschloß empor und sah von dessen Fenstern auf die ungeheure, gar nicht zu schätzende Menschenmenge herab, die dichtgedrängt und von zahllosen roten und schwarzrotdorngoldenen Fahnen überdeckt, so viele Stunden lang den weiten Platz und alle angrenzenden Straßen und Alleen füllte. Dieses republikanische Massenauftreten machte den tiefsten Eindruck; wir hörten 3. B. ausländische Diplomaten ihre Bewunderung äußern. Leider wurde dieses unvergleichliche Bild getrübt durch die nicht wenigen Fälle, in denen unwohl Gewordene durch die unermüdbaren Sanitäter aus dem Gewühl getragen werden mußten; das stundenlange Stehen im Druck der Masse und unter den ganz täglich fühlbaren Strohen dieser frühmorgenschen Märzsonne, auf die man sich in der Kleidung doch nicht einrichten darf, war für so manchen Teilnehmer dieser Riesentrauerfeier eben doch zu viel. Es ging auf 1/2, als man endlich in der Wandelhalle die Töne des Chopinischen Trauermarsches von draußen hörte: Der Leichenwagen näherte heran und umschritt feierlich das Gebäude der deutschen Volksvertretung. Nach Schritt des Präsidiums des Reichstages mit der Reichsregierung und den Vertretern der sozialistischen Parteien Europas, die schon an der Feier in der Wilhelmstraße teilgenommen hatten, durch die Menge und traten auf die große Rampe hinaus. Eben kam der mit der Präsidentenflagge bedeckte Sarg vom Reichstagsportal auf den Königsplatz und hier nun zwischen den Reichsfahnen an hohen schwarzen Trauermäulen, während unter Trauerkränzen die hunderttausende das Haupt entblößten, die diesen Fahnen sich lenkten, Militär und Polizei stramme Stellung nahmen.

Reichstagspräsident Löbe

trat vor und sprach folgende Worte:

Deutsche Volksvertreter!

Auf seiner letzten Fahrt grüßen wir das Oberhaupt des Reiches, den ersten Präsidenten der deutschen Republik, der aus den einfachen Schichten des Volkes emporstieg. Wie der Einzelne auch stehen mag zu den gewaltigen Erschütterungen der letzten zehn Jahre, es ist kaum einer, der nicht die Würde und die Kraft bewunderte, mit der er sein Amt erfüllte.

In armlücher Gasse stand seine Wiege, heute nennt mit Hochachtung und Respekt seinen Namen eine ganze Welt. Als Jüngling zog er durch die deutschen Lande, aber schon damals lebte in ihm der soziale Geist und das Verantwortungsgesühl — nicht nur für sich, auch für die Arbeitserwerbenden, nicht für seine Gaben, bis sie ihn zu hohen Vertrauensämtern riefen. So kam er in dieses Haus des deutschen Volkes und nahm von hier aus einen Weg, der mit dem Schicksal unseres Volkes tief verbunden, von niemandem gehaut werden konnte, am wenigsten von ihm selbst.

Der Krieg brach aus. Wer an seiner nationalen Gesinnung nicht zweifelte in jenem ersten August 1914, mo er vom ersten

Tage an seine ganze nationale Kraft für die Verteidigung des Landes einsetzte, der kann nicht daran zweifeln bei den Schritten, die später zu gehen sein Pflichtgefühl ihm gebot.

Zur Rettung des Landes und zur Erreichung des Friedens empfahl er den Parteifreunden den Eintritt in die Regierung des Prinzen Max und überwand den Widerstand dagegen in den eigenen Reihen. Das unerschütterliche Vertrauen zu ihm bewog die Staatssekretäre dieses Kabinetts, ihm die Reichskanzlerschaft anzutragen, und das unerschütterliche Vertrauen der eigenen Anhänger, der Arbeiter und Soldaten, ließ ihn auf den ersten Platz eines werdenden Staates. Er hat dieses Vertrauen nie enttäuscht und doch begann mit diesen Tagen die unendliche Tragik seines Schicksals. Bald zürnten die einen, deren Wünsche zu erfüllen die Lage des Landes nicht zuließ, bald zürnten die anderen, die ihn in den Tagen der Bedrängnis selbst so oft gerufen und ihm damals alles anzuvertrauen geneigt waren.

Im demokratischen Staat, den er als einzig mögliche Form der Wiederherstellung auftrahen half, hat die Nationalversammlung ihn zum Präsidenten der Republik gewählt, und dankbar erkennt heute die erdrückende Mehrheit des deutschen Volkes an, wie er dieses hohe Amt verwaltete hat.

Die ganze Welt hat sich so achtungsvoll und anerkennend darüber ausgesprochen, daß mit ihm so viel sein dürfen auch diejenigen, die ihn damals aus ihren eigenen Reihen dem ganzen Lande gegeben haben. Durch die ürgsten Bedrohungen, durch die schwersten Erschütterungen, durch die Tage der Verzweiflung führte uns sein fester Wille, sein klares Urteil, seine zähe Energie, gepaart mit Zurückhaltung und Weisheit.

Der schwere außenpolitische Lebensweg des deutschen Reiches füllte seine Amtszeit aus. Aber unbegann den Blick in die Zukunft gerichtet, ging er seinen Weg und seit der Demütigung durch den Vertrag von Versailles arbeitete er unablässig, um Deutschland in der Welt wieder zu einer geachteten Stellung emporzuheben.

In der Stunde, wo diese Bemühung Erfolg verspricht, gehst du von uns. Noch liegt Nacht über unserem Volke und nur von fern laßt du den Morgen dämmern. Es war dir nicht vergönnt, in den hellen Tag zu treten, wo die schwersten Sorgen für unser Volk sich mildern und auch für dein Werk erst ein abschließendes Urteil möglich war. Das Schicksal verjagt dir, eine ruhige Würdigung deiner Tüden zu erleben.

Nun verläßt du Berlin, die Stätte deines Wirkens, deiner bis zur Erschöpfung gehenden Anstrengungen, deiner Erfolge, die erst erreicht nach bitteren Enttäuschungen, während du soviel dem Lande gabst, daß für die treue Frau, für die Kinder kaum eine Pause übrig blieb. Du ziehst hinaus aus der Stadt der rastlosen Arbeit und der politischen Kämpfe in die stillen Berge deiner badischen Heimat, die die sorgenlosen Tage deiner Kindheit sahen. Im Rauschen des Neckars, an dem der Knabe gespielt, hebt sich jetzt die schwere Last, die auf deiner Brust geruht und die du für uns getragen.

Und wenn über Deutschland und Europa einst die Fahne des wahren Friedens weht und gerecht verteilter Wohlstand herrscht, wird sich an deinem Hügel neigen die deutsche Nation. An der Stelle, an der du im Angesicht von Zehntausenden den Kranz für die Gefallenen niederlegtest, der auch die eigenen Söhne ehrte, bringe ich dir den letzten Gruß des deutschen Volkes.

Als Vöbe von dieser letzten Heimkehr Eberts in seine badischen Heimatberge sprach, umfloßte sich seine helle, weithintragende Stimme einen Augenblick. In der Wiederholung eines prächtigen Kränzes für den Reichstags sang die Rede aus. Diesen Eindruck hinterließ diese wahrhaft republikanisch-demokratische Würdigung des toten Mannes und seines Wirkens und Werks. Man bemerkte, wie Eberts Familie dem selbst tiefbewegten Sprecher mit stummem Händedruck dankte.

Dann erklang „Ich hatt' einen Kameraden“. Alles stand regungslos, die Offiziere und Polizeibeamten mit der Hand am Helm, die Soldaten grühten befehlsmäßig den toten Oberbefehlshaber in militärischer Art. Kurze Kommandos und wie schon in der Wilhelmstraße, zog auch hier der ganze militärische Konvult mit vorchriftsmäßiger Ehrenbezeugung an Eberts Sarg und seiner Familie vorbei. Nun zogen die schwarzgekleideten Pferde wieder an, der Sarg und hinter ihm die Familie, der Reichstags und die Reichsregierung, die Blumenwagen, unsere Genossen aus den anderen Ländern und all die vielen Gäste dieser Volkstrauerfeier zogen vom Königsplatz, auf dem die umflorten Bayern brannten, zum Potsdamer Platz. Lieber der ungeheuren Menge aber, die zunächst zurückbleiben mußte, um sich später anzuschließen, wählten nun wieder hoch im Frühlingwind zukunftsroh und kampftüchtig, die Fahnen der Partei Eberts, der Sozialdemokratie.

Der Aufmarsch der Arbeitenden.

Schon in den frühen Mittagsstunden hatten sich die ersten unserer Parteigenossen auf dem Königsplatz eingefunden. Und es dauerte nicht allzulange, als im Winde die umflorten roten und schwarzrotdorngoldenen Fahnen katterten. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, das die schwerste Aufgabe hatte, den Zug der Partei anzuführen, nahm Aufstellung in der Stagesallee, und war an der Ecke Charlottenburger Chaussee. Wohl 6000 Reichsbannerleute hatten sich hier versammelt. Fast alle Kameraden trugen Trauerkränze, selbstverständlich auch die im Zuge zahlreich mitgeführten Reichsfahnen. Trotz stundenlangen Wartens harrten die Reichsbannerleute auf ihrem Platze aus und sorgten oft gemeinsam mit der Schuppelpolizei für eine ruhige Abwicklung des Verfahrens. Inzwischen markierten auf der anderen Hälfte des Potsdamer unauflösbare neue Bänder der Partei auf. Oft bemerkt man an erster Stelle die Kindergruppen, die keine rote umflorte Fahnen tragen. Und oft hatte es den Anschein, als ob der jeweils anmarschierende Zug überhaupt kein Ende mehr finden sollte. Einige Minuten Unerblichkeit. Die Partei hat alle Ursache, stolz zu sein auf diesen Massenauftmarsch der Werttätigen Groß-Berlins. Viele behaupten, daß Berlin einen derartigen Zug überhaupt noch nie gesehen hat. Und die es sagten, waren alte Kämpfer der Sozialdemokratie. Wie oft bemerkt man einen der Kinder, der es sich nicht nehmen ließ, gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Fritz Ebert die letzte Ehre zu erwählen. Bald macht sich Plogmangel bemerkbar. Das Reichsbanner weh einen Ausweg. Einige kurze Kommandos und Zuhilfenahme, die über die Hälfte des Fahnenamms der Stagesallee einnehmen, werden gebildet. Der so gewonnenen Platz ist aber bald ebenfalls besetzt. Die Massenzüge wollen noch immer kein Ende nehmen. Die freigewerkschaftlichen Verbände und andere proletarische Organisationen bahnen sich mühsam Bahn. Befehlshaber auf Befehlshaber nicht. Stumm und ernst... Dem riesigen Zuge voran wich eine einzige schwarze rote Fahne getragen. Es würde zu weit führen, wollte man alle nennen, die hier aufmarschierten.

Endlich nach 5 Uhr setzte sich die Spitze der Reichsbannerleute in Bewegung. Voran 48 Kameraden. Dann die Fahnenkompanie. Nur langsam kann sich der Zug nach rechts bewegen. Im Gleichschritt geht es bis zum Kaiserplatz. Hier wird in die Reihen eingestreut, die Schwarz von Menschen hier und deren Dächer geradezu bedeckend besetzt sind, eingebogen. Stellungen treten ein, mühsam bahnt sich der Zug den Weg, um am Potsdamer Bahnhof am Sarge Eberts vorbei zu defilieren. Zur gleichen Zeit nahm ein großer Teil der Parteigenossen den Weg durch die Potsdamer Straße über den Potsdamer Platz und am Bahnhof vorbei. Aber nur wenige erblickten noch den Sarg, der inzwischen schon verladen worden war, da die feierlichste Abschiedszeit des Sonderzuges gekommen war. Erst gegen 6 Uhr abends war der Hauptaufmarsch beendet.

Gedenkfeier der Partei.

Die vom Bezirksverband Berlin unserer Partei veranstalteten Gedenkfeiern für den verstorbenen Genossen Ebert waren erwartungsgemäß sämtlich überfüllt. Im Deutschen Opernhaus sowie auch in der Volksbühne und im Großen Schauspielhaus in der Kottbuscher Straße sprachen neben hervorragenden Mitgliedern der deutschen Sozialdemokratie auch die zu den Besten der deutschen Sozialdemokratie in Berlin anzuzählenden Führer der Sozialistischen Internationale.

Im Großen Schauspielhaus.

Fahnen des Anbruchs, senkt auch zu Ehren der Toten; Fahnen des Anbruchs, flattert auf zum Siegel. Die Feier im Großen Schauspielhaus war von einer überwältigenden Macht und Schönheit, und allen Teilnehmern wird sie lange in Erinnerung bleiben. Rezitationen, Massengesang und Sprechchöre umrahmten die Darbietungen der einzelnen Redner, deren Vorträge von einem Riesenschwall Schwarzrotgoldener und roter Fahnen umgeben war. Genosse Artur Crispian beantwortete die Frage: Was war Friedrich Ebert der sozialistischen Bewegung? Er stellte fest, daß Ebert nicht von Gott, wie Wilhelm II., sondern vom Proletariat gesandt war. Mit diesem Gedanken hat das Proletariat seinen Anspruch auf die Macht angemeldet. Wir senken die rote Fahne des internationalen Sozialismus vor Friedrich Ebert als Zeichen der Achtung. Aber hoch flattern diese Fahnen als Wegweiser zum letzten Ziel. Genosse Renner, als Vertreter der Arbeiterklasse Deutschlands, führte auf den Dohingegangenen aus, daß es ein tragischer Widerspruch sei, daß der Sozialdemokrat erachtet muß, was die Sache eines demokratischen Bürgeriums gewesen sei. Es kam niemand anders leben als in seiner Zeit, deren Gebote er erfüllen muß. Wir müssen einen unserer besten Männer lehren, aber die sechs Jahre der Präsidentschaft Eberts bedeuten auch einen großen Gewinn des Proletariats der ganzen Welt. Diese heilige Freude soll sich niemand im Reide nehmen lassen. Ebert hat uns Ebert eingebracht. — Genossin Marie Juchacz gedachte in schlichter, aber ergreifender Weise Eberts, die dieses Schwere mit ihrem Mann in früheren Zeiten getragen hat, auch in Zeiten, als Mut dazu gehörte, sich Sozialdemokrat zu nennen, auch während des Krieges, als mancher der Verwerfung nahe war. In Ebert selbst sei uns Vorbild, daß er persönlich das Höchste erreicht hat, was ein Sozialist erreichen kann: die Arbeit an sich selbst zur Vollkommenheit zu steigern. Es ist etwas Großes, Bestrebende zu ehren dadurch, daß man in ihrem Sinne weiterlebt. Dieses Denkmal wollen wir dem Verstorbenen als Sozialdemokraten aufhängen. — Herrlich war die Rede des französischen Sozialistenführers Renaudel, der zum Ausdruck brachte, daß die Bande, die zwischen den Sozialisten Deutschlands und Frankreichs bestehen, auch zwischen den Völkern bestehen müssen. Es gibt ohne soziale Gerechtigkeit keine Demokratie, ohne Demokratie keinen Frieden. An der Festigung der Demokratie hat Friedrich Ebert mitgearbeitet, und das wollen wir ihm ewig danken. In den Händen des Weges liegen viele Gräber, aber der Weg selber führt zum Licht. Vive la République allemande, vive la socialisme international! — Nachdem Genosse Breitfeld diese in französischer Sprache gehaltene Rede überlesen hatte, ergriff das Wort Gen. Soukup-Brog: Ebert, das ist ein Name und zwei Banner! Wir wissen, was die deutsche Republik für den Weltfrieden bedeutet, wir wissen, daß Ebert, der große Parteiarbeiter, ihr persönlich gegeben hat. Wir neigen uns vor dem Lebenswerk des Toten. Eberts Aufstieg sei das Symbol des Aufstiegs seiner Klasse. Weiter leben wird er in der Geschichte, und sein Andenken bleibe unverwundlich. Massengesang schloß die gewaltige Kundgebung, in der das deutsche Proletariat seinen großen Führer und sich selber ehre. Nur langsam konnte sich das Riesenhäuser Reich Reinhardt leeren, in dem schon gewaltige Tragedien die Massen erschütterten. Diesmal war man zwar aus einem traurigen Anlaß hier zusammengekommen, aber wir wollen die Hoffnung nicht verlieren, daß sich dem dunklen Aufstiegs freudige Akte bald anschließen.

Im Charlottenburger Opernhaus.

Im Deutschen Opernhaus in Charlottenburg, wo die Gedenkfeier für die westlichen Vorkämpfer stattfand, sprach nach einem stimmungsvollen Gesangsbeitrag der „Epigraphia“ Genosse Ebert vom Staatstheater Dichtungen von Rosenfeld und Lohler. Dann richtete Wirtschaftsminister a. D. Genosse Robert Schmidt tief empfundene Worte des Gedenkens an die Versammlung. Die junge Republik steht vor der Bohre ihres ersten Präsidenten, dem sie unendlich viel verdankt. Er schätzte die Republik vor den Anforderungen der Segner und nur seinem entschlossenen Willen ist es zu danken, daß mehr als einmal die Gefahr des Zusammenbruchs abgewandt wurde. Frig Ebert nahm das Steuer des schwankenden Staatsschiffes in die Hand, als alles dem Untergang nahe schien. Das deutsche Volk, das viel im Kriege gelitten hatte, begriff noch nicht den großen Gedanken der Staatsumwälzung, begriff noch nicht die große schwere Aufgabe, die Ebert als Volksbeauftragter und später als Reichspräsident vorstand. Der militärische Zusammenbruch, das wirtschaftliche Chaos schien jedem Aufbau zu tragen; Ebert war der Mann, der Ziel und Wegweiser wurde. Der einfache Handwerker, der Mann aus dem Volke wurde zum höchsten Amt berufen, das die deutsche Republik zu vergeben hatte. Seinem gesunden Sinn für das Notwendige ist der Fortschritt zu danken, den bisher die Republik genommen hat. Ebert hat sich nichts eingebildet auf Amt und Würden, rein und maßlos stand er als Parteimann wie als Reichspräsident, und trotzdem versuchte ihn das Sakrament der alten Dynastie um Ehre und Ansehen zu bringen. Die Kreise des deutschen Volkes, die immer noch des Glaubens sind, daß über einen Staatsmann auch die Gnadenbäume eines Monarchen scheitern müßten, trübten mit ihrem Kampf gegen Ebert und die Republik dem Volke den Sinn und den Blick für die Wirklichkeit. In Verbindung mit den Kommunisten wurde mit allen erdenklichen Mitteln gegen das Reichs-Präsidenten gekämpft, in der Absicht, ihn moralisch zur Strecke zu bringen. Es ist den Feinden der Republik nicht gelungen, der Tod ist den Helden zuvorgekommen. — Wir, die wir Ebert in sein Amt einführten, wußten, daß er die hohe Aufgabe erfüllen wird, zum Wohle seiner Klasse, zum Wohle des gesamten deutschen Volkes. Warm und innig konnten die Beileidkundgebungen aus dem Ausland, ein Beweis dafür, daß mit dem deutschen Volke die gesamte sozialisierte Welt um Ebert trauert. Wir haben einen guten Mann, einen wahren Freund verloren, der in allen Situationen Rat und Hilfe wußte, der aber auch selbst nie einen Rat ausschlug. Treue um Treue! In Eberts Gedenken wollen wir sein Werk, das zum sozialistischen Volksstaat, zum Völkerbund führen soll, fortführen. — Dann bestieg das Radnerpund Genosse Nielsen, Dänemark. Er sprach im Auftrag der dänischen Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei sein tiefstes Beileid zum Tode Eberts aus. Die dänischen Arbeiterorganisationen trauern um diesen Mann, der nicht nur dem deutschen Volk, sondern auch ihnen gehörte. Das Ausland weiß, daß es Frig Ebert war, der nach dem Zusammenbruch des alten Obrigkeitsstaates Deutschland zusammenhielt und es nach besten Kräften und mit reinstem Willen wieder aufzubauen versuchte. Das dankt ihm auch das Ausland. Der herzensgute aufrichtige Charakter des Verstorbenen wird sein Andenken auch im Ausland für immer wachhalten.

Als Sekretär der Zweiten Sozialistischen Internationale sprach Genosse Tom Scham Worte des Gedenkens an Ebert. An der Bohre dieses Mannes, des hervorragenden Parteigenossen und Staatsmannes, trauert das gesamte internationale sozialistische Pro-

letariat. In kurzer Zeit hat das Proletariat der Welt zwei führende Männer verloren: in Schweden Branting und jetzt Deutschlands ersten Präsidenten Ebert. Die ungeheure Teilnahme der Bevölkerung in den betroffenen Ländern zeugt von der Liebe und der Verehrung für diese beiden Volksmänner. Das englische Volk trauert mit auch um den herben Verlust, den ihr erlitten hat. Wir wissen, daß dem toten Ebert mehr Bewunderung und Gerechtigkeit zuteil werden wird, als er zu seinen Lebzeiten erfuhr. Ein Land, das solche Männer, wie Ebert hervorbringt, kann nicht untergehen, und deshalb hoffen wir Engländer, wie auch die gesamte Internationale, daß Deutschland wieder einen sozialistischen Reichspräsidenten wählen wird. Wirken wir im Sinne der Lebensarbeit des Verstorbenen, so werden wir sein Andenken am besten wahren. Nach diesen englisch gesprochenen Worten, die Genosse Schiff überlesete, sprach Genosse Shaw unter dem demonstrativen Beifall der Versammlung folgende Worte in deutscher Sprache: „In dieser ersten Stunde, in der sich die Herzen besser als sonst finden, sage ich euch, daß im englischen Volk eine tiefe Sympathie für die friedliebende Bestrebungen in Deutschland vorhanden ist. Ebert war ihr Symbol und deshalb fand er stets den Beifall des englischen Volkes.“ — Als letzte Rednerin sprach Genossin Bohm-Schuch in ihrer warmherzigen Weise. Wir hoben in Friedrich Ebert, von dessen Beileidbegängen wir soeben zurückkehrten, einen Mann verloren, den noch auf seinem Krankenlager die heftigsten Angriffe seiner politischen Gegner verfolgten und verletzten. Erst jetzt, wo wir ihn verloren haben, erkennen wir ganz, was er uns war. Erst in der Zukunft werden wir erkennen können, welches Opfer Ebert persönlich, dann aber auch der Partei brachte, als er sein hohes Amt antrat und damit unserer Parteiarbeit verloren ging. Er trug sein Amt mit Würde, weil er ein Charakter, ein Ehrenmann, ein Sozialist war. Seine Frau, die den sozialdemokratischen Frauen stets nahestand, hat ihr Familienstück opfern müssen, dem Mann, seinem Amt und seiner Arbeit zur Liebe. Der immer gehegte Wunsch dieser beiden, daß wieder sich selbst leben zu können, sollte nicht mehr in Erfüllung gehen. In unserer Trauer um den verlorenen Parteigenossen dürfen wir nicht vergessen, was wir ihm schuldig sind. Wir müssen, daß der Weg über die demokratische Republik zu unserem ersehnten sozialistischen Staat führt, wachen wir sein Werk in seinem Sinne fortführen. Wir wollen, daß die Erde frei werde für alle. Dieses Ziel ist des Mannes wert, den wir heute zu Grabe tragen. Geloben wir, in jenem Geiste zu arbeiten, dem Ebert selbst, „Lord Tolstoj“ fand die erhebende Fehler ihren Abschlus.

In der Volksbühne.

„Dem hervorragenden Kämpfer der Sozialdemokratie, dem eifrigsten Förderer und besten Schützer der Republik“ galt die Gedächtnisfeier auf der schwarzdrapierten, mit roten Fahnen geschmückten Volksbühne, die der Schubert-Chor mit dem ergreifenden Trauergesang: „Weint ihr Schwestern, weint ihr Brüder!“ eröffnete. Als erster ergriff Reichstagsabgeordneter, Genosse Wiffell, das Wort. Voll Schmerz betonte er, daß „der Vetter dem Jüngeren die Totenrede halten müsse“. Er gedachte der Dornmünder Opfer, der Kriegsopfer und des Mannes, den man zu dieser Stunde in die dunkle Nacht hinausführt, der letzten Ruhestätte zu. Der Tod, meinte er weiter, ist die Brücke, die hinüber, aber nicht wieder herüberführt. Ein Menschleben ist ein Nichts, am Ewigem gemessen. Das Leben Friedrich Eberts füllte den Raum der Zeit so ganz; sein Inhalt ist auch der Inhalt unseres Daseins gewesen. Mehr verband uns mit ihm als das Bewußtsein, daß er unser Oberhaupt war. Die gleiche Herkunft und Weltanschauung vereinte uns mit ihm. Ein reifer Mann war er, ein Kämpfer und Streiter, der erst im Beginn der Hochsommerzeit seines Lebens stand, der noch viele Aufgaben hätte erfüllen können, wenn das Schicksal nicht anders gewollt hätte. Ebert ist groß geworden mit der Sozialdemokratie, an die er trotz aller Rückschläge glaubte, ein lauger Taktiker war er, der fest zugriff, der nur erreichen wollte, was erreichbar war, eine freie Persönlichkeit voll Selbstverantwortung und Arbeitsfreude. Ebert glaubte an sein Vaterland, an das Deutschland von Schiller, Goethe, Kant, Fichte, Heine, Wagner, Dürer, Marx, Engels, Lassalle, Klinger usw., an das unteilbare Deutschland. Er stand an der Schwelle zweier Epochen, der Zeit, die des Staatsmannes bedarf. Sein Name wird noch genannt werden, wenn alle Ränige längst vergessen sind. Hoch und Mut umstellte dieses Edelwild. Die Ironie des Schicksals läßt Hitler und Ludendorff leben, während es den Wäckeren abrief. Geloben wollen wir uns, sein Ringen zu vollenden. Sein Ziel ist das unsrige.

Dann sprach namens der Polnischen sozialistischen Partei der Abg. Diamant, der den Ausdruck tiefsten Bedauerns zu dem Schaden brachte, den wir erlitten haben. In Polen, sagte er, heißt der verstorbene Reichspräsident „unser“ Ebert, wenn von ihm gesprochen wird. Irrtümlich trennt man seine letzte Lebensperiode von früheren Zeiten. Ist Deutschland sich seiner Bedeutung überhaupt bewußt? Das Ausland ist es. Der einfache Sattlergehilfe, von Menschenliebe durchdrungen, hatte die Schäden der Gesellschaft erkannt und sie zu bessern gesucht. Die Könige der Welt huldigen heute dem Toten, eine Tat, die einzig dastehet in der Geschichte. Schlicht, einfach und bieder war Ebert auch als Präsident. Die Größe des großen Mannes hatte er nicht; er betonte stets den Zusammenhang mit dem Volke, das ihm dieses höchste Amt verliehen hatte. Wenn er seinen Ursprung verleugnet hätte, wäre er schnell zum populärsten Manne geworden. Ebert war ein starker Vertreter der Interessen seiner Nation. Doch blieb das „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“ sein höchster Grundsatz. Nicht alle huldigen ihm heute. Dieses Verlangen bedeutet eine Ehre für ihn und uns. Er ist nicht gestorben, sondern im Kampf mit seinen Gegnern gefallen. Wohl er den Frieden wollte! Mit den edelsten Waffen der Menschheit hat er gekämpft. Nicht mit Blut hat er Deutschland gerettet, nicht mit Menschenmord, sondern durch Heranziehung aller Kräfte hat er es wieder aufgebaut. Im Sinne Eberts reicht die polnische Sozialdemokratie heute der deutschen die Bruderhand. Nicht weinen und Klagen wollen wir, sondern kämpfen, die schmerzliche Lücke ausfüllen.

Als Nächste erinnerte die Genossin Kemig, M. d. A., an das Arbeiterstraßfest von Dortmund. Auf dem Säckelstisch seiner Arbeit, sagte sie, ist auch der Präsident geblieben. Ebert war einer der unjüngsten; er hat Mut und Kampf kennen gelernt. Er leistete ein leuchtendes Beispiel für die in unserem Volk schlummernden Kräfte. Das Unheil des Krieges für die arbeitende Klasse hatte Ebert erkannt. Die ideale Hege gegen ihn, von rechts und ganz links, die jahrelang währte, sollte unsere Partei und die Republik treffen. Eberts Körper schrie sich nach Ruhe und Erholung; aber er brach aus. Man hat an ihm, das sei offen gesagt, einen politischen Mord begangen. Wir brauchen trotzdem nicht mühsam zu werden. Rings von Feinden umgeben, müssen wir alle Hindernisse aus dem Weg räumen, durch intensive Arbeit. Zusammenhängen wollen wir uns zu einer großen Familie. Den Weg Frig Eberts wollen wir weitergehen, den Weg zur Völkerfreundschaft, zum Völkerfrieden.

Im Auftrag der Sozialistischen Partei Frankreichs drückte der Abgeordnete Grumbach die tiefe Trauer seines Landes über unseren Verlust aus. Er lobte an dem Charakter des Verstorbenen seine Schlichtheit, Einfachheit und Offenheit, sowie die Tatsache seiner Tüchtigkeit. In seinem Herzen sei er gemordet worden von Monarchisten und Kommunisten. Jean Jaurès — Branting — Ebert, diese Linie zeichnete der Redner. Ebert habe den härtesten und dankbarsten Boden gefunden. Den Weg des Sozialismus, der einmal die Welt erobern wird, habe der Tote vorbereitet.

Der Schubert-Chor schloß die Feier mit dem alten Kampfgesang Tord Tolstoj. „Das Banner kann stehen, wenn der Mann auch fällt.“

Trauerkundgebung der Reichstagsfraktion.

Dem Gedächtnis ihres einstigen Führers.

In der Mittwochsung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gewachte der Vorstehende, Genosse

Hermann Müller-Franken

unseres toten Genossen Ebert, der einige Stunden später zur letzten Ruhe gebracht werden sollte. Müller sagte in seiner von der Fraktion in tiefer Ergriffenheit angehörten Rede:

Wir haben ihn mit der Partei und mit uns werden sehen, wir wissen, was er unter den schwierigsten Verhältnissen aus sich selbst gemacht hat und wie er doch immer zurückschweifend nach seiner Heimat, nach der er jetzt übergeführt wird. In den letzten Unterredungen mit ihm trozte er mich um meine Meinung darüber, ob er sich am Ende seiner Reichspräsidenten-Wahlperiode nach Heidelberg zurückziehen sollte und ob ihm das nicht als Flucht vor der Politik und vor der Partei gedeutet werden könnte. Ich habe ihm damals dringend dazu geraten, damit er nach einiger Zeit der Ruhe in späteren Jahren noch etwas für uns leisten könne.

Schon im Bremer Parlament

erwartet er sich bald die Achtung aller Parteien.

insbesondere fiel allgemein sein positives Arbeiten auf. 1912 wurde er Reichstagsabgeordneter für den damaligen Wahlkreis Elberfeld-Barmen, und seine Wähler wissen, wie er sich ihrer angenommen hat. Unermüdet führte er das Bedürfnis, an sich und für andere zu arbeiten. Im Reichstag hat er sich bald ein Feld der Tätigkeit geschaffen, was früher nicht so einfach war. In erster Linie nahm er sich der Post- und der Beamtenfragen an. Als Nachfolger Jochenbachs in Anerkennung seiner Umsicht und seines Fleißes wurde er doch während des Krieges Vorsitzender des Haushaltsausschusses. Ebert wuchs mit seinen Aufgaben, und mer während des Krieges die Debatten in dem Fraktionszimmer erlebt hat, der wird nicht den Mut haben, ihm das Stigma des Landesverrätters anzuhängen.

Als dann der unvermeidliche Zusammenbruch kam — Ebert hat während des ganzen Krieges schwarz gesehen und seit dem Eintritt Amerikas in den Krieg ganz schwarz — da war es eine einfache Selbstverständlichkeit, daß er an die vordere Stelle gestellt wurde. Es kamen Wochen, in denen niemand wußte, was am Ende der Woche noch stand, wo es galt, schnelle Entschlüsse zu fassen, um den Rest von staatlicher und wirtschaftlicher Ordnung aufrecht zu erhalten, ohne den ein mit der Weltwirtschaft verknüpfter Industriezweig überhaupt nicht existieren kann. Am Ende der ersten Januarwoche 1919, als viele daran zweifelten, ob nicht doch noch das Chaos über Deutschland käme, forderte Ebert den damaligen Unterstaatssekretär S. Schiffer auf, mir in die Hand hinein zu gelangen, daß in dem Augenblick, wo etwa die Volksbeauftragten gefangen gesetzt oder beseitigt würden, die Beamtenschaft des Deutschen Reiches unter einer von mir zu bildenden Regierung weiter zu arbeiten hätte. Soweit ging selbst in jenen schweren Zeiten die Umsicht Eberts.

Er hat dann das höchste Amt im Staate bekleidet, aber nie hat er seine Mitarbeiter und seine Freunde von früher vergessen, immer wieder hat er, der doch in diesem von der breiten Masse des Volkes abgeschlossen war, sich über die Strömungen und Stimmungen aufzuklären versucht. Niemals hatte er zum Lichte geblendet, nie auch sich vom Lichte blenden lassen. Und bei all den großen Aufgaben, die ihm gestellt waren, hat er eines nie vergessen, die Jugend. Wir sind ihm dankbar für das, was er unserer Partei, was er der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion geleistet hat. Wir alle sind der Überzeugung, er war einer der Besten!

Hierauf hält Genosse

Pierre Renaudel-Paris

folgende Gedentrede in französischer Sprache:

Renaudel dankt zunächst der Fraktion für die kameradschaftliche Einladung zu dieser Trauerfeier. Als Ebert zum Präsidenten der Deutschen Republik gewählt wurde, erschien das der Welt als ein Akt von außerordentlich großer Bedeutung; denn es war ja doch zum erstenmal, daß ein Arbeiter, ein sozialistischer Arbeiter, Präsident eines großen Staates wurde. Man hatte darin das Symbol der Umwandlung gesehen, die sich in dem Lande vollzogen hatte, das soeben aus einer Revolution herauskam. Die Best, die man damals auf die Schultern Eberts legte, hat sich nicht als zu schwer für ihn erwiesen; seine Schultern waren imstande, sie zu tragen, und der beste Beweis dafür liegt darin, daß in dem Augenblick, in dem Ebert nun von uns ging, er von Sympathien umgeben ist, nicht nur in seinem eigenen Lande, sondern in der ganzen Welt, in der man sich klare Rechenschaft darüber ablegte, welche schwere Last er in diesen Jahren zu tragen hatte.

Diese Sympathien hatten zweierlei Quellen. Die eine war persönlicher Natur: weil man aus der Ferne selbst erkannte, daß er auf dem hohen Posten, den er bekleidete, nichts verloren hat von jener Einfachheit, von jener demokratischen Gelassenheit, die ihn als einfachen Arbeiter und Parteiführer kennzeichnete, und daß er auch oben seine Beziehungen zur Masse nicht vergaß.

Über diese Sympathien hatten auch einen allgemeineren Charakter, und das lag daran, daß man wußte, daß er die beste Garantie für die Fortentwicklung der Zustände war, wie sie nun auf friedlichem organisatorischen Wege geschaffen wurden. Und deshalb war er

umgeben von dem Respekt aller.

Als ich vor einigen Tagen in Stockholm zum Begräbnis eines anderen der großen Führer der sozialistischen Internationale weilte, von Hjalmar Branting, dessen Sohn hier heute unter den Delegierten der sozialistischen Bruderparteien des Auslandes weilte, hatte ich Gelegenheit, mich mit dem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Schwedens über den Tod von Ebert zu unterhalten und da sagte er mir im Laufe der Unterhaltung diesen Satz: Ebert war in Deutschland der ruhende Punkt in der Erscheinungen Flucht. Man kann wohl nicht besser die Stellung, die Ebert inne hatte, charakterisieren als durch diesen Satz, der von dem schwedischen Ministerpräsidenten ausgesprochen wurde. In der Tat war der Eindruck des Auslandes so stark, weil man die Empfindung hatte, daß Ebert den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht bildete. Grundgedanke, der heute aus Paris kam, erzählte mir, daß, als die Nachricht vom Tode Eberts eintraf, sofort in den Bundelungen der Kammer von allen möglichen Abgeordneten der verschiedensten Tendenzen die Frage aufgeworfen wurde:

Bedeutet das etwa einen Umschwung der gesamten deutschen Politik und der gesamten politischen Verhältnisse? Sofort stellte man sich die Frage: Bedeutet das etwa eine Rückwärtsentwicklung? Und Sie verstehen ja, sagte Renaudel, was man damit meint. Bedeutet das, daß etwa dadurch der Friede als solcher gefährdet ist? Und wenn unsere ausländischen Bruderparteien, wenn selbst die französische sozialistische Partei uns als Delegierte herabschick, so deshalb, um mit euch in der Trauer zu sein, die auch Angehörige des Landes von Ebert befehl, mit euch in dem Augenblick, in dem derjenige verschwindet, der die Idee des Friedens in der gegenwärtigen Zeit am stärksten verkörperte, um mit euch wieder zusammen mit allen sozialistischen Parteien der Welt der Idee des Friedens zu dienen!

Genosse Hermann Müller dankte dem Vertreter der französischen sozialistischen Partei, der zugleich im Namen der anderen Bruderparteien des Auslandes gesprochen hatte, und unterließ sich einmal das, was Renaudel über die Bedeutung Eberts als Vorkämpfer des Friedens gesagt hat. Welt über die Grenzen des eigenen Landes hinaus sei gerade diese Bedeutung anerkannt worden und wird nachwirken auch in die Zukunft!

Zur Reichspräsidentenwahl. Löbe einer Kandidatur abgelehnt.

Die Breslauer „Volkswacht“ veröffentlichte gestern einen Privatbrief des Reichspräsidenten Genossen Löbe, der zahlreichen Parteigenossen aus allen Orten, die ihm zuredeten, einer Kandidatur als Reichspräsident zuzustimmen, antwortete. Genosse Löbe erklärte, daß er eine solche Kandidatur nicht annehmen könne. Das hohe Amt erfordere neben der republikanischen Gesinnung auch persönliche Eignung. Gerade, was dem verstorbenen Reichspräsidenten so hoch angerechnet werde, sein fester Wille, seine sichere Urteilskraft, seine zähe Energie, seien Gaben, über die er — Löbe — nicht in gleichem Maße verfüge. Man solle jeden an den Platz stellen, für den seine Eignung ihn bestimme. Deshalb würde er jedes Kandidaturangebot strikt ablehnen.

Das Breslauer Parteiblatt erklärt dazu, daß diese Zeilen aus Löbes Feder die ersten seien, die es sehr ungern veröffentlichte, da seine allzubescheidene Selbstbeurteilung im weitesten Kreise keine Zustimmung finden werde. Es wendet sich gegen den Gedanken einer Sammellandidatur im ersten Wahlgang, bei dem es unmöglich sei, alle sozialdemokratischen Stimmen etwa am Dr. Marx zu vereinigen, der bei allen seinen Verdiensten immerhin für die Ruhrmilionen und für die Arbeitszeitverlängerung mitverantwortlich sei und der jetzt in Preußen dem Kampf in bedauerlicher Weise ausweiche.

Wir sind der Meinung, daß die „Volkswacht“ besser getan hätte, diesen Brief überhaupt nicht zu veröffentlichen, da er noch nichts entscheidet. Die Partei hat noch keine Beschlüsse gefaßt, und es geht nicht an, daß sich Parteigenossen, sei es auch aus noch so sympathischen Gründen, von vornherein Aufträgen verweigern, die ihnen die Partei vielleicht erteilen könnte. Wir glauben auch nicht, daß das die Absicht des Genossen Löbe ist. Die Partei muß entscheiden, wie sie bei der Reichspräsidentenwahl vorgehen will, und dann dürfen ihre Absichten nicht durch die Weigerung eines einzelnen, die diesem zugeordnete Aufgabe zu übernehmen, durchkreuzt werden. Gegebenenfalls muß es also heißen: die Bescheidenheit in allen Ehren, aber über die Bescheidenheit die Disziplin!

Hebt ihn auf den Schild!

Der „Kronprinz“ deutschnationaler Präsidentschaftskandidat.

Monatelang hat die deutschnationale Presse geschrien, an die Spitze des Reiches gehöre ein nationaler Mann. Was sie darunter versteht, ist kein Geheimnis. Man darf deshalb neugierig sein, wie dieser „nationale“ Mann aussieht. Jetzt scheint sich eine überraschende Lösung vorzubereiten. In der deutschnationalen Provinzpresse wird zum erstenmal ein Name für den deutschnationalen Kandidaten genannt. Die „Jenaische Zeitung“ bringt an erster Stelle in auf-fallendem Druck folgenden Aufruf:

„Kronprinz Wilhelm von Preußen Reichspräsident? Warum nicht? Gehtlich steht dieser Wahl nichts im Wege, außenpolitisch nach dem Verfall der Verträge auch nichts, und persönlich spricht vieles dafür: 1. die Autorität seiner Persönlichkeit durch Geburt und Tradition, 2. politisch überparteilich, 3. Charakterstärke durch ernste Lebensauffassung, 4. bewährte politische Begabung und konservativ-liberale Gesinnung, 5. Bewährung und Ansehen als militärischer Führer, 6. Offenherzigkeit, Freimütigkeit und Beichtbarkeit (1), 7. populär und beliebt im ganzen Volke, 8. protestantischer Glaube, Familiensinn und sittliche Lebensführung, 9. Interesse und Verständnis für die geistige und körperliche Erziehung des Volkes im weltlichen Sinne, 10. Repräsentationsfähigkeit. Alles dieses gibt ihm die Anwartschaft auf die erste Stelle im Reiche. Wer hebt ihn auf den Schild?“

Die „Jenaische Zeitung“ steht der thüringischen Landesregierung nahe. Sie ist ein offizielles Organ der Deutschnationalen. Es ist nicht anzunehmen, daß ein derartiges Blatt, das sich seiner Stellung und der Tragweite der Kandidatennominierung bewußt sein muß, diesen Aufruf ohne Fühlung mit der Partei und der daran interessierten Persönlichkeit bringt. Erklärt sich die Deutschnationale Partei nachträglich mit dem Vorschlag nicht einverstanden, so bedeutet das eine nicht wieder gutzumachende Diskreditierung des „Kronprinzen“. Verlagst sich der „Kronprinz“, so ist das eine Ohrfeige für die Deutschnationalen, die um so empfindlicher wäre, als sie beim ersten Versuch, einen deutschnationalen Präsidentschaftskandidaten zu finden, erteilt würde. Man hat deshalb allen Grund, den Vorschlag der „Jenaischen Zeitung“ ernst zu nehmen.

Also „Kronprinz“ Wilhelm als deutschnationaler Kandidat! Den Republikanern kann das nur recht sein. Das heißt Kampf mit offenem Biss. Der famose „Kronprinz“, den nur die Sehnsucht nach Heimat und Familie nach Deutschland trieb und der feierlich schwor, sich der Politik fern zu halten, wird sehen, was er hinter sich hat und er wird an der einen Blamage genug haben. Also: hebt ihn auf den Schild, warum nicht!

Vier Forderungen des Zentrums.

Köln, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) Die „Kölnische Volkszeitung“, das rheinische Zentrumsorgan, nimmt am Mittwoch abend Stellung zur Neuwahl des Reichspräsidenten. Das Blatt fragt: „Wie soll der Mann des höchsten Volkstrauens nach seinem politischen Charakter geartet sein?“ Die Antwort des Blattes lautet: „Wir erwarten zunächst von ihm, daß er die Politik des Reiches auf der Linie weiterführt, die wir bisher innegehalten haben. Das bedeutet nach außen Frieden und Verständigung, nach innen Abbau der Parteigegensätze und Ausbau des sozialen Staates. Vier Eigenschaften sind es, die der neue Reichspräsident in sich vereinigen muß: Zuverlässiger Hüter, treuer Wächter der demokratisch-republikanischen Verfassung, er muß ein Mann von entschiedenem Friedenswillen sein, ein Mann des Ordnungsgedankens und schließlich ein Mann von starkem Willen.“

Schließlich beschäftigt sich das Blatt mit den in der Öffentlichkeit genannten Nachfolgern Dr. Cuno, Dr. Luther und Dr. Marx. Dr. Cuno wird wegen der Unzulänglichkeit seines politischen Weltbildes abgelehnt; Dr. Luther habe wohl seine Eignung als Finanzminister, nicht aber die notwendige umfassende politische Befähigung erwiesen. Er befindet sich noch in seiner Probezeit. Das Blatt sagt dann: „Es ist zu früh, ihn jetzt schon für die höchste Stelle des Deutschen Volkes vorzuschlagen. Wir nehmen von seiner Klugheit an, daß er das selbst finden wird und wundern uns, daß liberale Blätter kaum einen Tag nach dem Tode des Reichspräsidenten für ihn Stimmung machen. Es wäre immerhin lähn, in

diesem Augenblick den Kanzlerposten zu entblößen und für dieses Kabinett einen neuen Mann zu suchen. In Krisen haben wir genug. Bei einer solchen Manipulation kann man leicht auf den Gedanken kommen, daß tiefere Ursachen und andere Pläne im Hintergrunde stehen. Daß das Zentrum für ein Kabinett, das es mehr als fast behandelt hat, über Nacht die Spitze bilden könnte, möchten wir nicht glauben.“

Heidelberg im Trauerschmuck.

Heidelberg, 4. März. (W.B.) Die Stadt Heidelberg steht schon heute völlig unter dem Eindruck der morgigen Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten. Besonders stark tritt dies in der Altstadt hervor, die selbst in den engsten und kleinsten Gassen reichen Flaggenschmuck angelegt hat. Das bescheidene Geburtshaus des Reichspräsidenten in der Pfaffen-gasse, das von der Stadtverwaltung geschmückt ist, ist bereits heute das Ziel vieler Fremden. Noch stärker ist der Besuch auf dem kleinen, aber malerisch gelegenen Bergfriedhof, der sich an die Abhänge des Geißberges anlehnt und von dem man einen Blick auf die Rheinebene, das lärmereiche Speyer und die Berge der Haardt genießt.

Die Grabstätte des Präsidenten ist im letzten Augenblick noch verlegt worden. Sie befindet sich nunmehr hinter dem Krematorium, ein hohes steinernes Kreuz bildet den Abschluß. Wenige Schritte von hier ist das Grab der Mutter des Präsidenten, nicht weit davon liegt das einfache, aber würdige Grab Bunsens. Der natürliche Schmuck wird noch ergänzt durch vier tannenumkränzte Pylonen, die an ihrer Spitze geschmiedete Pflannen zur Aufnahme von Reden tragen. Für die Sänger ist eine umfassende Tribüne errichtet.

Die einzige Zufahrtsstraße von dem Bahnhofspatz nach dem Friedhof, die Rohrbacher Straße, weist Schmuck auf, der am eindrucksvollsten und künstlerischsten am Gewerkschaftshaus hervortritt. Die Straße, die morgen für den öffentlichen Verkehr gesperrt ist, wird in den frühesten Morgenstunden mit Tannenzweigen bestreut werden, während von den Balernen die Gostgestelle abgenommen sind, so daß die offenen Goststammen aus den mit Tannengrün umschlungenen Kandelabern herausgeschlagen werden.

Die reichste Ausschmückung hat der Bahnhofspatz erfahren. Der Arkadengang ist in seiner ganzen Ausdehnung mit Tannengrün und Trauerflor ausgeschlagen worden. Den Abschluß bilden zwei Pylonen, auf denen während des Vorüberziehens des Zuges Pechstammen lobern werden.

Auf dem Bahnhofspatz selbst wird keine Ansprache gehalten werden. Nach dem Eintreffen des Sarges wird ein Bläserchor einen Choral spielen, und dann wird sich der, vom Ludwigspatz durch die Anlagen und die Pflanzschleiernde Trauerzug in Bewegung setzen. Während der ganzen Feier werden sämtliche Glocken der hiesigen Kirchen läuten. Den Abschluß des Zuges bildet eine Abteilung berittener Polizei.

Im Großen Saal des Kurpfälzischen Hauses ist anläßlich der Beisetzung des Reichspräsidenten sein nach dem Leben gemaltes Porträt ausgestellt worden, das der Maler Max Frankfort a. M. gemalt und der Stadt Heidelberg geschenkt hat. Auch in den Blumenläden und den Kunsthandlungen sind, von Blumen umgeben, vielfach Bilder des Verstorbenen ausgestellt.

Die Beteiligung der in- und ausländischen Presse, deren Vertreter zum Teil schon heute hier eingetroffen sind, ist außerordentlich stark. Mit dem Reichskanzler wird auch der Reichswirtschaftsminister Dr. Gehler nach Heidelberg kommen. Reichwehretabteilungen können dagegen an der morgigen Feier nicht teilnehmen, da Heidelberg noch in der neutralen Zone liegt. Dagegen sind bereits heute starke Abteilungen Sicherheitspolizei aus Karlsruhe hier eingerückt, um an den Absperrungsmaßnahmen teilzunehmen.

Gedächtnisfeier in Magdeburg.

Magdeburg, 4. März. (W.B.) Die Stadt Magdeburg hatte heute abend die Behörden und die Einwohner der Stadt zu einer schlichten Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten in das Stadttheater eingeladen, das einfachen Trauerschmuck trug. Nachdem der Trauermarsch aus der Croica und die ernst-hoffnungsvollen Klänge der drei Choräle aus dem deutschen Requiem von Brahms verklungen waren, würdige Oberbürgermeister beim die Bedeutung der Persönlichkeit des Entschlafenen. Er gedachte besonders auch der Verdienste Eberts um Magdeburgs Wirtschaftsleben. Es sei wenig bekannt, daß es der Initiative des Reichspräsidenten zu verdanken sei, daß der Plan des Mittelkanals nicht begraben worden sei. Ferner gedachte beim der Tätigkeit Eberts und seines entscheidenden Einflusses bei der Frage der Landesverteidigung bei Ausbruch des Krieges und seiner Verdienste um die Erhaltung der Ordnung nach dem Zusammenbruch. Er schloß mit einem Gelöbnis, dem leuchtenden Beispiel Eberts in allen republikanischen Tugenden nachzufolgen und bis an unser Ende in dem Sinne zu streiten, daß unser deutsches Volk frei, gesittet und glücklich werde.

Um dem verstorbenen Reichspräsidenten Ebert den letzten Gruß zu entbieten, hatten sich Tausende der Magdeburger Bevölkerung auf dem Domplatz eingefunden. Von den Rednern grüßte Staatspräsident a. D. Hummel den Freund aus dem Badener Lande und gedachte seiner staatsmännischen Verdienste und seiner Bedeutung als Persönlichkeit und Mensch. Schulleiter Dietrich würdigte die Tätigkeit des Reichspräsidenten vor dem Kriege und in den Tagen der politischen Umstellung. Chefredakteur Bader gedachte des Parteifreundes, der bei aller Treue zu seiner Partei stets das Beste des gesamten Volkes im Auge gehabt habe. Ein Vertreter des Reichsbanners erbot die letzten Grüße. Die Fahnen senkten sich. „Ach halt' einen Kameraden“, so klang es dem Sohne des deutschen Volkes nach, so grüßte die Bevölkerung Magdeburgs den entschlafenen ersten Reichspräsidenten.

Reichsbannerkundgebung in Thüringen.

Weimar, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold veranstaltete am Mittwoch unter starker Teilnahme von Demokraten, Zentrum und Sozialdemokraten eine große Trauerkundgebung für den verstorbenen Reichspräsidenten, die durch eine Rede des früheren Ministers August Baudert, der Ebert sehr nahe gestanden, einen würdigen Verlauf nahm. Der Kundgebung im Volkshaus ging die Veranstaltung eines Fackelzuges mit umflorten Fahnen voraus. Die staatlichen Dienststellen schlossen am Mittwoch mittag ihre Porten. Aus Anlaß der Beisetzung des Reichspräsidenten fällt der Unterricht in allen thüringischen Schulen am Donnerstag aus.

Die Münchener Totenfeier.

München, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) Der Mittwoch, an dem die Reichsbannerpartei von dem toten Reichspräsidenten Abschied nahm, ist in München bei außerordentlich feierlicher Gestaltung ohne jede offizielle Veranstaltung vorübergegangen. Nur in den evangelischen Kirchen läuteten von 12 bis 12 Uhr 15 Min. mittags die Glocken.

Die sozialdemokratische Partei Münchens veranstaltet unter Beteiligung der Gewerkschaften und des Reichsbanners am Sonnabendabend in der Tonhalle eine Totenfeier. Daran schließt sich ein Fackelzug vom Verkehrsministerium zur

Barbara auf der Theresienwiese, für den das Reichsbanner trotz Zerbereiten der Reichsradikalen am Mittwoch von der Polizeidirektion die Genehmigung erhalten hat.

Die Preussische Landestrainer.

Um der Trauer der preussischen Beamten über den Tod des Reichspräsidenten Ausdruck zu verleihen, hat das Preussische Staatsministerium beschlossen, daß die Staatsminister und leitenden Beamten der Ministerien während der Trauer von vier Wochen nach dem Tode des Reichspräsidenten, also bis einschließlich 28. März sich der Teilnahme an allen gesellschaftlichen Veranstaltungen amtlicher oder halbamtlicher Art enthalten.

Dreister kommunistischer Schwindel.

Zwecklügen der „Roten Fahne“.

Die „Rote Fahne“ bringt einen Bericht über eine angebliche Sitzung unserer preussischen Landtagsfraktion am Dienstag, die sich mit dem Genossen Heilmann beschäftigt haben soll. Von sogenannten „linken“ Mitgliedern der Fraktion sei die Forderung erhoben worden, daß Heilmann sein Mandat niederlege, gegen dieses Ansuchen sei lediglich von einigen Freunden eine marte Verteidigung gewagt worden. Ferner sei gegen Heilmann der Vorwurf erhoben worden, daß er während des Krieges vom deutschen Generalstab Gelder, etwa 20 000 M., empfangen hätte. Heilmann habe dies nicht bestritten, sondern sich nur damit verteidigt, daß seine Schreibweise während des Krieges im Sinne der Ebertschen Politik gelegen habe.

Ein dreisterer Schwindel als diese Notiz der „Roten Fahne“ ist noch nicht dagewesen. Kein Wort von dem ganzen Gerede ist wahr. Die Fraktions-sitzung am Dienstag war allein der Trauer um den verstorbenen Friedrich Ebert gewidmet. Die Gedankrede auf Genossen Ebert, die von der Fraktion stehend angehört wurde, hielt der Fraktionsvorsitzende, Genosse Ernst Heilmann. Die Fraktion beschloß alsdann, zum Zeichen der Trauer nur einige kurze Erklärungen des Fraktionsvorstandes über den Stand der Regierungsbildung ohne Diskussion entgegenzunehmen und sich alsdann zu vertagen. So geschah es. Von irgendeiner Angelegenheit Heilmanns war während der ganzen Sitzung mit keinem Wort die Rede.

Damit aber die „Rote Fahne“ sich nicht auf eine Verwechslung herausredet, sei hier gleich festgestellt, daß auch in keiner einzigen der vorangegangenen Fraktions-sitzungen eine derartige Aussprache stattgefunden hat. Es ist alles frei aus den Fingern geflogen.

England für Anhörung Deutschlands.

Und gegen volle Veröffentlichung des Berichts.

London, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) Lord Curzon antwortete am Mittwoch im Oberhaus u. a., der Kontrahent werde aufs sorgsamste geprüft. Die deutsche Regierung müsse gehört werden, ehe die Forderungen an Deutschland aufgestellt werden, denn eine befriedigende und glückliche Regelung dieser Frage erfordere die Aussprache und Zusammenarbeit mit der deutschen Regierung. Die britische Regierung sei der Meinung, daß eine so schwerwiegende Frage wie die weitere Besetzung der englischen Truppen in der Kölner Zone nur zu rechtfertigen sei, wenn dafür ein Anlaß von großer Bedeutung vorliege. Deshalb erscheine es nicht angebracht, den vollen Bericht zu publizieren. Nach seiner Meinung würde das die friedliche Lösung nur erschweren. Die Regierung könne die Veröffentlichung des vollen Berichts nicht empfehlen, die Veröffentlichung müsse mit den alliierten Entscheidungen übereinstimmen. Natürlich würden die Gründe für die endgültige Entscheidung über die Besetzung der englischen Truppen in Köln dem Lande mitgeteilt werden. Es sei Pflicht der Regierung, darauf zu sehen, daß der Verfall der Verträge in allen wesentlichen Einzelheiten erfüllt werde. Seien diese aber erfüllt, so würde die Kölner Zone baldigst geräumt werden. Die baldige Räumung sei aber besser zu erreichen, wenn im Zusammenarbeiten mit Deutschland und durch eine offene Aussprache eine gute Lösung gefunden werde, als wenn diktatorisch und gewalttätig vorgegangen würde. Er gab am Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß es der Einsicht der europäischen Staatsmänner gelingen möge, einen dauerhaften Friedenspakt zu schaffen. Ein solches Uebereinkommen werde der Prüftein ihrer Fähigkeiten sein.

Präsident Coolidges Antrittsrede.

Für Rüstungsabbau und Schiedsgericht.

New York, 4. März. (Z.L.) Präsident Coolidge erklärte in seiner heute vormittag gehaltenen Inaugurationsrede, Amerika habe, wenn das gewünschte Schiedsgericht auch nicht zustandekomme, durch die Einberufung der Abrüstungskonferenz von Washington doch bewiesen, daß es nicht für ein Wettlaufen der Nationen sei. Es begünstige vielmehr die Fortsetzung der Abrüstungspolitik, die nach Klärung der Verhältnisse einen günstigen und praktischen Erfolg zeitigen werde. Amerika wüßte nicht, in die politischen Kontroversen Europas verwickelt zu werden; es habe aber durch die Herabgabe großer Summen seiner Bürger zur Finanzierung Europas bewiesen, daß es, wenn notwendig, auch bereit sei, der Not zu beugehen und bedrängten Nationen beizuhelfen. Die größte Gefahr für einen ewigen Frieden liege in dem wirtschaftlichen Druck, dem die Menschen unterworfen seien. Man müsse versuchen, Vorbedingungen zu treffen, wodurch dieser Druck abgeschwächt werden könne. Amerika sei bereit, hierbei mit seinen Hilfsquellen und seinem Rat helfend einzugreifen.

Will Dawes Obstruktion erleichtern?

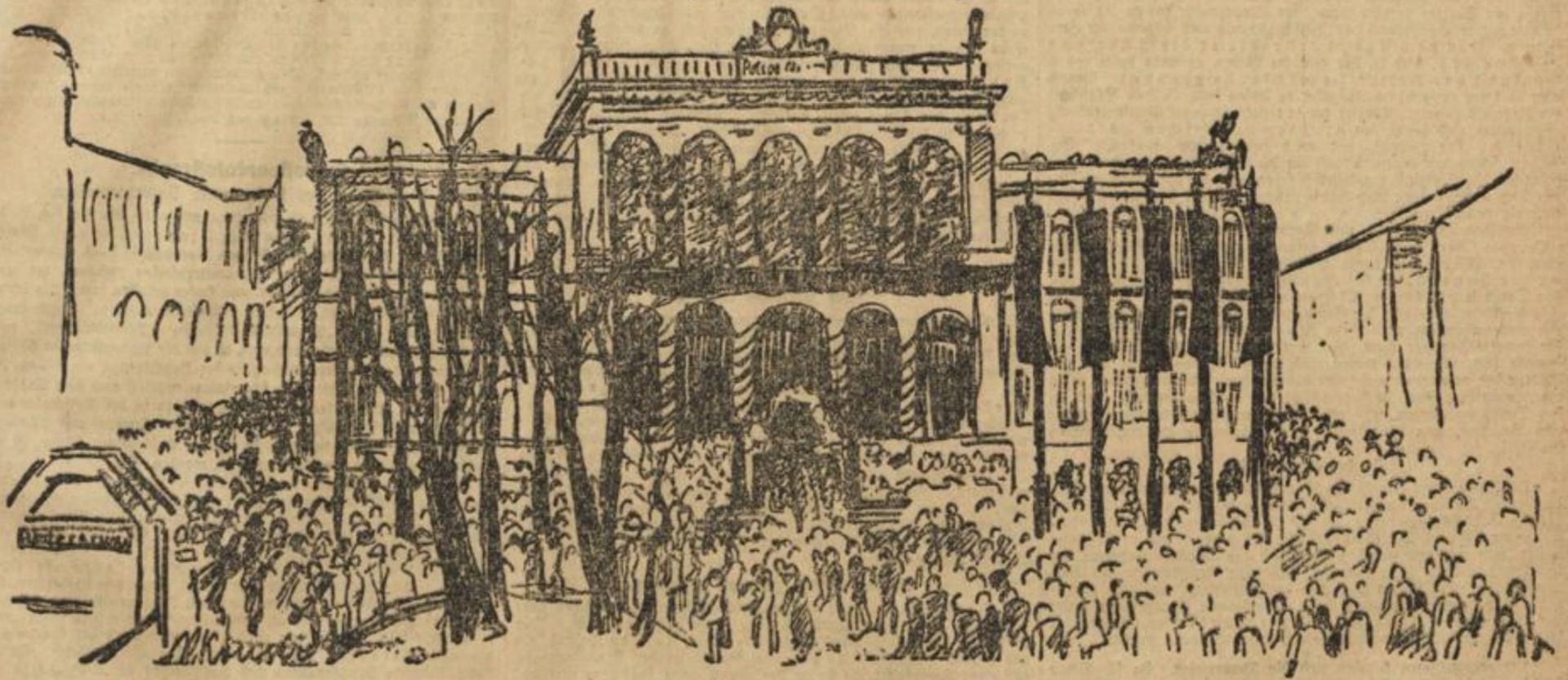
Washington, 3. März. (W.B. durch Funkpruch.) Dawes, der heute vor Senat und Kammer als Vizepräsident vereidigt wurde, forderte in seiner Antrittsrede eine Reform der Geschäftsordnung des Senats, die es einer Minderheit von selbst nur einem Senator gestalte, die Ablehnung auf unbestimmte Zeit durch Ausübung des Rechts, im Kongreß zu sprechen, aufzuschieben.

Labour Party gegen Schutzoll.

London, 3. März. (W.B.) Eine Verlesung der Arbeiterpartei nahm heute einstimmig eine Entschließung an, in der die Arbeiterpartei ihren Widerpruch gegen alle Posttarife erneuert. Es wird ein Aufruf eingeleitet, der Reichden einzuwirken soll, wie mit anderen Mitteln die Probleme der Grenzunion und des Austausches von Gütern behandelt werden könnten, die sowohl im Inland wie im Ausland unter Ausnutzung der Arbeiter-schaft herabgesetzt würden.

Verantwortlich für Politik: Ernst Krüger; Wirtschaft: Arthur Ostermann; Gewerkschaftsbewegung: A. Steiner; Revision: R. S. Böcher; Politik und Sozialismus: Fritz Kappeler; Anzeigen: Th. Glöck; Schriftlich in Berlin: Verlag: Germania-Berlin G. m. b. H., Berlin, Druck: Germania-Druckverlag und Verlagsanstalt Carl Einger u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 2.

Der Trauerfeier letzter Teil.



Die Massen defilieren vor dem Katafalk im Portal des Potsdamer Bahnhofs.

Auf dem Potsdamer Platz.

Punkt 2 Uhr begann die Schuppel den Potsdamer Platz abzusperrten. Der Verkehr wurde gestoppt, wahrlich keine einfache Sache bei dem Großstadtdrängel auf diesem verkehrreichsten Platz der Hauptstadt. Schnell passierte noch hier und da ein Wagenzug das große Strahlkreuz, ein letztes Blinken der rot-grün-weißen Lichter des Turmes — dann war der Weg für den toten Reichspräsidenten zu seiner letzten Fahrt frei. — Drei Uhr! Eine unerhörte große, unübersehbare Menschenmenge strauß sich in der Belleoventstraße, der Potsdamer und Leipziger Straße. Eine drei-, vierfache Schuppel hielt den Platz frei, versucht es wenigstens. Die Bürgersteige am Hotel Bellevue, von Café Jolly und an der Zufahrtsstraße zum Wannseebahnhof sind dicht besetzt mit Menschen. Aus den Straßen drängen immer neue Menschen herzu. Der Druck wird stärker und stärker, die Wachen halten nur mit größter Mühe stand. Plötzlich findet der Menschenstrom einen Ausweg zur Seite; teigartig quillt er auseinander. Einen Augenblick ist die Zufahrtsstraße zum Bahnhof für den Trauerzug in Gefahr, überlaufen zu werden. Mit guten Worten und sanfter Gewalt gelingt es den Polizeibeamten, die Massen in den abgegrenzten Raum zurückzubringen. Da setzt der Druck von hinten wieder ein, das Wogen beginnt aufs neue, nochmals drängt die Masse nach vorn. Unausgesprochen haben die Sanitäter zu tun. Arbeiter-samariter und eine Hilfsmannschaft des Roten Kreuzes rennen und jagen über den Platz, den Bedrängten und Eingeklemmten Hilfe zu bringen. Am meisten sind es Frauen, die ohnmächtig auf den Bahnen in das Krankenzimmer im Bahnhof gebracht werden. Einige Jungen, die von der Schulfeier in jugendlicher Neugierde gekommen waren, um auch dabei gewesen zu sein, geraten in den Strudel und werden in Sicherheit gebracht. — Die Lokale der Gegend waren schon von Vormittag an stark mit Schau-lustigen besetzt. Am begehrtesten waren natürlich die Fensterplätze; wer einen ergattert hatte, hielt ihn fest, ohne Rücksicht auf die Jecher. Hausdächer, Fenster, Balkone, Säune, Bäume, ja selbst die ungeeignetsten Mauervorsprünge muhten dazu herhalten, den Verwegenen zum Aufenthalt zu dienen. Die Häuser haben reichen Trauerlaggen schmuck angelegt, diese allerdings erst im letzten Augenblick und dann auch noch keine Reichslagen. Am mächtigsten ist die Budapeststraße geschmückt. Kein Haus ohne Nischenbühne — Schwarzrotgold auf halbemack sowohl das Auge fesseln. Die Laternen, schwarz umfrott, lassen einen leisen Lichtschimmer hindurchscheinen. Trauer schmuck deckt den Potsdamer Platz, so groß und weit er ist. — Eben haben die Beamten wieder einen Anlauf des Menschenstroms zurückgedrängt — da verläuft dazwischen vorübergehend eine Uhr die fünfte Stunde. Um ein Viertel nach 5 Uhr ist der Trauerzug angemeldet, alles blüht in die Richtung der Budapeststraße, von wo er kommen muß. Nach steht der schwarze Katafalk leer im mittleren Larkbogen des Bahnhofeinganges. Ein Feuerwehrmann zündet die Feuer der offenen Schalen zu beiden Seiten des Podestes an. Erst zaghaft und fuchend, dann groß und rot empfindend schlagen die Flammen hoch, Symbol und Signal zugleich. Da ertönen gedämpft aus der Fern- die getragenen Fanfaren des Zuges. Der Chöre des Trauermarsch klingt näher und näher: Der Trauerzug erscheint in Sichtnähe. Und das eben noch so unruhig wogende Meer der Abschied-nehmenden steht plötzlich in andachtsvoller Stille; kein Mensch wagt einen Laut, die Welle des Augenblicks hat alle ergriffen. Epitaphien der Reichswehr schreiten dem Zug voran. Dann ein Trompeterkorps, erneut mit der Feiertagsmusik beginnend. Es folgt die Trauerparade der Wehrmacht: Kavallerie, Infanterie, Marine, Artillerie. Die Menge steht entzündeten Hauptes stumm ergriffen. Die Häupter senken sich, Berlins Bevölkerung nimmt Abschied vom Reichspräsidenten. Langsam senkt der Zug zum Haupteingang des Bahnhofs. Dann hält er. Einen Augenblick verabschiedet der Sarg den Blicken der Umstehenden, dann erscheint er wieder auf dem Podest. Hoch über allen Köpfen stehend ver-wiegen sich Familie, Freunde und Mitarbeiter vor ihm. — Als erste in dem Kienzug der Teilnehmer marschieren die Sechster in dem Fahnenkompanie des Reichsbanners, gefolgt von der Fahnenkompanie dieser republikanischen Schutztruppe. Eine Delegation des Reichsbundes der Kriegsgeschädigten drückt zwei Nischenkränze. Opfer des Weltkrieges, teilweise mit verformten Gliedmaßen. Dann aber erscheint der erste rote Banner unserer Partei, der Partei, die dem Reich den ersten Gräß-lichen gab. Die Mittel- und Trennwagen trägt ihre Fahnen voran, voran der engeren Parteibildung, in der Genosse Ebert im engsten Kreise der Partei wirkte. Fast vollständig sind die Genossen und Genossinnen angetreten, um ihrem Vertrauten die letzte Ehre zu erweisen. Und nun marschieren der große Strom der anderen Berliner Parteigenossenschaft in Sechster, Achter-, Zwölferreihen. Nun ist aber auch kein Halten mehr in den Massen.

Plötzlich ist der Polizeifordon durchbrochen, die Menge stürzt auf den Platz vor dem Bahnhof, im Nu ist kein Fleckchen Erde frei. Kopf an Kopf stehen Menschen, Menschen. — Ein letzter Gruß, ein letztes Kopfnicken. — Die Fahnen lenken sich vor dem Katafalk, hinter dem das farbenprächtige Tuch des Gaudemanns mit dem schwarzen Adler in der Mitte die Wacht hält. Zu beiden Seiten im schwarzen Ring der Opferchalen, fast verabschiedend, halten Reichsbannerleute die Ehrenwacht.

Des Präsidenten letzte Fahrt.

In tiefer, schwerer Trauerfarbe steht die Fassade des Potsdamer Bahnhofs. Die fünf großen Loggien in der ersten Etage sind vollständig durch tiefdunkelgrünes Tannengrün zugebedeckt, und die fünf Säulen, welche die Loggien trennen und gliedern, sind von breiten Trauerfluren umwunden. Vor der großen Freitreppe liegt auf dem Estrich, der schwarz angestrichen ist, Tannengrün, Lorbeerzweige flankieren das Gebäude, und rechts und links vom Haupteingang stehen fünf hohe schwarze Palmen, von denen lange, breite schwarze Belorien hängen. Auf der ersten Stufe der Freitreppe ist der große, stromkühler Katafalk aufgebaut, auf dem der Sarg mit der Leiche des Reichspräsidenten gestellt werden soll. Zu Kopfenden rechts und links hat man zwei Flambeaus gestellt. Kommt man die Freitreppe in die Höhe, so befindet man sich in einem vollständig schwarz ausgelegten Vorflur. Die drei großen Loggien, die in die Vorhalle des Bahnhofs führen, sind ebenfalls von Trauerflur verhängt, und die Vorhalle selbst ist schwarz wie ein Erdbegrabnis. Spärliches Licht dringt durch Florstiele in diesen Raum. An den Seiten stehen zwischen Lorbeerzweigen ein paar Stühle, und an der Kopfseite, in der Nähe des Bahnsteiges, hat man einen runden Tisch mit Sesseln drum herumgestellt, auf denen die nächsten Anverwandten des Verbliebenen ruhen sollen.

Der Bahnsteig

Ist ebenfalls mit Tannengrün bedeckt und mit kleinen Lorbeerzweigen geschmückt. Auf dem 1. hat der Sonderzug, der außer dem Sarg auch die Anverwandten und die Trauergäste zur letzten Fahrt nach Heidelberg aufnehmen soll. Neben die Welle hat man eine Brücke gebaut, damit die Träger mit dem schweren Sarg leichter und bequemer vorwärts kommen. Denn der Sonderzug ist sehr lang, er besteht aus sechs Personenzugwagen erster und zweiter Klasse, vier Schlafwagen, einem Speisewagen, einem besonderen Salonwagen für die Witwe des Verstorbenen, drei Gepäckwagen und einem vierten Gepäckwagen, der mit Tannengrün über und über und innen bedeckt ist und der den Sarg aufnehmen soll. Zwei große Dampfmotoren sind an der Spitze des Zuges. Schwarzer Flor füllt die Führerstände. Gegen 10 Uhr hat die Spitze des Trauerzuges den Potsdamer Platz und den Potsdamer Bahnhof erreicht. Vor dem Potsdamer Bahnhof schwenkt der Sarg mit dem Wagen der Beibringenden aus dem Zug und fährt langsam am Portal des Bahnhofs vor. Hier steht eine Schups-Kapelle und spielt einen Choral. Zwei Beibringende haben den Sarg vom Wagen und tragen ihn auf den Katafalk. Drei Klammern die beiden Flambeaus hell auf und zwei Mitglieder des Reichsbanners mit großen Fahnen Schwarz-Rot-Gold treten als Wache neben den Sarg. Inzwischen ist die Witwe, sind die Anverwandten aus dem Wagen gestiegen. Am Arme des ältesten Sohnes schreitet Frau Ebert die Stufen empor, und hinter ihr kommt mit dem zweiten Sohn die Tochter. Sie nehmen in dem Vorflur Platz. Aber nur für kurze Zeit, denn in dem Raum ist es kalt, und der Rauch und Aufzug von den Flambeaus bringt hier herbei und hat die Luft schwer zum Atmen gemacht. Oberhaupt Führer, der Vorsteher des Betriebsamtes 7, der im Verein mit dem Eisenbahnbetriebsamte Stahn für eine muster-gültige Ordnung auf dem Bahnhof gesorgt hatte, geleitet die Witwe und die nächsten Anverwandten zum 1. für den 2. st. Aber auch hier nur eine kurze Rast, und die Witwe steigt mit ihrer Tochter in den Salonwagen, dessen Vorhänge heruntergelassen sind. Und nun kommt der Sarg. Die Söhne des Verstorbenen begeben sich zusammen mit den Genossen Wels, Dittmann, Hermann Müller nach einmahl hinaus auf die Freitreppe, der Sarg wird vom Katafalk herabgenommen, die sechs Beamten des Fahrpersonals, welche den Zug nach Heidelberg begleiten sollen, entzünden die Magnesiumkerzen und leuchten so dem Sarg voraus. Hinter dem Sarg die Söhne, Parteigenossen und eine Abordnung des Reichsbanners. So geht es in langsamem Zuge, Schritt für Schritt an dem langen Zug vorbei bis zum Gepäckwagen. Hier wird der Sarg hineingelegt und hier steht er inmitten des Grüns wie in einem stillen Wald. Die Söhne und die nächsten Bekannten gehen noch einmal an den Sarg und nehmen, während die draußen

Stehenden die Köpfe entblößen, Abschied von dem Toten. Inzwischen werden in die zwei Gepäckwagen die Kränze verladen. Kränze, Kränze und immer wieder Kränze, und doch ist es nur ein ganz kleiner Teil der Blumenpenden. In vier großen Ballautos sind die Kränze und Blumenpenden aufgehäuft, bis später nach Heidelberg gebracht werden sollen. Heute nachmittag noch ist aus Holland der Kranz der Königin von Holland eingetroffen.

6 Uhr 35:

der diensttuende Stationsbeamte hebt die Scheibe, die Lokomotiven pfeifen heidend — die Hunderttausende draußen halten den Atem an — Frau Ebert fährt in seine Heimat, um nie mehr wiederzu-kommen. . . .

Die Nachhut.

Nachdem der Sarg mit den irdischen Überresten des Reichspräsidenten mit dem größten Teile des Gefolges in dem schwarzum-lackten Güterzug des Potsdamer Bahnhofs verschwunden war, ent-stand auf dem Potsdamer Platz ein furchtbares Gedränge. Die Schuppel war diesen ungestümen Vor- und Nachdrängen der Massen nicht mehr gewachsen; die doppelte Postenfeste wurde einfach durchbrochen. Mit Mühe konnten die schier unzählbaren Abordnungen mit ihren Fahnen im Schneckentempo am Bahnhof in Richtung halleisches Tor vorüberziehen. Gegen 8 Uhr passierten die letzten Genossen den Bahnhof, die sich in geradezu musterhafter Ordnung und Disziplin zuammensetzten. Gleich hierauf setzte auch der Verkehr ein, eigentlich ein wenig zu früh und es ist der Umstand der Polizei zu verdanken, daß bei der noch immer herrschenden Hitze kein Unfall vorfam. Bald erschienen dann die ersten Feuerweh-rungswagen, um unabhängig die Verletzten und Ohnmächtigen, die man im Wartezimmer des Potsdamer Bahnhofs provisorisch untergebracht hatte, abzutransportieren. Auch die freiwillige Sanitäts-hilfe mußte immer wieder in Tätigkeit treten und sie hat in auf-opfernder Weise ihre Pflicht getan. Bei Anblick des Trauerzuges war es der Schups nicht möglich, genügend Raum zu schaffen, so daß die berittene Polizei die auf der Jolly-Café stehende Menge zurückdrängen mußte. Das zurückstehende Publikum drückte dabei den Jauch des Cafés ein. Nach und nach lichtete sich die noch immer herrschende Menge und hier und da bildeten sich kleine An-sammlungen. Um 9 Uhr bot der Potsdamer Platz das allgewohnte Bild und nur die schwarzumlackten Lampen und die tief im Dunkel liegende Freitreppe des Bahnhofs mahnten an den Ernst der Stunde.

Die Arbeit der fliegenden Rettungsteile.

Beider haben sich am gestrigen Tage bei der Massenwammen-haltung des Publikums eine ganze Reihe leichter Unglücks-fälle ereignet. Das Hauptrettungsamt der Stadt Berlin hatte gemeinsam mit den Arbeitersamaritern (AEB) und der freiwilligen Sanitätskolonne des Roten Kreuzes vier fliegende Rettungsteile, und zwar im Reichstag, am Brandenburger Tor, am Potsdamer Bahnhof und in der Bohlstraße eingerichtet. Wie wir vom Hauptrettungsamt erfahren, wurden dort etwa 700 bis 1000 Personen behandelt. Erfreulicherweise waren die Unfälle niemals ernster Natur.

Die Trauerfeier in der Kroll-Oper.

Als erste der Trauerfeier fand am Mittwoch mittag die Gedächtnisfeier in der Kroll-Oper statt. Sie war für die Schüler und Schülerinnen Berlins bestimmt, und es war eigentlich als ein Symbol, daß man der Jugend, der immer heftig vorwärts-treibenden und immer ungebildeten, die erste Trauerfeier rüstete. Der große Saal in der Oper hatte Trauerlaggen angelegt. Die Kronleuchter war umfrott, und Trauerflur zog sich um die Logen-brüstungen und verkleidete die Wände. Auf der Bühne Tannengrün und Lorbeer, verbunden durch Trauerflur. Als Hintergrund hatte man den Reichsadler gemalt in matter Gold, das sich wirkungslos abhob von den schwarzen Vorhängen. In der Mitte der Bühne stand, schwarzumlackt, des Rednerpult. Partei und beide Ränge waren Kopf an Kopf besetzt von Schülern und Schülerinnen, von den Lehrern und von offiziellen Vertretungen des Provinzial-Schulkollegiums und der Stadt Berlin. Auf der Bühne hatten auf Stühlen mit dem Ministerpräsidenten Dr. Marx und dem Kultusminister Professor Dr. Becker die anderen preu-ßischen Minister und Unterstaatssekretäre Platz genommen, und ihnen gegenüber saßen Staatssekretäre und höhere Beamte der Reichsregierung. — Mit dem Trauermarsch Trauermarsch von Mozart, den die Kapelle der Staatsoper unter Leitung des Dirigenten Max v. Schillings spielte, begann eindrucksvoll die Feier. Dann sang der Staats- und Domchor unter Leitung des Dirigenten Professor Hugo Kibel die Choralmelodie von Bach. Als die letzten feierlichen Töne verklungen waren, trat der Kultusminister Professor Dr. Becker an das Rednerpult. Er

n a. Fabriken in Kothwig in Koth, Haffern und Einlen bei Red-
linghausen best. Die Gesellschaft stellt besonders Sprengstoffe und
Pulver für Bergwerke, für sonstige industrielle Forts- und landwirt-
schaftliche Zwecke, für Heer und Marine her. Weiter fabrizieren die
Werke Sprengpulver, von chemischen Produkten Salpetersäure,
Salzfäure, Salpetersäure, Sulfat, Bismut, Glycerin und andere.
Auch Kollodiummole und Zellulose.

Milch in Tankwagen. In den Vereinigten Staaten hat man
eine Erfindung vollendet, die von großem Wert für die städtische Be-
völkerung sein wird. Nach jahrelangem Experimentieren ist man
jetzt so weit, große Mengen von Milch in logenartigen Tankwagen per
Eisenbahn befördern zu können. Das Prinzip ist dabei ziemlich das
gleiche, wie beim Transport von Öl oder Gasolin, nur daß man für
die Milch gewöhnliche Gütermotoren verwenden kann. Diese werden
mit zwei Glaskontrollen ausgestattet, die zusammen 6000 Gallonen (rund
23 400 Liter) fassen; die Tanks sind vollkommen isoliert und mit Kühl-
einrichtungen versehen, sie sind leicht zu laden und werden vermittelst
einer Röhre abgefüllt. Bisher ist die fünf-Gallonen-Kanne das ein-
zige Gefäß für die Milchbeförderung; diese Kannen werden vom
Farmer selbst gefüllt und werden dann in den Gütermotoren verladen.
Um die 6000 Gallonen, die in einem der neuen Wagen befördert
werden können, unterzubringen, braucht man dabei drei Gütermotoren.
Als Ergänzung zu den Tankwagen hat das Unternehmen auch kleinere
Glaskontrollen hergestellt, die auf ein Lastautomobil passen und direkt zu
dem Farmer gefahren werden können. Sind diese kleinen Tanks
voll, so werden sie auf das Gefäß gebracht und unmittelbar in den
dort stehenden Tankwagen gekippt. Es dauert vielleicht mehrere
Stunden, bis der Zug kommt — aber das schadet nichts, die Milch
ist gut geschützt; und wenn er kommt, so hängt er den Wagen einfach
an, ohne warten zu müssen, bis zahlreiche Kannen aufgeladen sind.

Das bedeutendste an dieser Erfindung ist: die Qualität der Milch
wird nicht durch klimatische Verhältnisse, Staub oder andere Ein-
wirkungen verschlechtert, da die Wagen hermetisch abgeschlossen und
mit Kühlern versehen sind.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einfachungen für diese Rubrik sind
Berlin S. W. 62, Lindenstraße 2.

Vortrag des Oberstadtschulrats Paulsen.

Sonnabend, den 7. März, 7 1/2 Uhr, in der Aula des staatlichen
Gymnasiums, Kochstr. 13. Aufstiegsbeitrag 20 Pf. Thema: Die
neue Erziehungsbewegung und unser Programm.

Die Berliner Bezirksgruppe der Arbeitsgemeinschaft
sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen, Dr. Witte.

- 2. Kreis Wedding, Freitag, den 6. März, erweiterte Kreisvorstandssitzung
an bekannter Stelle.
- 6. Kreis Kreuzberg, Samstag, den 6. März, nachmittags 3 Uhr,
Sitzung aller Schülerinnen und Schüler im Gruppenraum der Schule
Waltherstr. 70.

Heute, Donnerstag, den 5. März:

- 11. Uhr 8 Uhr in der Nordwärts-Exhibition, 21. März, Reichslandbundes-
Ziele und Aufgaben der Landwirtschaft, Vortrag des Generalsekretärs Dr. Adolf Beck
über den Internationalen Wettbewerb.
- 14. Uhr 10 Uhr bei Herrn, Wilmersdorf, 15-16, Funktionär-
Schulung, Vortrag des Generalsekretärs über die Aufgaben der
Landwirtschaft, Gruppe Kreuzberg, 8 Uhr, Reichslandbundes-
Gruppe Kreuzberg, 7 Uhr, im Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-
Sitzung, Bericht über die Arbeit.

Morgen, Freitag, den 6. März:

- 8. Uhr 7 1/2 Uhr bei Herrn, Wilmersdorf, 15-16, Funktionär-
Schulung, Vortrag des Generalsekretärs über die Aufgaben der
Landwirtschaft, Gruppe Kreuzberg, 8 Uhr, Reichslandbundes-
Gruppe Kreuzberg, 7 Uhr, im Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-
Sitzung, Bericht über die Arbeit.
- 10. Uhr 10 Uhr bei Herrn, Wilmersdorf, 15-16, Funktionär-
Schulung, Vortrag des Generalsekretärs über die Aufgaben der
Landwirtschaft, Gruppe Kreuzberg, 8 Uhr, Reichslandbundes-
Gruppe Kreuzberg, 7 Uhr, im Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-
Sitzung, Bericht über die Arbeit.
- 11. Uhr 10 Uhr bei Herrn, Wilmersdorf, 15-16, Funktionär-
Schulung, Vortrag des Generalsekretärs über die Aufgaben der
Landwirtschaft, Gruppe Kreuzberg, 8 Uhr, Reichslandbundes-
Gruppe Kreuzberg, 7 Uhr, im Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-
Sitzung, Bericht über die Arbeit.
- 12. Uhr 10 Uhr bei Herrn, Wilmersdorf, 15-16, Funktionär-
Schulung, Vortrag des Generalsekretärs über die Aufgaben der
Landwirtschaft, Gruppe Kreuzberg, 8 Uhr, Reichslandbundes-
Gruppe Kreuzberg, 7 Uhr, im Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-
Sitzung, Bericht über die Arbeit.

Jugendveranstaltungen.

Küche, Kleinkunst und Wirtschaftslehre! Beitragsentwerfungs-
wettbewerb, Abhaltung der Beitragsarbeiten, des Jugendkonzerts und der
„Kleinkunst“ im März, sowie Abhaltung des Wettbewerbs am Freitag den
3-7. März. — Die Wettbewerbsarbeiten für April müssen sofort dem Sekretariat
eingereicht werden.

Abteilungsmitgliederversammlungen heute abend 7 1/2 Uhr:
Gefühlsmannschaft Schule Gethenbader Str. 2. — Schwabener Jugendheim
Wilmersdorf, 3. — Feindemann Jugendheim Wilmersdorf, 3. — Schöneberg:
Gefühlsmannschaft, Wilmersdorf.

Wettbewerb Kreuzberg: Proben zur Schulfestungsfeier um 7 1/2 Uhr abends
im Jugendheim, Cammer Str. 1-2.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Geschäftsstelle: Berlin S. W. 14, Eberhardstr. 108, 2. Etz.
Kameradschaft Kreuzberg und Unterguppen: Freitag, den 6. März,
abends 7 1/2 Uhr, Treffpunkt im kleinen Saal des Stadttheaters in
Köpenick.

Band der Sozialdemokraten. Die monatliche Versammlung der Abteilungen
Cappelen, Friedrich, Heinen und andere findet am Donnerstag, den 6. März, abends 8 Uhr, in der Aula des
Reichslandbundes-Gymnasiums, Kochstr. 13, statt. Mitteltische über die neue
Cappelen-Gruppe. Die Mitglieder haben Zutritt.

Kameradschaft der Sozialdemokraten zu Berlin (gründ. 25. März 1892).
Donnerstag, den 5. März, abends 8 Uhr, im Restaurant von Jorck über,
Königsplatz, 70a, Platzbesucher Vortragabend, Vortrag des Bundesrats
Thomas Feiler über eine „Wanderung durch Schöneberg-Bezirk“. — Sonn-
abend, den 7. März, im Dresdener Saal, Dresden-Str. 96, 10. Sitzung-
abend und Kameradschaft, Besprechung und Gänge zu beiden Veranstaltungen sehr
willkommen.

Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin. Die öffentliche Sitzung Donnerstag, den
5. März, abends 8 Uhr, im Institut für praktische Zoologie, Rosenstra-
ße 40, Dr. Hartmann, Auslieferung von Büchern und Besprechung von
Büchern und „Schwarz-Rot-Gold“.

Arbeiter-Kollegium, Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin. Jeden Donnerstag abends 7 1/2 Uhr
Besprechung der Reichslandbundes-Gesellschaft, des Reichslandbundes-
Kongresses, den 5. März, abends 7 1/2 Uhr, Aufnahmearbeit oder
Friedens- und wirtschaftliche Arbeit der Reichslandbundes-Gesellschaft, Ober-
straße 66, 6. Etz. willkommen.

Gesellschaft für Sozialreform. Vortrag am Donnerstag, den 5. März,
abends 8 Uhr, in der Schulstraße 12, 12. Platz, Reichslandbundes-
Gesellschaft, Vortrag von Herrn, Wilmersdorf, 15-16, Funktionär-
Schulung, Vortrag des Generalsekretärs über die Aufgaben der
Landwirtschaft, Gruppe Kreuzberg, 8 Uhr, Reichslandbundes-
Gruppe Kreuzberg, 7 Uhr, im Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-
Sitzung, Bericht über die Arbeit.

Kreisverband jüdischer Arbeiter, Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin. Jeden
abends 8 Uhr, im Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-
Sitzung, Bericht über die Arbeit.

Arbeitersport.

Kameradschaft „Die Naturfreunde“. Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin, 10
Freitag, den 6. März, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Wilmersdorf, 3.
(Mitteltisch), Vortrag über die Aufgaben der Landwirtschaft, Gruppe
Kreuzberg, 8 Uhr, Reichslandbundes-Gruppe Kreuzberg, 7 Uhr, im
Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-Sitzung, Bericht über die Arbeit.

Wirtschaftslehre im Ringen. Freitag, den 6. März, abends 8 Uhr, im
Jugendheim, Wilmersdorf, 3. Mitglieder-Sitzung, Bericht über die Arbeit.

Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin. Die öffentliche Sitzung Donnerstag, den
5. März, abends 8 Uhr, im Institut für praktische Zoologie, Rosenstra-
ße 40, Dr. Hartmann, Auslieferung von Büchern und Besprechung von
Büchern und „Schwarz-Rot-Gold“.

Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin. Die öffentliche Sitzung Donnerstag, den
5. März, abends 8 Uhr, im Institut für praktische Zoologie, Rosenstra-
ße 40, Dr. Hartmann, Auslieferung von Büchern und Besprechung von
Büchern und „Schwarz-Rot-Gold“.

Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin. Die öffentliche Sitzung Donnerstag, den
5. März, abends 8 Uhr, im Institut für praktische Zoologie, Rosenstra-
ße 40, Dr. Hartmann, Auslieferung von Büchern und Besprechung von
Büchern und „Schwarz-Rot-Gold“.

Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin. Die öffentliche Sitzung Donnerstag, den
5. März, abends 8 Uhr, im Institut für praktische Zoologie, Rosenstra-
ße 40, Dr. Hartmann, Auslieferung von Büchern und Besprechung von
Büchern und „Schwarz-Rot-Gold“.

Reichslandbundes-Gesellschaft zu Berlin. Die öffentliche Sitzung Donnerstag, den
5. März, abends 8 Uhr, im Institut für praktische Zoologie, Rosenstra-
ße 40, Dr. Hartmann, Auslieferung von Büchern und Besprechung von
Büchern und „Schwarz-Rot-Gold“.

Wirtschaft

Ein vergessenes Produktionsprogramm.

Die Rentenbank-Kreditanstalt soll jetzt bekanntlich noch einen
dem Reichsrat vorliegenden Gesetzentwurf verwirklicht werden. Sie
soll nach dem Willen der Regierung eine landwirtschaftliche
Zentralbank sein, die mit Hilfe der großen ihr zur Verfügung
gestellten Mittel die gesamte Kredit- und Kapitalverteilung für die
Landwirtschaft kontrolliert und regelt. Wollte man der Regierung-
begründung glauben, so werden mit der Neugründung nur Ziele
der Produktionspolitik verfolgt: Förderung der
landwirtschaftlichen Gütererzeugung ist das A und O
der Agitation, die insbesondere vom Reichslandbund für die
Schaffung der Agrarbank geltend gemacht wird. Wäre es mit dieser
Begründung ernst, so mühte man sich über die Hartnäckigkeit
mühen, mit der der Landbündler jede wirksame gemein-
schaftliche Kontrolle für die neue Bankgründung ablehnt.
Die Landwirtschaft sei mündig genug, um ihre Gelder selbst zu ver-
walten, meinte der Landbündler Graf Kalreuth auf der
letzten großen Berliner Tagung des Reichslandbundes. Ist dem
wirklich so? Die Erfahrungen, die bisher mit den von den Land-
bündlern ausgearbeiteten Produktionsprogrammen gemacht
wurden, sprechen dagegen.

Heute bemühen sich die Landwirte und ihre Presse, dem Volke
einzureden, daß die landwirtschaftlichen Betriebe sehr schlecht ständen
und der landwirtschaftlichen Produktion die Gefahr der Entroftung
drohe. Dieser bekannte Klagegefang zwingt uns dazu, an dieser
Stelle einmal an die Landwirte die Frage zu richten, was denn
eigentlich aus dem schönen mit vielem Lärm propagierten „Hilfs-
werk-Produktionsprogramm“ geworden ist, das im
Winter 1921/22 im Reichsausschuß der deut-
schen Landwirtschaft ausgeklügelt wurde. Da an-
nehmen ist, daß viele Landwirte dieses Programm nur noch vom
Hören her kennen, lohnt es sich, seinen wesentlichen Inhalt wieder-
zugeben. Es heißt in dem Programm:

„Dem schon in Ruhestellung befindlichen Boden muß abgerungen
werden, was irgend möglich ist, und zwar durch: Intensiv-
bodenbearbeitung und planmäßige Bodenver-
besserung; zweckentsprechende und verstärkte Düngung;
Förderung der Pflanzenzucht; richtige Sortenwahl; regelmäßigen
Besuch des Saatgutes; planmäßige Unkraut- und Schädlingsbe-
kämpfung; Vermehrung und Verbesserung des Hackfrucht-
baues; gesteigerte und verbesserte Züchterzeugung; Verall-
gemeinerung der Verwendung zweckmäßiger Maschinen und Geräte;
Hebung und Förderung der Viehzucht, insbesondere zur Ver-
mehrung von Milch- und Fett; durchgreifende Bekämpfung der Tier-
krankheiten. Das sind die wichtigsten schnellwirkenden Mittel,
die Erfolg versprechen, müssen sie sofort in Anwendung
gelangen.“

Diesem hat sich anzuschließen: Durchgreifender Ausbau des land-
wirtschaftlichen Schulwesens; wirksame Anleitung und Auf-
klärung; überzeugende Beispiele sind für den dauernden Erfolg un-
erläßlich.

Das Vorgehen der Landwirtschaft muß ergänzt werden durch
Bermehrung der Kulturlandschaft zur Erleichterung und
Fortführung einer sachgemäßen inneren Kolonisation.

Die technischen und finanziellen Vorbedingungen für die Er-
schließung von Moor- und Niedland sind vom Staate zu
schaffen.

Zur Verbilligung und Erleichterung der Nahrungsmittel-
versorgung wird die Landwirtschaft unmittelbar Verbündeten
zwischen Erzeugern und Verbrauchern nach Mög-
lichkeit fördern.“

Diesem Programm wurde bei seiner Veröffentlichung vom
Reichsausschuß der deutschen Landwirtschaft ein Kommentar beige-
geben, der folgenden Wortlaut hatte:

„Dieses Hilfswort hat sich selbst heraus anzubauen und hierfür
große Mittel aufzubringen, ist die deutsche Landwirtschaft bereit!
Die Landwirtschaft als Ganzes steht für die Durchführung des Hilfs-
werkes ein. Sie wird Einrichtungen treffen, die dem einzelnen Last
und Risiko tragbar machen helfen.“

Die öffentlich-rechtlichen landwirtschaftlichen Berufsvereinigungen
sollen durch die Länder ermächtigt werden, die erforderlichen Bestim-
mungen zur Durchführung von Kulturmaßnahmen zu treffen, die
von ihnen als im allgemeinen landwirtschaftlichen Interesse liegend
anerkannt werden. — Auf Antrag der landwirtschaftlichen Berufs-
vertretungen (Landwirtschaftskammern) ist für deren Bezirk eine
geeignete Kreditorganisation zu errichten bzw. sind be-
stehende Organisationen dahin auszubauen, daß diejenigen Mittel
beschafft werden können, die für die Durchführung des Hilfswortes
erforderlich sind.“

Eine dieses Programm erläuternde Schrift des Reichsausschusses
führt den schließlichen Nachweis, daß bei Anwendung nur der aus-
gezeichneten schnell wirkenden Maßnahmen die deutsche landwirtschaftliche
Produktion sich über 20 Proz. der erreichten Vorkriegshöhe erhöhen
läßt, was so viel bedeutet, daß der frühere Einfuhrüberschuß hin-
fänglich werden würde. Da, es konnte sogar vermutet werden, daß sich
in der Folge daraus ein Ausfuhrüberschuß entwickeln könnte.

Die Angriffnahme des landwirtschaftlichen Produktionspro-
gramms machte der Reichsausschuß der deutschen Landwirtschaft
feinerzeit von der Erfüllung folgender Bedingungen abhängig:

1. Sicherung von Personeneigentum, 2. wirk-
samen Schutz des landwirtschaftlichen Betriebes gegen störende
Eingriffe, 3. ausreichende und rechtzeitige Versorgung der
Landwirtschaft mit künstlichem Dünger und anderen Pro-
duktionsmitteln, 4. Maßnahmen zur Deckung des land-
wirtschaftlichen Arbeiterbedarfs, 5. Verbesserung der
Steuerergänze zugunsten der Landwirtschaft.

In diesen Forderungen bemerkt Otto Aldrecht in dem Auf-
satz „Landwirtschaftlicher Produktionschutz“ in Nr. 2 der gewerkschaft-
lichen Zeitschrift „Die Arbeit“ nach unserer Auffassung mit Recht:

„Die Forderungen zu 1 und 4 sind inzwischen erfüllt worden.
Diesenige zu 2 kommt in der Zeit der Inflation nicht geregelt werden;
indessen hatte die Inflation bis in das Jahr 1923 hinein zur Folge,
daß die landwirtschaftliche Steuerleistung sich gleich Null
gestaltete, und daß die Hypothekenschulden durch die Geld-
entwertung schließlich vernichtet wurden.“

Die Landwirte werden nach diesen Darlegungen nur sehr schwer
behalten können, es habe bisher nicht die geringste Möglichkeit be-
standen, der Durchführung des Hilfswort-Produktionsprogramms
näherzutreten. Beim trotzdem das Programm so hart in Ver-
geßlichkeit geraten ist, daß heute kein Landwirt mehr davon
spricht, muß man annehmen, daß dasselbe entweder von diesen nie
ernst genommen wurde oder man landwirtschaftliche Pro-
duktionsfragen in den Kreisen der großlandwirtschaftlichen
Organisationen nur sehr oberflächlich verfolgt. Jedenfalls würde
es sehr erwünscht sein, wenn man wieder einmal von Seiten der
Landwirte etwas zu dem Thema „Hilfswort-Produktionsprogramm“
hören könnte.

„Worte, nichts als Worte“, so nannte kürzlich eine un-
parteiische landwirtschaftliche Autorität den ganzen Erfolg des so viel
gepriesenen Produktionsprogramms. Dieß nicht auch jetzt die Ver-
mutung nahe, daß die geschwollene Begründung der Rentenbank-
Kreditanstalt nichts als ein Wortswall ist, hinter dem sich andere,
magnatische Ziele der Großagrarier verbergen?

Der Stand der Sowjetindustrie.

Das offizielle Wirtschaftsorgan „Ekonamicheskaja Sibir“ vom
2. Februar teilt einige interessante Angaben über den Stand der
kauflichen Industrie in Rußland mit. Der Wert des ge-
samten Grundkapitals der Industrie beträgt, in Vorkriegs-
preisen ausgedrückt, 2100 Millionen Rubel. (Der Wert des
Umlaufkapitals beträgt etwa 1 Milliarde.) Indessen wird der
produktive Teil des Kapitals nur auf etwa 1500 Millionen,
d. h. 72 Proz. des Grundkapitals, geschätzt. Der übrige Teil der
staatlichen Industrie liegt brach.

Der Wert der gesamten Produktion belief sich im ver-
flossenen Jahre auf 1475 Millionen Rubel. Im laufenden
Jahre ist eine Erhöhung von 30 Proz. „vorgesehen“. Es ist indessen
zweifelhaft, ob diese Absicht sich verwirklichen lassen wird.

Für die gesamte Industrie verteilen sich die Ausgaben folgender-
maßen: Rohstoffe 31 Proz., sonstige Materialien 16 Proz., Heizstoffe
8 Proz., Löhne 22 1/2 Proz., Steuern, Speise, Zuschläge
22 1/2 Proz.

Von diesen Angaben sind vor allem die beiden letzten Punkte
von Interesse. Vor dem Kriege waren die Löhne um 11 Proz.
höher, bildeten aber insgesamt nur 17 Proz. der gesamten Pro-
duktionsausgaben. Ungeheuer gestiegen sind die letztgenannten Aus-
gaben (Steuern, Speise und Zuschläge), die zugleich
das Ergebnis und das Kennzeichen der verfallenden bureau-
kratischen Wirtschaft sind. Die Gesamtsumme der Arbeits-
löhne betrug in den in Frage kommenden Industriezweigen auf dem
gesamten Gebiet der Sowjetunion etwa 500 Millionen Rubel, und
die Zahl der beschäftigten Arbeiter etwa 827 000. Der durch-
schnittliche Arbeitslohn eines Arbeiters betrug demnach
monatlich etwa 30 Rubel (etwa 80 M.), d. h. etwa 90 Proz. des
durchschnittlichen Arbeitslohnes in der Vorkriegszeit. Der
Wert der hergestellten Waren, in Vorkriegspreisen aus-
gedrückt, wird im Wirtschaftsjahre 1924/25 auf je einen Arbeiter
1320 Rubel bezogen und etwa 67 Proz. der Vorkriegsproduktion
ausmachen. Dennoch ist die Produktivität der Arbeit
stark gefallen — eine Folge der kommunikativen Unfähigkeit und
der technischen Unzulänglichkeiten in Rußland.

Das Eisenbahn-Zentralamt hat eine organisatorische Umge-
staltung erfahren. Für das wirtschaftlich außerordentlich wich-
tige Beschaffungswesen der Reichsbahn war bereits kurz nach Er-
richtung der Reichsbahn-Gesellschaft in der Hauptverwaltung eine
eigene Einkaufsabteilung eingerichtet und zu deren
Leiter der bisherige Präsident des Eisenbahn-Zentralamts bestellt
worden. Im Zusammenhang damit sind namentlich die einzelnen Ab-
teilungen des Zentralamts mit der Hauptverwaltung in unmittel-
bare geschäftliche Verbindung gebracht worden,
woraus sich wesentliche Vereinfachungen des Geschäftsganges sowie
Einsparungen an Personal ergeben. Als selbständige Geschäftsstelle
der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft bleibt das Eisenbahn-Zentralamt
noch wie vor auf der gleichen Stufe wie die Reichsbahndirektionen
bestehen. Im Geschäftskreis des Zentralamts tritt seine Verbindung
ein, insbesondere werden die Zuständigkeiten des Zentralamts in
keiner Hinsicht vermindert.

Der Anfang vom Ende eines Vereins von Biermatra-Appretur-
Anstalten. Auch in Kartellen geht zeitweise alles drüber und drunter,
so daß den einzelnen Mitgliedern die Bindung an die Vereinsregeln
nicht länger zugunsten werden kann. Wie des Kartell-
gerichts in einer Entscheidung vom 11. Februar 1923 ausführt, hat
die Preispolitik des genannten Vereins infolge der weitgehenden
Forderung der Vereinsdisziplin vollständig versagt. Fort-
gesetzt und in umfangreicherer Weise haben Unterbietungen
des Preisstufes stattgefunden. Da die Konkurrenzverhältnisse auf
dem erwähnten Biermarktgebiete 1924 eine Preisbindung tatsächlich
nicht zulassen hätten und auf absehbare Zeit auch nicht zulassen, sei
der Verein nicht allein gezwungen gewesen, der Konkurrenz-
politik gegen Außenwelt freien Spielraum zu lassen, sondern
habe sich sogar, durch die Verhältnisse gedrängt, zu dem weiteren im
Kartellwesen ganz ungewöhnlichen Schritte verheben müssen, solche
Kampfpreise auch gegenüber den eigenen Mitgliedern zu dulden.
Damit sind natürlich Idee und Ziel des Kartellwesens geradezu
auf den Kopf gestellt und in ihr Gegenteil verkehrt. Infolgedessen
ist in dem Beschluß die Kündigung mit sofortiger Wirkung seitens
5 Mitgliedern für unzulässig erklärt worden.

Aktien an Stelle von Steuern. Durch die Abtrennung
eines Teils von Oberschlesien von Deutschland wurde ein
großer Teil des Besitzes der Vereinigten Königs- und Boyen-
hütte polnisch. Nach den polnischen Gesetzen ist es nun nicht
angängig, daß die Verwaltung des in Polen liegenden Besitzes der
Gesellschaft von Berlin aus geschieht. Es wurde darüber zwischen
der Verwaltung und der polnischen Regierung verhandelt. Die Ver-
handlungen, die in Einzelheiten noch nicht beendet sind, haben zu
dem Ergebnis geführt, daß die polnischen Bestimmer der Gesellschaft
in eine Aktiengesellschaft polnischen Rechts ein-
gebracht werden sollen. Eine entsprechende Vollmacht erhielt die
Verwaltung von der Generalversammlung. Ferner kommen dem
polnischen Staate erhebliche Beiträge für Vermögensabgaben usw. zu,
die die Gesellschaft nicht aufbringen kann, ohne ihren Kredit zu
überbieten. Sie hat deshalb mit der polnischen Regierung ein
Abkommen getroffen, wonach der polnische Staat für seine
Guthaben junge Aktien in der neuen polnischen Gesellschaft
übernimmt. Er dürfte mit 17 1/2 Proz. an dem Aktienkapital der
neuen Gesellschaft beteiligt werden. Einem entsprechenden Antrage
stimmte die Versammlung zu. Die Tatsache, daß der polnische Staat
für Steuerzahlung Sachwerte verlangt, ist von außerordentlichem
Interesse. Im Deutschland werden Steuern auf das Kapital auf
Protest der Interessenten gestundet oder erlassen, während Polen in
Form der Kapitalbindung durch Aktien sich einen Ein-
fluß auf die Unternehmungen sichert.

Rechnen Sie's nach!

Wenn Ihr Familienstück zu besonderem Anlaß oder an
Sonn- und Festtagen eine köstliche Bereicherung erfahren
soll, geben Sie als Nachtisch

Dr. Decker's Makronen-Pudding
oder
Dr. Decker's Pudding nach türk. Art.

Sie stellen damit den verwöhnten Geschmack zu-
frieden. Außerdem aber ist ein Oetker-Pudding sehr
bekömmlich und außerordentlich nahrhaft. Was Sie
also für dies hochwertige Nahrungsmittel mehr an-
legen, können Sie leicht an anderer Stelle sparen.

Für 4 Personen genügt:

1 Päckchen Dr. Oetker's Makronen-Puddingpulver	St. 0,30
1/2 Liter Milch	ca. „ 0,17
3 Eßlöffel voll Zucker (ca. 75 g)	„ 0,06
	M. 0,53

Angerichtet wird der Pudding
am besten mit Fruchtsaft.

Verlangen Sie beim Einkauf nur „Original-Päckchen“ (niemals lose)
mit der Schutzmarke „Oetker's Heiligkeit“. Die beliebten Oetker-Rezepte
bücher erhalten Sie kostenlos in den Geschäften oder wenn vergriffen
gratis und franco von

Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Ebert und Branting.

Beileidschreiben Karl Rautskys.

Wien, den 1. März 1925.

An den Parteivorstand der Deutschen Sozialdemokratie.

Liebe Genossen!

Eben ist Branting dahingegangen, nun auch Ebert! Der Verlust jedes der beiden mußte uns schwer treffen, wie denn erst der gleichzeitige Verlust beider, von denen jeder in keiner Art auf seinem Posten unerfesslich war.

Branting und Ebert hatten vieles miteinander gemein, was sie für die schwierige Position, die sie auszufüllen hatten, besonders geeignet machte, namentlich die ruhige und dabei entschiedene Sachlichkeit und Ueberlegenheit, die sie befähigte, sich jahrelang erfolgreich dauernd zu behaupten, der eine als sozialdemokratischer Ministerpräsident gegenüber einer in der Mehrheit bürgerlichen Kammer, der andere, der aus der Sozialdemokratie hervorgegangene Reichspräsident gegenüber bürgerlichen Regierungen.

Dabei war Eberts Lage besonders schwierig. Brantings Situation war eigenartig als die eines republikanischen Ministerpräsidenten unter einem König. Aber der hatte nichts zu sagen. Ebert dagegen wurde Präsident der Republik, in einer Bevölkerung, in der der monarchische Gedanke noch tiefer wurzelt, als sonstwo in Europa, was sich geschichtlich aus den größeren Erfolgen der Hohenzollern im Vergleich zu den Habsburgern und den Romanow erklärt.

Es gehörte die ganze absurde Nartheit eines Wilhelm II. dazu, das reiche Erbe an Vertrauen eines großen Volkes, das ihm seine Vorfahren hinterlassen, sinnlos durch eine Politik zu verschwenden, die das Reich in größte Ohnmacht, tiefstes Elend stürzte und zum Zusammenbruch der Monarchie führte.

Aber noch ist die monarchistische Tradition nicht tot, die der letzten Revolution, wie jeder Revolution folgende Reaktion belebt sie von neuem und zieht Nahrung gerade aus dem Unkeil, das die Monarchie herbeigeführt und das die Gedankenlosen der Republik in die Schanze schieben.

In dieser Situation, in der die Intrigen, die Putzsch, die Verleumdungen, die Krisen nicht aufhören, die von den Gegnern der Republik angezettelt werden, bedurfte es außerordentlicher Eigenschaften, um als erster Präsident der Republik ohne jede republikanische Tradition im Reich nicht nur die bestehende Regierungsform zu erhalten, sondern ihr Ansehen zu mehren, sie immer weiter in Kreisen auch außerhalb des grundsätzlichen Republikanismus als die heute in Deutschland einzig mögliche Staatsform erscheinen zu lassen und sie im deutschen Volksbewußtsein dauernd zu befestigen.

Doch ihm dies gelang, darin dürfen wir wohl Eberts größte historische Leistung erblicken.

Doch durfte er keine ungemischte Befriedigung darüber empfinden. Denn wie über jedem deutschen Sozialdemokraten schwebt auch über ihm die Tragik der Zerrissenheit des Proletariats im Kriege und nach dem Kriege, die es auf Schritt und Tritt lähmt und bewirkt, daß die proletarischen Kräfte der verschiedenen Richtungen einander gegenseitig aufhoben, so daß das deutsche Proletariat gerade im Zeitpunkt des Umsturzes seine Kräfte stark gehemmt sah, wo es seiner vollen Macht mehr als je bedurfte, und wo es, auf sie gestützt, ungeheures hätte leisten können.

So kam es, daß Ebert, der Sohn eines Proletariats, den größten Teil seines Lebens hindurch selbst ein Proletarier, der seine proletarische Abstammung und Gesinnung nie verleugnet hat, dennoch nicht vermochte, seiner Präsidenschaft eine sozialistische Färbung zu geben. Wohl wuchs das Ansehen seiner Person weit über die Kreise seiner Partei hinaus. Dabei aber fand er leidenschaftliche Gegner innerhalb des Proletariats selbst, vor allem in der kommunistischen Partei.

So lange diese besteht, wird das Proletariat Deutschlands, vor dem Kriege das stärkste der Welt, schwächer sein als das mancher Nachbarstaaten. So lange wird schon viel geleistet sein, wenn es uns gelingt, die Republik zu retten und weitere Schädigungen des Proletariats abzuwehren. Erst nach der Vereinigung aller für ihre Emanzipation kämpfenden Proletarier in der Sozialdemokratie, erst nach der Ueberwindung des Kommunismus wird wieder der siegreiche Vormarsch des Proletariats mit voller Kraft einsehen.

Es gehört zu der großen Tragik im Schicksale Eberts, daß es ihm nicht vergönnt war, an diesem hoffentlich nicht mehr fernem Vormarsch teilzunehmen, mit der vollen Tatkraft und der überlegenden Klugheit, die ihn auszeichneten. Nach der Eigenart seiner Fähigkeiten, die ihn schon zum Präsidenten der Partei machte, ehe er Präsident der Republik wurde, wäre er vor allen dazu bestimmt gewesen, der erste Vertreter der sozialistischen Republik Deutschlands zu werden.

Vorzzeitig ist uns seine große Kraft entrissen worden — nicht nur der deutschen Sozialdemokratie, sondern auch der internationalen und der Sache des Weltfriedens. Gleich Branting gehörte auch Ebert unter den leitenden Staatsmännern der europäischen Mächte zu den wichtigsten Faktoren der Verständigung der Völker. Gerade jetzt, wo diese Verständigung die wichtigsten Resultate zeitigen kann, wo aber auch jedem Mißlingen einer Verständigung schwarzes Unheil droht, müssen wir Ebert wie Branting doppelt schmerzlich vermiffen.

Die Sozialdemokratie, die Republik, der Weltfriede haben mit Ebert viel verloren.

Wie jeder unserer großen Verluste ist auch dieser kein Anlaß zum Kleinmut, sondern ein Ansporn, die verlorenen Kräfte des Dahingegangenen durch verdoppelte Anspannung der Kräfte der Ueberlebenden weit zu machen.

Aber wenn auch nicht Kleinmut, so muß doch Trauer und Schmerz uns erfüllen über die Tragik, die einen großen Kämpfer vor dem Siege abberuft, zu dem er sonst beigetragen und der in sicherer Erwartung steht. Trauer und Schmerz auch über die Lücke, die sein Hingang reißt.

Eure Trauer, liebe Genossen, ist die meine. Ich bitte auch der schwer getroffenen Familie den Ausdruck meiner wärmsten Teilnahme zu übermitteln.

Ich drücke Euch aufs herzlichste die Hand.

Euer Karl Rautsky.

Ebert und das Reich.

Luthers Rede am Sarge.

Die Ansprache, die Reichskanzler Dr. Luther im Trauerhause hielt, hat folgenden Wortlaut:

Frau Reichspräsidentin! Mittrauernde Männer und Frauen!

Vor diesem Sarge, der die Hülle des deutschen Reichspräsidenten birgt, wenden sich in der Stunde des Abschiednehmens unsere Gedanken und Empfindungen zuerst zu Ihnen, Frau Reichspräsidentin, und zu Ihren Kindern. Inland und Ausland trauern mit Ihnen und nehmen aufrichtigen Anteil an Ihrem Schmerz. Zur höchsten Stellung im Deutschen Reich an der Seite des Vaters sind Sie, Frau Reichspräsidentin, emporgeschritten. Sie waren Ihrem Lebenskameraden eine tapfere und verständnisvolle Gefährtin und haben ihn in seinem hohen Amte mit fraulichem Feingefühl unterstützt. Alles, was menschlich und im öffentlichen Leben schwer für den Heimgegangenen war, haben Sie mit ihm getragen. Zwei Söhne haben Sie im Weltkrieg dem Vaterlande zum Opfer gebracht. Ihr Herz ist jetzt erfüllt von dem Empfinden, daß die tödliche Krankheit des Reichspräsidenten nicht ohne inneren Zusammenhang war mit all der seelischen Not, die er seit vielen Jahren um das Schicksal des Deutschen Volkes getragen hat. Besonders schwer haben Sie mit ihm unter der politischen Bekämpfung seiner Person gelitten, die auch vor den Wurzeln seiner inneren Würde nicht halt machte. Kein Menschenwort kann Sie, liebe hochverehrte Frau Reichspräsidentin, in Ihrem Kummer trösten. Sie kennen gewiß das herrliche deutsche Gedicht, das heißt ist „Die Kreuzschou“. Ein Edelknabe, der sich in sein Schicksal nicht fügen will, erhält in diesem Gedicht vom Herrgott die Bollmacht, all die anderen Kreuze, die im Himmelsstaat bereit liegen, auszuwählen, ob ihre Last für ihn bequemer ist. Nach langem Schwanken findet dieser Bille ein Kreuz, das nach Kraft und Maß ihm noch am leichtesten zu tragen dünkt. „Herr, rief er, so du willst, das Kreuz sei mein! Und wie er's prüfend mit den Augen maß — es war das selbe, das er sonst getragen.“

Reichspräsident Friedrich Ebert, an dessen Bahre für das Deutsche Reich und deutsche Volk ich sprechen darf, hat einen Lebensweg durchschritten, der ihn zur Höhe geführt hat. Aber der Weg war steil und mühsam und forderte von dem Wanderer herbe Pflichterfüllung. Wie falsch haben sich so manche sowohl aus der breiten Masse des Volkes, der zu empfinden er sich stets mit Stolz rühmte, wie auch unter den Trägern aller Ueberlieferung das Leben dieses Mannes vorgebildet! Wir, die wir ihn in seiner Arbeit im Dienste des Volkes und als Mensch gefannt haben, wissen, daß er ohne Rücksicht auf seine Person mit aller Kraft seines reinen Willens und seiner großen Gaben das Beste für alle eritrebt hat. Die fetten männlichen Formen seines Kopfes, die auf dem Totenkopf noch der Befreiung von der bunten Gehaltenwelt des Lebens fast noch deutlicher in die Erscheinung treten, zeigen das Wesen dieses ersten, klüglichen, kernigen Mannes, voll Herzgüte. Ich möchte an die Spitze jeder Betrachtung über ihn das Dichtermotiv stellen: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Friedrich Ebert war

ein aufrechter deutscher Mann.

Bei allen Völkern der Erde gilt als besonderer Maßstab der Treue die Einsetzung fürs Vaterland in den Stunden der Not. Als Deutschland beim Ausbruch des Weltkrieges in größter Bedrängnis war, trat er sofort entschlossen für die Notwendigkeit ein, Parteiwünsche und Parteiziele ruhen zu lassen und nur dem Gedanken an das Vaterland zu dienen. An führender Stelle hat er geholfen, gegen Widerstände die Bewilligung der Kriegskredite durchzusetzen. Nach im Juli 1918 ist er von der Tribüne des Reichstags für die Bewilligung weiterer Kriegskredite eingetreten mit der Begründung, daß die Gegner einen Frieden verweigerten, der auch für das deutsche Volk ehrenvoll gewesen wäre. Nach dem Zusammenbruch hat Friedrich Ebert seine ganze starke Persönlichkeit dafür eingesetzt, daß der unseelige Weg, das Staatswesen durch Gewalt zu gestalten, so rasch wie möglich verlassen und der Gedanke des Rechts wieder zur Herrschaft gebracht würde. Seiner mannhaften Zielstreue vor allem, die dem Rausch der Staatsumwälzung nicht erlag, verdankt das deutsche Volk, daß schon zwei Monate nach dem Zusammenbruch die Wahlen zur Nationalversammlung stattfinden konnten. Die Nationalversammlung hat ihn dann bald zum Reichspräsidenten gewählt, nachdem er es abgelehnt hatte, sich in der rechtlosen Zeit zum Reichspräsidenten ausrufen zu lassen. Beibehalten hat er des Amtes ohne Vollmacht nur, nachdem die Mehrheit des Reichstags von 314 gegen 76 Stimmen ihm eine unzweifelhafte Rechtsgrundlage gegeben hatte. In dieser großen Mehrheit erblickte er die Volksüberzeugung dafür, daß die demoralisierten staatlichen Zustände einen Wechsel in der Person des Staatsoberhauptes ohne schwere Erschütterungen noch nicht zuließen.

In seiner Amtsführung als Reichspräsident war ihm

Deutschlands Wohl der Leitstern.

Der Reich zu diesem Ziele führte lange Zeit durch dunkle Nacht und dichter Nebel. Die Hindernisse, die es zu überwinden oder zu umgehen galt, waren ungezählt. Die Außenpolitik führte von Enttäuschungen zu Bitternissen und von Bitternissen zu neuen Enttäuschungen. Ein erstes Aufheben der Nebel noch zu sehen, ist Friedrich Ebert vergönnt gewesen durch den Abschluß des Vöndener Abkommens und den Weltwahren Friedens, der in London lebendig war. Schwer gelitten hat der Tote unter der neuen Verdrängung des Nebels, der durch die Nichträumung der ersten Rheinlande über das deutsche Volk gesunken ist. Die innere Politik seiner Amtszeit war erfüllt von Erschütterungen und Wechseln. Sein Herzenswunsch war, wie ich bezweigen kann, über alle Parteilichkeiten und politischen Zerwürfungen hinweg die Kraft der Einigkeit im deutschen Volke wachzurufen und zu fühlen. Volk inniger Liebe für seine engere Heimat Baden, in der er die letzte Ruhe finden soll, und voll Einsicht in den Weggang unseres Staatswesens, der von den Ländern herkommt, war er seinem ganzen Willen und Fühlen nach der Sohn der einen deutschen Muttererde. Für das Deutschland, das alle Deutschen umfassen soll, hat er den rechten Ausdruck durch jene Symbole gesucht, die den seelischen Zusammenhalt nicht nur ausdrücken, sondern hervorgerufen geeignet sind. Zur rechten Stunde und mit vollem Erfolge hat er das „Deutschland, Deutschland über alles“ als Lied der Deutschen neu verkündet. Daß er auch in der Flaggenfrage, die in so gefährlicher Weise das deutsche Volk zu spalten droht, mit vollem Verständnis eine Ueberwindung der Gegenjäger gemüht hat, ist durch die Befundung eines Mannes, der gewiß politisch auf einem anderen Boden steht als der Entschlafene, erst in diesen Tagen der Trauer bekannt geworden.

Gewiß hat Friedrich Ebert, auch nachdem er Reichspräsident geworden war,

keinen parteipolitischen Ausgangspunkt als Sozialdemokrat niemals verleugnet.

Aus dieser Tatsache kann im Rahmen unserer Reichsverfassung doch wohl ein grundsätzlicher Einwand gegen seine Einsetzung als Reichspräsident nicht hergeleitet werden. Auf das Wohl des Ganzen, auf Ueberparteilichkeit, war sein Willen abgestellt. Für sicher halte ich, daß er die Dinge des Lebens manchmal anders gesehen und anders gewertet hat, als ein Staatsmann anderen Ursprungs es getan hätte. Solche Bedingtheit ist Menschenlos. Friedrich Eberts entscheidende Taten werden nie als Zeugen gegen seine Ueberparteilichkeit aufgerufen werden können. Von den neun Männern, die er die Geschäfte des Ministerpräsidenten und Kanzlers des Deut-

schen Reiches anvertraut hat, waren drei Sozialdemokraten, drei haben dem Zentrum angehört, einer der Deutschen Volkspartei und zwei waren ohne Parteizugehörigkeit. Seine große Richtlinie als Lenker des Staatswesens zielte darauf, im ganzen deutschen Volk das Gefühl der Verbundenheit mit dem Staate wachzurufen. Er, der aus eigenem Erleben die deutsche Arbeiterschaft genau kannte und innig verstand, trachtete mit besonderer Sorge danach, niemals wieder entscheidende Massen der deutschen Arbeiterschaft in das Gefühl der Staatsfremdheit zurückfallen zu lassen. Ist hat er diesen Gedanken vor mir ausgesprochen. Ein solches Hineinwachsen des Staatsgedankens in die gesamte Arbeiterschaft erwartete er aus tiefer Ueberzeugung von der parlamentarischen Republik, der er mit Inbrunst anhing. Daß die Gehässigkeiten im Kampfe der politischen Parteien nun endlich verwinden müßten, gleichgültig gegen wen sie sich richteten, war sein heißer Wunsch. Meiner in der Öffentlichkeit erhobene Forderung, daß die im parlamentarischen Staatswesen unvermeidliche Opposition seinen Blick ins Volk bringen dürfe, sondern nur als Opposition im technischen Sinne das Volksganze fördern solle, hat er stets mit allem Nachdruck gutgeheißen. Ich handte deshalb im Geiste des Toten, wenn ich auch von dieser Stätte aus, wo wir an der Schwelle der ewigen Dinge stehen, an alle unferer deutschen Zukunft willen die dringende Mahnung richte: Seid ein Volk, ein Vaterland! Ich richte diesen Ruf nicht weniger an die, die parteipolitisch dem Vermögigen nahegestanden haben, als an alle anderen, auch an die, die der Regierung nahesteht, die ich zu führen die Ehre habe.

Wenn ich bisher Friedrich Eberts Wesensart zu schildern versucht habe, muß ich nun nicht auch sprechen von dem Ertrage seiner Lebensarbeit?

Nicht die Geschichte den Staatsmann nicht am Erfolge?

Wenn ein Mensch, der nicht im Strudel des großen Lebens gestanden hat, die Augen zum letzten Schläfer schließt, dann gilt die Regel, daß an seinem Sarge der Mensch vor allem gewürdigt wird und daß von seinem Lebensspade die Leile aufgezeigt werden, die ein Vorbild sind oder sonst über das Zeitliche des Menschenlebens hinausweisen. Man drückt das wohl auch dahin aus, daß man vom Toten nur Gutes sagen soll. Solch Vorrecht kann ein Toter, der an weit höherer Stelle stand und von der Parteien Gunst und Haß umkämpft war, in vollem Maße nicht in Anspruch nehmen. Freilich hat auch er das Menschenrecht darauf, daß von ihm mit der Achtung gesprochen wird, die schon der Tod als Tatsache erheischt. Solche Auffassung scheint mir im edelsten Sinne beider Worte sowohl demokratisch wie aristokratisch zu sein, und sicher ist sie christlich. Jedoch auch bei der sachlichen Würdigung des Lebensmerks des Reichspräsidenten müssen wir einen Blickpunkt suchen, der uns über Parteitaktik und parteipolitische Begrenztheit erhebt. Mit dem bloßen Hinweis, daß die Geschichte ihr Urteil sprechen werde, ist es nicht getan. Denn tief unstrittene Fragen, wie die über den Zusammenbruch Deutschlands am Ende des Weltkrieges, werden in ihrer Zweispieltigkeit auch in die zukünftige Geschichtsforschung hineinreichen. Auch kann niemand heute den weiteren Ablauf der Weltgeschichte voraussagen, und niemand weiß deshalb, wach Licht rückwärtend aus der Zukunft auf jene Jahre deutscher Geschichte fallen wird, in denen Friedrich Ebert das deutsche Staatsoberhaupt war. Uns bleibt deshalb nur der Rückblick auf diese Zeit vom Standpunkt des heutigen Tages aus. Viele Stimmen des deutschen Volkes haben früher und jetzt hell und laut bekundet, Reichspräsident Ebert habe in allen wesentlichen Entscheidungen das Richtige getroffen. Aus dem Auslande sind freundliche und aufrichtige Kundgebungen zu uns gekommen, die nicht nur über den Reichlichen, sondern auch über sein Werk mit warmer Zustimmung urteilen.

Für eine geschichtliche Betrachtung.

vom Standpunkt des heutigen Tages aus muß Ausgangspunkt meines Nachhaltens die Tatsache sein, daß in der Weltgeschichte selten, oder in wirklich vergleichbarer Weise wohl nie ein Volk durch so furchtbare gleichzeitig äußere und innere Räte hat gehen müssen, wie das deutsche Volk zu der Zeit, als Friedrich Ebert oberster Leiter seiner Geschichte war. Wer gerecht ist, muß den Erfolg an der Schwere der Aufgaben messen. Ist nun nicht trotz aller Schwere, das uns noch bedrückt, ein ungeheurer Abstand offensichtlich zwischen dem Februar 1919, in dem Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten gewählt wurde, und dem Februar 1925, in dem ihn der Tod aus seinem Amte abrief? Wer will sich vermaßen, mit Bestimmtheit zu erklären, daß wäre er Reichspräsident, oder wäre dies oder jenes grundsätzlich anders gewesen, daß dann der Ablauf der Weltgeschichte für Deutschland nicht nur anders, sondern in Gesamt-ergebnis sich auch besser gestaltet hätte? Werden nicht zu oft aus der politischen Arbeit und dem politischen Kampf, die auf die Formung der Zukunft abzielen und in denen jeder zu seiner Ueberzeugung steht, Rückschlüsse auf die Vergangenheit gezogen, die niemand beweisen kann? Der Gegenbeweis gegen das, was tatsächlich geworden ist, ist ja in der Weltgeschichte überhaupt nicht zu führen.

Ein Rückblick auf die tatsächliche Entwicklung während der Amtszeit des toten Reichspräsidenten zeigt folgendes: So unklar und bedroht unsere außenpolitische Lage noch ist, so sehr aus diesen und anderen Gründen unsere wirtschaftliche Erholung im argen liegt, aus so vielen ungeheilten Wunden unser politischer Volkstörper noch blutet, so macht das Schiff unseres Staatswesens doch heute wieder Fahrt und hat einen festen Kurs, während es vor sechs Jahren led oder steuerlos mit meuternden Mannschaften auf den Wogen des Weltgeschehens umhertrieb. Viele Köpfe und Hände haben an der Besserung dieses Zustandes mitgearbeitet, nicht zuletzt das deutsche Volk selbst in seiner großen Mehrheit mit seinem Fleiß, seiner natürlichen Begabung und seinem tapferen Lebenswillen.

Reichspräsident aber war in all dieser Zeit Friedrich Ebert.

Wir, die ihn kennen, wissen, daß er dieses Amtes mit Kraft gemaltet und dabei die Eigenschaften bewährt hat, die der oberste Führer haben muß. Echter Mut in ersten Stunden und männliche Gelassenheit haben ihn ausgezeichnet, dazu seine auch Gegner gewinnende feinsinnige Klarheit und die Doppelseigenschaft seines Wesens, daß er einmal fest wurzelte in den breiten Massen des Volkes, und zum andern mit größtem Fleiß und hoher Begabung sich all das Wissen erworben hatte, das in dem verwickelten Zustande der jetzigen politischen und Gesellschaftsordnung jeder haben muß, der wirklich führen will. Auch für die geschäftliche Handhabung des höchsten Reichsamts hat Friedrich Ebert eine feste Form geschaffen, die sich bewährt hat, sowohl für die Aufgaben ruhiger Regierungsarbeit, wie in den Zeiten stürmischen Geschehens.

Der Geschichtsforschung mag ruhig überlassen bleiben, seinen persönlichen Anteil an dem, was geworden ist, im einzelnen zu ermitteln. Sie wird in den scheidunggebenden Dingen der Außen- und Innenpolitik überall nachhaltige Spuren seines zielstrebigen, einflussvollen Wirkens feststellen. Mit besonderer Wärme und Hingebung hat Friedrich Ebert die Räte der großen Volksmassen zu finden getrachtet und hat immer wieder in kluger, ausgeglichener Tätigkeit seine ganze Kraft für den sozialen Frieden eingesetzt, ohne den ein Wiederaufbau unseres Vaterlandes und die Ueberwindung aller wirtschaftlichen und sozialen Not unmöglich ist. Mit nicht geringerer Entschlossenheit hat er stets daran festgehalten, daß die Auseinandersetzungen zwischen wirtschaftlichen und politischen Kräften Deutschlands sich nur auf dem Boden des Rechts

vollziehen können. Er hat in seiner Arbeit als Reichspräsident fortgesetzt, was er im Dezember 1918 als entscheidende Tat seines Lebens bewirkt hat, die schnelle Abkehr von der Gewalt und durch Ausschreibung der Wahlen zur Nationalversammlung die Schaffung der neuen Rechtsgrundlage für das Zusammenleben des deutschen Volkes. So trauern wir an diesem Tage, in dem ein viel zu früh Dahingegangener ruht, um einen wirklichen Führer unseres Volkes und Staates in schwerster Zeit. Solch schlichte Feststellung als letzter Gruß und Dank für Friedrich Ebert, unsern Reichspräsidenten entspricht dem Wesen des Mannes, der stets nur auf die Sache sah. Sein ganzes Tun und Wollen hat er ohne Ermüdung in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Wir wollen Abschied nehmen von dem Toten mit einem Wort, das ein Gefühl des deutschen Volkes an der Bahre des ersten Reichspräsidenten sei, alle Kraft einziehen für Deutschlands Zukunft. Es sei das Wort, das Jakob sprach, als er rang mit dem Engel des Herrn: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.“

Gewerkschaftsbewegung

Zum Konflikt in der Reichsbahn. Wiederaufnahme der Verhandlungen.

Die Hauptverwaltung der Reichsbahn teilt mit, daß heute um 12 Uhr mittags die Verhandlungen wittergeführt werden über die von den Gewerkschaften erhobenen Forderungen einer Verbesserung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit.

Es wird sich schnell genug zeigen, ob die Hauptverwaltung der Reichsbahn von ihrem ganz unmöglichen Standpunkt abgegangen ist und sich eines Besseren besonnen hat. Wenn sie sich zu den bescheidenen und berechtigten Forderungen der Eisenbahner auch weiterhin ablehnend verhielt, dann würde sie es zu einem Konflikt treiben, für den sie allein alle Verantwortung zu tragen hätte. Man kann wirklich an der großen Rasse der Eisenbahner nicht behaupten, daß sie es an Einsicht und gutem Willen hat fehlen lassen.

Otto Sillier.

In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch verstarb nach schweren Leiden der ehemalige Zentralvorsitzende des Verbandes der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe, Otto Sillier. Mit Otto Sillier ist wieder einer der Ältesten dahingegangen, die an der Wiege der Partei, und der Gewerkschaftsbewegung gestanden haben und besonders während der Dauer des Sozialistenkrieges sich entschieden für die Interessen des Proletariats einsetzten.

Am 7. November 1857 zu Berlin geboren, erlernte Otto Sillier nach seiner Schulzeit den Steindruckerberuf. Nach seiner Rückkehr aus der Fremde 1888 nach Berlin widmete er sich mit großem Eifer der Arbeit in der Sozialdemokratischen Partei, bis er im Berliner Hochparadeis mit gleichgesinnten Kollegen die Vorarbeiten der Berufsorganisation der Steindrucker begann. Dann nahm sein Leben der Gewerkschaftsbewegung. Die ihm der Verband der Lithographen und Steindrucker verbandt. Als 1890 in Magdeburg die Gründung dieses Zentralverbandes beschlossen wurde, da wurde Otto Sillier dessen Zentralvorsitzender, welche Stellung er innehatte, bis ihm der Verbandstag in Magdeburg 1919 die wohlverdiente Ruhe nach den schweren Kriegserlebnissen brachte.

Nicht nur national, sondern auch international hat der Genosse Sillier eifrig für die freigewerkschaftliche Erfassung der geographischen Arbeiterschaft gewirkt. Große Verdienste hat er sich hier erworben. Als auf dem internationalen Kongress der Lithographen und Steindrucker in Kopenhagen 1907 der Sitz des internationalen Sekretariats nach Berlin verlegt wurde, da konnte nur Otto Sillier internationaler Sekretär sein, der er blieb, bis die Wogen des Weltkrieges alles überschwemmten. Aber die vorher geleistete Arbeit war nicht umsonst. Wenn heute der Internationale Lithographenbund seine schweren Pflichten im Dienste der freien Gewerkschaftsbewegung erfüllt, so ist es mit des Verstorbenen Wert, dem seine Berufsgenossen für seine hingebungsvolle Arbeit ein Leben lang großen Dank wissen. Otto Sillier wird deshalb fortleben, solange der von ihm mit aus der Taufe gehobene Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe im Dienste der Reichsbewegung wirkt.

Bildungskurse des Fabrikarbeiterverbandes.

Die stürmische Unruhe der Gewerkschaftsbewegung in den letzten Jahren hat gezeigt, daß für ihre innere, ruhige Fortentwicklung nichts dringender, nichts notwendiger ist, als die Schöpfung eines in gewerkschaftlichen Geiste geschulten Funktionärskorpers. Viele Hindernisse, mit denen die Gewerkschaften zu kämpfen hatten, wären nicht entstanden oder hätten ihr bedrohliches Ausmaß nicht annehmen können, wenn mit dem zahlreichsten

Wachstum der Gewerkschaften auch die Verbreitung und Vertiefung gewerkschaftlichen Denkens gleichen Schritt gehalten hätte. Daß es nicht geschah, nicht geschehen konnte, ist nicht die Schuld der Gewerkschaften, liegt vielmehr an den ganzen Verhältnissen. Inzwischen haben ADGB und Ortsstellen alles darangelegt, Bildungseinrichtungen zu schaffen, die natürlich auch vom Fabrikarbeiterverband unterstützt werden. Allein für den Verband kam es außerdem darauf an, eine möglichst unmittelbare Einwirkung auf viele Funktionärskörper in organisatorischem Sinne zu erzielen, namentlich auf den Teil, der in der Kleinarbeit in der Vorderfront steht. Deshalb veranstaltet der Hauptvorstand des Fabrikarbeiterverbandes Bezirksbildungskurse für Betriebsräte, Ver-

Heute 15 Minuten Arbeitsruhe!

Unsere Leser finden an anderer Stelle eine eingehende Schilderung der Berliner Trauerfeier für Friedrich Ebert. Es bedürfte eigentlich keiner Schilderung, denn man kann sagen, daß das gesamte arbeitende Berlin dieser Trauerfeier beigewohnt hat, wenn auch die Massen, die aus den fernsten Arbeitervierteln herbeiströmten, so ungeheuer waren, daß wohl die meisten von der eigentlichen Trauerfeier entfernt bleiben mußten.

Wir stellen dies nur deshalb fest, um aufzuzeigen, daß die Berliner Arbeiter nicht nur auf die Schmähungen und Verkleinerungen der Reichspresse, sondern auch auf die Haltung jener Partei, die bisher noch als Arbeiterpartei angesehen wurde, die richtige Antwort gegeben haben. Welchem ehrlichen Arbeiter, auch wenn er sich bisher Kommunist nannte, muß nicht die Schamröte ins Gesicht steigen bei den Auslassungen von Gefellen, für die das Wort Unstand ein unbekannter Begriff ist.

Wir können nicht so tief hinuntersteigen, um mit denen zu polemisieren, die im Namen der SPD sprechen. So wie die Arbeiterpartei dem Ruhe der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie gefolgt ist und dem Sozialdemokraten Ebert ein Gesicht gab, wie es noch kein König gehabt hat, so wird sie auch heute der Aufforderung der Gewerkschaften Folge leisten und von 11 Uhr bis 11.15 Uhr während der Beilegung unseres toten Vorkämpfers die Arbeit ruhen lassen. Mit dieser Arbeitsruhe wird die Arbeiterpartei Deutschlands nicht allein Friedrich Ebert, sondern zugleich sich selbst die Treue halten.

trauensleute und Jahrestellenleiter. Der Unterrichts erstreckt sich auf folgende Stoffgebiete: 1. Betriebsrätegesetz und Arbeitsrecht. (8 Vorträge.) 2. Arbeitsvertrag nach GG. und BGB. (3 Vorträge.) 3. Geschichte und Theorie der Gewerkschaften. (6 Vorträge.) 4. Volkswirtschaft. (7 Vorträge.) 5. Sozialversicherung. (6 Vorträge.) Sämtliche Vorträge gehören dem Hauptvorstand des Fabrikarbeiterverbandes an. Bewerbungen sind an die zuständige Geschäftsleitung einzureichen, werden von dieser geprüft und mit einem Gutachten an die Geschäftsleitung weitergegeben. Die Geschäftsleitung trifft an Hand sämtlicher Bewerbungen die Auswahl. Die Teilnehmerzahl an jedem Kursus soll 30 betragen. Bis jetzt wurden in den Gauen Hammer und Magdeburg Kurse abgehalten. Im Gau Berlin ist der Kursus in der Woche vom 15. bis 21. März. Es folgen die Kurse in den Gauen Steglitz 30. März bis 4. April, Breslau vom 20. bis 25. April, Witten (Gau 10) vom 4. bis 9. Mai, Stuttgart (Gau 11) vom 18. bis 22. Mai. Die Vorarbeiten für den im Juni stattfindenden Verbandstag machen eine Unterbrechung notwendig. Die Kurse für die anderen Gauen werden später festgelegt. Die Bildungskurse des Fabrikarbeiterverbandes geben ein beachtliches Zeugnis von der Wiedererstarkung der Organisation im besonderen und der freien Gewerkschaften im allgemeinen.

Zur Lohnbewegung im Lebensmittelgroßhandel.

Der Groß-Berliner Arbeitgeberverband des Großhandels rüft zum Kampf und gibt im Rundschreiben die bereits angeforderten Maßnahmen bekannt. Er verpflichtet seine Mitglieder, die Arbeitgeber des Kolonialwarens, Butter- und Kaffeegroßhandels, Einzelarbeitsverträge mit den Arbeitnehmern abzuschließen. Danach soll sich jeder Arbeitnehmer unterschreiben verpflichten, bis zum 30. April die von den Arbeitgebern angebotenen Löhne unter den bisherigen Arbeitsbedingungen anzuerkennen, mit anderen Worten, sich dem Diktat der Unternehmer zu beugen. Diese Arbeitnehmer gelten dann für „festangestellt“, und zwar derart, so heißt es in einem uns auf den Tisch gestellten Schreiben, daß eine Kündigung seitens der Firma als sowohl des Arbeitnehmers während dieser Zeit nicht möglich ist. Diejenigen, die sich nicht fügen, denen soll der Lohn von dieser Woche ab bis auf weiteres um 3 Mt. gekürzt werden. Die Unternehmer halten es für „ehrenpflichtig“, daß die Arbeitgeber die Beschlüsse ihrer Organisation bestimmt befolgen. Dieselben Leute verlangen jedoch von ihren Arbeitnehmern die unehrenhafte Handlungs-

weise, sich in Gegenwart zu den fast einstimmig gefaßten Beschlüssen ihrer Arbeitsbrüder zu stellen, Berrat zu üben.

Die Arbeiter werden gut tun, sich nicht provozieren zu lassen und nur den Anweisungen ihrer Organisation, dem Deutschen Betriebsbund, Folge zu leisten.

Die Arbeitnehmer haben den Schiedsspruch angenommen. Eine Verlängerung des Vertrages kann laut einstimmigem Beschluß der Branchenversammlung nur dann in Frage kommen, wenn die unzureichenden Lohnsätze erhöht und der unhaltbare Zustand für das Fahrpersonal beseitigt ist. Wollen die Arbeitgeber Ruhe und Frieden, dann müssen sie ihre Arbeitskräfte zufriedenstellen und ihre berechtigten Wünsche berücksichtigen.

Unternehmerjustiz.

Ein Rutscher der Dömenbrauerei „Böhmisches Brauhaus“ hatte eine Weinladung zum Direktor zu befördern. Dabei passierte ihm das Mißgeschick, daß zwei Flaschen auf dem Transport zerbrachen und der edle Nebenjaß unbemerkt auslief. Das kostete dem Rutscher, der fast 10 Jahre treu und brav bei der Firma gearbeitet hatte, seine Stellung. Man glaubte nämlich — ohne die Spur eines Beweises —, der Rutscher habe den Wein ausgetrunken und dann die Flaschen zerbrochen. Also kündigte man ihm. Der Rutscher legte beim Betriebsrat Einspruch gegen die Kündigung ein. Der Betriebsratsvorsitzende sprach deswegen mit dem Direktor. Dieser erklärte, die Angelegenheit mit dem Weinflaschen sei kein Entlassungsgrund. Hiernach waren der Betriebsratsvorsitzende und der gekündigte Rutscher der festen Überzeugung, daß die Kündigung als zurückgenommen gelte. Aber es kam anders. Nach Ablauf der Kündigungsfrist wurde der Rutscher entlassen. Als er dann beim Gewerbegericht gegen seine Entlassung klagte, stellte sich heraus, daß er, weil er an die Zurücknahme der Kündigung glaubte, die Frist zur Einreichung der Klage hatte verstreichen lassen. Unter diesen Umständen blieb dem Kläger nichts übrig, als die Klage zurückzuziehen. Bei der Verhandlung vor Gericht zeigte sich, daß man den Rutscher wegen eines nicht bewiesenen Verdachts nicht nur entlassen, sondern ihm auch ein weiteres Fortkommen erschwert hatte durch ein Zeugnis, worin es heißt: „Es wird ihm auf seinen Wunsch bescheinigt, daß seine Führung und Leistung zufriedenstellend waren.“ Erst auf eingehende Vorstellungen des dem Kläger zur Seite stehenden Vertreters des Betriebsbundes ließ sich der Vertreter der Firma bewegen, die Kennzeichnung „auf eigenen Wunsch“ aus dem Zeugnis zu entfernen.

Wurfabrik Bötts AG.

In Oldenburg i. O. ist eine große Fleischwarenfabrik, die den ehemaligen Großherzog zu ihren Hauptaktionären zählt, gegründet worden. Die Firma probiert mit ihren modernen Einrichtungen und sucht besonders bei den Konsumvereinen Abnehmer zu finden.

Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in diesem modernen Betrieb lassen jedoch viel zu wünschen übrig. Damit kann die Firma keine Bekanntschaft machen. Die Beschäftigten werden im Betrieb belästigt, und die Kost ist sehr mangelhaft. Mit Recht wird sie als Volkfeindin bezeichnet und oft wird das Leben gefahren. Die Firma bezeichnet diese Einrichtung als „Wohlfahrtsanstalt“, die sich jedoch gut bezahlt macht. Die sonstige Behandlung ist militärisch. Bei jedem Vorkommnis wird mit Entlassung gedroht. Sprechen bei der Arbeit ist besonders streng verboten und wird mit sofortiger Entlassung bestraft.

Die Bötts-A.G. weigert sich, einen Tarifvertrag abzuschließen. Sie will alles mit „ihren“ Leuten allein regeln. Der Organisation hat sie mitgeteilt, daß sie nicht mehr mit ihr verhandeln könne, weil diese in einem Schreiben die Verhältnisse geschildert wie sie sind, und Abhilfe verlangt hat. Die gefällige Arbeitszeit wird nicht beachtet. Die Firma schreibt, daß sie prinzipiell an einer 54stündigen Arbeitszeit festhalten muß. Aus demselben Prinzip lehnt sie auch die Bezahlung der Überstunden an Sonn- und Feiertagen ab.

Der Zentralverband der Fleischer wird zunächst versuchen, durch die Anrufung des Schlichtungsausschusses eine Regelung herbeizuführen. Will die Firma auf die Arbeiterschaft und auf die Gewerkschaften keine Rücksicht nehmen, dann wird sie auch darauf verzichten müssen, ihre Waren in Arbeiterkreisen abzusetzen.

Deutscher Metallarbeiterverband, Ortsverband Berlin, Sitzung, Besprechungsmittwoch! Freitagabend 7 Uhr Sitzung der mittleren Ortsabteilung.

Deutscher Holzarbeiterverband, Freitag findet die Fortsetzung des Kurusus statt. Der Vortrag beginnt um 8 1/2 Uhr im Sitzungssaal des Verbandshauses.

Metall-Schwarzblech-Werke Witten, Freitag abends um 11 Uhr bei Witten, Adolphshaus, Witten, Sitzung, Besprechungsmittwoch. Die Fortsetzung 10 Uhr. Das Gewerkschaftsamt für Kollegen aus Witten und Umgebung befindet sich im „Grünen Baum“ bei Witten. Schlußzeit wird in der Zeit von 10 Uhr nachmittags bis 3 Uhr nachmittags. Die Ortsabteilung.

Sophien-Säle Sophienstraße 17-18. Norden 9296. **Säle frei!**

Frühjahrs-Moden — Günstige Angebote

Aus unseren eigenen Werkstätten

- Siehe Formen, moderne Stoffe, vorzügliche Passform, niedrige Preise.**
- Straßen- und Reiseulster** in Raglanform aus gestreiftem Donagel, Kordgeflecht- und Grätenstoffen in mod. Form, je nach Qualität u. Art 45.—
 - Frühjahrsulster**, glatte Form aus gestreiften und karierten Stoffen in schönen Dessins 48.—
 - Schwedenmantel**, lange moderne Form, zweifelh. mit Rückenfalte u. Gurt, aus Cheviot-, Gräten-, Covercoat- und garbadeartigen Stoffen, je nach Qualität und Art 55.—
 - Herrn-Sportpaletot** aus gutem Covercoat, elegant verarbeitet 60.—
 - Herrn-Frühjahrsulster** aus Marengo-Cheviot und Molton, solide Form, in vielen Qualitäten von 55.— an
 - Ersatz für Maß: Ulster und Paletots** aus guten Stoffen, moderne Form, elegante Ausführung 70.—

Einsegnungs-Anzüge

- aus blauem, starkem Cheviot, ein- und zweireihig Gr. 38-43 25.—
- Gr. 11 u. 12 27.—
- aus blauem tuchartig, u. kammgarnartigen Cheviot, ein- und zweireihig, je nach Qualität und Art Gr. 38-44 33.—
- Gr. 11 u. 12 35.—
- Ersatz für Maß, Kammgarn-Cheviot, ein- u. zweireihig Gr. 38-43 53.—
- Gr. 11 u. 12 57.—
- Smoking-Anzüge** mit Seldenrevers 75.—
- Prüfungs-Anzüge** aus Homespun u. and. Stoffen Gr. 38-43 21.—
- Nadelstreifen, verschiedene Farben Gr. 38-43 27.—
- Gr. 11 u. 12 30.—
- aus Kottbuser Stoffen, „bärenfest“ und Marengo-Cheviot, je nach Art Gr. 38-43 33.—
- Gr. 11 u. 12 36.—

Gummi-Mäntel

- Raglan-Form**, Nessel mit guter Gummlerung 12.50 von an
- Köper- und Homespunestoffe** in Raglanform 18.— von an
- Covercoat und Double**, Raglan- und Mantelform je nach Qualität und Art 30.—, 33.—, 36.—
- Garbadebezug** in Mantelform mit Rückenfalte und Gurt 40.— von an
- Windjacken** aus wasserdichten Stoffen, für Damen, fesche Form 7.—, für Herren 8.—, Junglinge von 7.25 an
- Manchester-Sportanzüge**, ganz gefüttert, mit Breeches 25.—, 36.—
- Lederjoppen** für Auto- und Motorsport, braun 110.—, schwarz 75.—
- Damen-Lederjacke** aus gutem braunen Leder, fesche Wiener Form, elegant verarbeitet 125.— von an

Damen-Frühjahrsmantel, fesche Formen, von 7.50 an

Hüte, Krawatten u. Wäsche in großer Auswahl

Arbeitskleidung für sämtliche Berufe

Herrn-Tackelanzüge, Sportanzüge, Ruderjackets in großer Auswahl fertig am Lager

Vorteilhafte Maßanfertigung aus erstklassigen modernen Stoffen, unter Leitung erprobter Meister

Baer Sohn A.-G.

Chausseestrasse und Mantel, verschiedene Qualitäten in reichhaltiger Auswahl fertig am Lager

Eigene Kleiderwerke nur Chausseestrasse 29-30

Die Karawane



(The covered wagon)

Regie = James Cruze =

Paramount-Groß-Film der National-Film-A.-G.

Uraufführung: 9. März, Mozartsaal, 9 Uhr.

Staats-Theater
Opernhaus
8 1/2 Uhr: Carmen
Opernhaus
am Königsplatz
7 1/2 Uhr: Tietland
Schauspielhaus
7 1/2 Uhr: D. Journalisten
Schiller-Theater
7 1/2 Uhr: Posenabend
Alt-Berlin
Volksbühne
7 1/2 Uhr: Wer weint um Jucknack?
Deutsch-Theater
7 1/2 Uhr
Die heilige Johanna
Kammerstücke
7 1/2 Uhr
Die Stützen der Gesellschaft
Die Komödie
Aufsichtsmann 20/207
8 Uhr
Der Diener zweier Herren
Theater L. & Schillerstr.
8 Uhr: Wir lassen uns scheiden
Komödienhaus
8 Uhr: Heimliche Brautfahrt
Berliner Theater
7:30 Uhr:
Anneliese v. Dossau

Lessing-Theater
Tägl. 8 Uhr
Gastspiel des
Reinhardt-Bündens
Coriolan
von Shakespeare
Regie: Erich Engel
Kleines Th.
Täglich 8 Uhr:
Frau Lobengrin
Glück Werbezirk
Sig. Lindner, Schöner
Strubbe, Käfer

Trianon-Th.
Tägl. 8 Uhr:
Der Werwolf
Hansl Arnschütz
Lia Filbenschütz
Kaiser-Titz
Lettinger
Klubertanz

Keller-Revue
1925
Th. i. Admiralspalast
29. Woche
Allabendl. 8 1/2 Uhr:
Die größte
Revue d. Welt:
„Noch und Noch“
Sonntag nachm.
3 1/2 Uhr:
Die ganze
Vorstellung zu
halben Preisen

Central-Theater
7 1/2 Uhr: Die
versunk. Glocke
Deuts. Opernhaus
7 Uhr: Tannhäuser
Metropol-Theater
Tägl. 7 1/2 Uhr:
Gräfin Mariza

Th. in Kommand. Str.
Nur noch 5 Vorst.
8. Molly Wesselyin
Die Frau ohne Kud
Sonntag 3 1/2 Uhr zu
halben Preisen:
Die Frau ohne Kud
Mittwoch, d. 11. März
7 Uhr: Premiere!
USCHI
von Gilbert
mit Uchi Elieot,
Fritz Schütz, Gertr.
Berliner, Alb. Kraft,
Lortzing, E. Sonder-
mann, Gust. Willan

Reichshallen-Theater
Allabendl. 8 U. u. Sonntags nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Neu! Sport-Müller Neu!
Nachm. halbe Preise, volles Progr.
Dönhoff-Brettl!
Familien-Variété
Anf. 7 1/2 U., Sonnt. 8 1/2 U.

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/75

SCALA
8 Uhr:
VARIÉTÉ-REVUE
mit 18
Getrude-Hoffmann-Girls
Sonntags 8 30 U.
zu halben Preisen
das volle Programm

Deutsch. Künstlerbest.
8 1/2 Uhr:
„Riquette“
Operette von Oscar Straus
Lustspielhaus
8 Uhr: Solo Theater
D. wahre Jakob
Operettenhaus
an Jährlingshaus
Heute geschloß!
Wallner-Theat.
7 1/2 Uhr:
Romeo u. Julia

Rose-Theater
7 1/2 Uhr: Berlin wie es
weint und lacht

Komische Oper

Direktion: James Klein
Unsere Revue:
Das hat die Welt
noch nicht gesehn
mit über 250 Mitwirkenden
Die Sensation des
Berliner Theaterlebens!

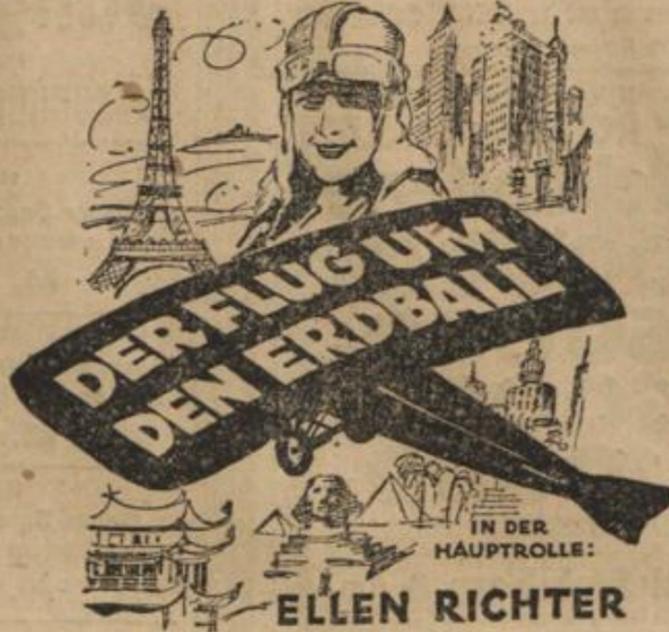
Sonntag 3 1/2 Uhr
Die große Revue!
Jeder Erwachs. 1 Kind frei
zu halben Preisen
(50 Pf. bis 6 Mk.)
Vorverkauf ununterbrochen!

Apollo-Theater

Direktion: James Klein
Allabendlich 8 Uhr
Die Nächte von Paris
Gr. Ausstattungsoperette in
2 Akten unter Verwendung
Ottensbacher Musikern
In den Hauptrollen:
Elisabeth Balzer-Lichtenstein
Arthur Kistenmacher, Maria
Kestner, Ellen von Ferency
Über 100 Mitwirkende
Preise 2 bis 10 Mk.
Vorverk. ununterbr. geöffnet

Reichshallen-Theater
Allabendl. 8 U. u. Sonntags nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Neu! Sport-Müller Neu!
Nachm. halbe Preise, volles Progr.
Dönhoff-Brettl!
Familien-Variété
Anf. 7 1/2 U., Sonnt. 8 1/2 U.

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/75



IN DER
HAUPTROLLE:
ELLEN RICHTER
von Paris über Genua, Kairo, Libysche
Wüste, Rotes Meer, Aden, Colombo,
Ceylon, British-Indien, Malaien-
staaten, Hinterindien, Singapur, Sunda-
inseln, China, San Francisco, New York
und die Azoren nach Paris zurück.

Außerdem wirken mit:
Reinhold Schünzel
Bruno Kastner / Max Landa
Regie: **Dr. Willi Wolff**
Manuskript: Dr. Willi Wolff u. Robert Liebmann

Uraufführung: Freitag, 6. März 7 und 9 Uhr

Ufa-Theater
Kurfürstendamm
und
Ufa-Theater
Turmstraße

Neue Welt

Arnold Scholz Hasenheide 108-114
Donnerstag, den 5. März 1925
Letzter Tag!
Bockbier-Fest
In den bayer. Alpen
8 Kapellen! :: Neue Dekorationen!
30 bayerische Mad'!
Bergschloß-Bockbier
und
Gr. Schweineschlachten
Einlaß 6 Uhr Anfang 7 Uhr

Residenz-Th.
Tägl. 8 Uhr:
Mrs. Dot
Leopoldine Konstantin
Mehr Landgr. Raff. Burg
Danz. Kuzner
Kühn, Bau

Theater d. Westens
Tägl. 7 1/2 Uhr
Berlins gr. Operett-Erfolg
Der Graf v. Cagliostro
Mittw. 10 Uhr, Urt.
Aren. Hell

Thalia-Th.
8 Uhr:
Das Dreimäderlhaus
Herrnfeld
8 U. Theater 8 U.
im Intimen Theater
Nollendorplatz
Wer ist der Vater?
Herrnfeldstr. 1.3 A
In den Hauptrollen:
Dir. Anton Herrfeld
Ferd. Gröneck
P. Helm

Casino-Theater
Letzte In. 11 Uhr, 8 Uhr
Nur noch b. 2.5 März
die Schlager-Posse
Graf Koks
u. das Dumme Procr.
Freit. 6.3 u. 1. Maie
Der Oberschieber

WINTERGARTEN
Novitäten-Spielplan, Sonnt. 3 1/2
halbe Preise, Rauchen gestattet!

Theater am Kolonnen-Tor.
Tägl. 8 Uhr und
Sonntag nachm. 2 Uhr
Enic-Sänger.
Fabelhaftes März-Programm!
Humor über Humor
Volksfilmliche Preise

Ernst Friedrich
spricht
Sonnt. 15. März 8 Uhr
i. Rathaus, Königstr.
An der Wolga
Berühmte Nüchternen u. Unter
Deutsche Balladen
Chines. Märchen

Circus Busch
Tägl. 7 1/2, Segs. u. 3 U.
Neue März-Sensationen!
Hagenbecks Eisbären
Hagenbecks Elefanten
Luft-Gladiatoren
Luft-Equilibristen
u. das Origin. gr. Un-Frag.
Freit. 6.3 u. 1. Maie
Der Oberschieber

Kräuse-Pianos zur Miete
Ansbacher Str. 1.
Tele. 1111
Stranerpanden
Heber Str.
Herrnfeldstr. 1.3 A
vormals Robert Meyer,
Mariannenstr. 3.
Kant. Recip. 10000

Des Reichspräsidenten Friedrich Ebert letzte Fahrt

Aufnahmen der Totenfeier und der Ueberführung

Ab heute Donnerstag in den Ufa-Theatern:

- Ufapalast am Zoo
- Ufa-Theater am Kurfürstendamm
- Tauentzienpalast
- Turmstraße
- Nollendorplatz
- Kammerlichtspiele
- Friedrichstraße
- Alexanderplatz
- Weinbergsweg
- Reinickendorfer Straße
- Schöneberg
- Ballschmieder
- Humboldt.

Nicht Margarine, sondern „Landbu“

verlangt die kluge Hausfrau. Sie hat dann die Gewähr, das Beste vom Besten zu erhalten. Landbu ist eine Qualität für sich. Aus edelsten Rohstoffen mit frischer Milch hergestellt, duftet und schmeckt wie feinste Naturbutter. Bitte machen Sie einen Versuch. Sie werden Landbu jeder anderen Margarine vorziehen. Ueberall fabriktisch erhältlich. Das 1/2 Pfund 50 Pfennig.



Verlangen Sie beim Einkauf „Landbu-Männchens Weltreise“, das neue interessante Spiel für Kinder.

Landbu
MARGARINE
Wie feinste Landbutter

F. A. ISSERSTEDT, AKT.-GES., ELBERFELD UND BERLIN-PICHELSDORF

Tiere im Schlaf.

Von Wafa.

Obwohl wir mit der Biologie, d. h. der Lebensweise der aller- verschiedensten Tiere ganz gut vertraut sind, wissen wir von einem Vorgang im Tierleben bisher noch sehr wenig, und das ist der Schlaf. Es ist hier nicht der Winterschlaf, den viele Tiere halten, und der ein Stadium der Erstarrung ist, gemeint, sondern der Zustand, der eine völlige Ruhe auslöst. Wir können mit Sicherheit noch nicht einmal behaupten, daß alle Tiere wirklich schlafen. Ob beispielsweise ein Baktarium oder ein Urtier, wie die Amöbe, schläft, wissen wir nicht, wenngleich wir schon auf Grund unserer anderen Erfahrungen geneigt sind, es anzunehmen. Jedenfalls ist bei den Tieren der Aus- druck „schlafen“ gleichbedeutend mit „ruhen“; ob wir aber aus den langsamen Bewegungen eines Warmes schließen dürfen, daß er schläft, ist zum mindesten zweifelhaft. Deutlicher ausgeprägt haben wir den Schlaf schon bei den Gliedertieren. Die einen haben den Tag zu ihrer Haupttätigkeit erwählt, während die anderen ihn bis zum Einbruch der Dämmerung ruhend verbringen. Die Beobachtung, wie ein aus seiner tiefsten Ruhe aufgestörter Nachtvater anfangs hin und her taumelt, ohne zuerst seine Flügel zu benutzen, bis er dann langsam davonfliegt, wird man ohne weiteres Bestimmen als Er- wachen deuten können. Dieser so äußerst wichtige Punkt löst auch gleichzeitig den Streit, daß die niederen Tiere ein geistiges Leben führen, indem man wird zugeben müssen, daß in dem Zustand des ruhenden Schlafs und in dem erwachenden Bewußtsein eine geistige Tätigkeit liegt.

Ganz allgemein unterscheiden sich bereits die Wirbeltiere, denn sie schlafen und wachen zu ganz bestimmten Zeiten. Am wenigsten bekannt ist der Zustand des Schlafs allerdings bei den Fischen, deren genaue Beobachtung jedoch gezeigt hat, daß auch sie, sofern sie Tag- tierer sind, bei Nacht am Boden liegen, an der Oberfläche hängen, im freien Wasser an einer Stelle verharren oder in stark vermindertem Schnelligkeit auf und ab schwimmen. Ein Nachtvater, wie der Wels, verbringt den Tag, wie man es im Berliner Aquarium schon beob- achten kann, in beschaulicher Ruhe in einem dunklen Winkel, und dann nach Einbruch der Dämmerung um so eifriger seiner Tätigkeit nachzugehen. Der im Mitteländischen Meer vorkommende, durch seine groteske Gestalt auffällende Mondfisch (Orthogoriscus) ist dadurch be- kannt, daß er öfters in schlafendem Zustande an der Oberfläche angetroffen wurde. Er lag dabei auf der Seite ohne jede Schwimm- bewegung, und leicht gelang es den Anfassern eines Bootes, das ruhende Tier zu ergreifen. Schwer ist der Schlaf allerdings bei manchen Fischen nachzuweisen, z. B. ob und wann der Hai schläft. Man hat festgestellt, daß er Wochen hindurch einem schnellfahrenden Schiff hinterherfährt, ohne es auch nur für kurze Zeit aus den Augen zu verlieren. Ob er während seines Schwimmens schläft, wann er sonst Zeit dazu findet, sind Fragen, deren Beantwortung bisher noch aussteht. Interessant und vielleicht weniger bekannt ist es, daß es unter den Fischen auch Winterschlaf gibt. Sie betten sich, meist in Tropenländern, in feuchtem Schlamm ein, aus dem sie manchmal funktlose Kapseln bauen, und übersehen in träger Ruhe die Zeit der Dürre. Einem jeden Leichbeforscher ist es bekannt, daß unsere Schleie und Karpfen sich einen Teil des Winters hindurch in den Schlamm einwühlen.

Auch die Lurche schlafen, und wenn man in der Sommerzeit auf den Seerosenblättern eines Weihers die Frösche platt ausgestreckt liegen sieht, so schlafen sie dabei, wenn auch nicht so tief, wie die höheren Wirbeltiere. Jedoch sind in diesem Zustande ihre Augen stets geöffnet, und eine in der Nähe sich niederlassende Fliege wird als Beute sofort erkannt. Die Hirntätigkeit ist also bei diesem wehr- losen Tier auch während des Schlafs vollkommen rege. Daß die Nacht ihre eigentliche Lebenszeit ist, beweisen zur Genüge die be- kannten Froschkonzerte und das melodische Geläute der Unken.

Besonders interessant ist ein Reptil in seinem Schlaf, die harm- lose und so oft als giftig verführte Blindschleiche. Sie besitzt nämlich noch ein aus Urzeiten stammendes Organ, das bei fast allen anderen Tieren seine Funktionen längst verloren hat; unsere Blind- schleiche hat noch ein in der Mitte des Schädels sitzendes Auge. Dieses sogenannte Schrittelauge dient zwar nicht mehr zum Sehen, wohl aber reagiert es noch auf Einfälle von Licht und Schatten. Während diese Eidechse also in der Sonne liegt und schläft, hält ihr drittes Auge getreue Wacht. Auch beim Menschen ist dieses Auge, wenn auch schon längst verkümmert, noch vorhanden: es ist die so lange in rätselhaftem Dunkel gehüllte Zirbeldrüse.

Um vieles leichter zu beobachten und daher auch sicherer festzu- stellen, ist der Schlaf der Vögel. Alle Vögel haben eine bestimmte Zeit des Schlafs, die aber bei den einzelnen Arten sehr verschieden ist. In der Regel beginnt der Tag unserer gefiederten Sänger mit

dem Aufgehen der Sonne und endet mit hereinbrechender Dunkel- heit. Sie alle schlafen nur eine relativ kurze Zeit, sind dabei aber auch nicht ununterbrochen tagsüber in Tätigkeit, die sich auch beim Leben in der Gefangenschaft den veränderten Lebensgewohnheiten anpaßt. Nur zur Zeit der Brutpflege verändern sie ihre sonst auf das strengste eingehaltene Lebensweise. Bis 10 Uhr abends jagt der elegante Mauersegler sein Gebiet ab, schwingt sich dann zur kurzen Ruhe ein, und bereits um 2 Uhr nachts beginnt er wieder seine Tätigkeit. Interessant zu beobachten ist, daß die Vögel eine bestimmte Stelle für ihre Ruhe einhalten. So hat jeder Baumvogel eine be- stimmte Stelle im Geäst, der Sumpfvogel eine gewohnte Sandbank, der Raubvogel die unbefleigbare Höhe eines Felsens oder die höchste Spitze eines Baumzweigs. Die Mehrzahl unter den Vögeln schläft ge- sellig oder mindestens paarweise. In gemeinsamen Scharen brechen sie zu ihrer abendlichen Ruhestätte auf, und eng aneinandergedrückt übernachten sie dort. Bei ihnen, den Tieren, die immerhin eine ziemlich hohe geistige Entwicklung aufweisen, hat man auch mit Sicherheit festgestellt, daß sie zu träumen vermögen. Man hört ohne jede Ursache plötzlich kurze Laute, vernimmt manchmal ein Klattern. Interessant sind dazu auch die bekannten Beiträge Alfred Brehms, die er uns in seinem „Leben der Vögel“ gibt.

Höchst verschieden ist der Schlaf bei den Säugetieren, nicht nur je nach ihrer Art, sondern auch nach der jeweiligen Tageszeit und den zufälligen Umständen. Es gehört der überwiegende Teil der Säuger zu den Nachttieren. Zu ihnen rechnet man die meisten Paar- und Viehhüter, einen Teil der Rager, die Beutetiere, Raub- und Flattertiere sowie die Halbaffen. Wenn man sich vorstellt, daß fast alle Säugetiere, wie auch die Wiederwäuer Nachttiere sind, so wird man sich wundern, unteren Hund, die Katze, Rinder und Schweine tagsüber in Tätigkeit zu sehen. Dies ist eine Folge des Lebens in der Gefangenschaft. Alle unsere höher stehenden Säugetiere passen sich den veränderten Bedingungen ihres neuen Lebens an. Daß diese Anpassung nur unter einem gewissen Zwange stattgefunden hat, erkennt man am besten daraus, daß der Hund am Tage jede freie Minute zum Schlafen ausnützt. An ihm können wir auch leicht beobachten, wie die Säugetiere träumen. Je erfahrungsreicher ein Hund ist, um so mannigfaltiger sind seine Äußerungen im Traum. In einem schlafenden Jagdhund kann man beispielsweise deutlich erkennen, wie er den Hergang einer Jagd noch einmal erlebt. Alle seine Glieder sind in zitternder Bewegung, sein Fell sträubt sich, er gibt ein leises Klaffen von sich, das sich sogar bis zum lauten „Tot- verbellern“ steigern kann. Nimmt es uns Wunder, daß noch höher entwickelte Tiere, wie der Affe, träumen, und zwar handelt es sich bei diesem Träumen nicht nur um bloße Reflexerscheinungen, die die Eindrücke einer erlebten Szene wiedergeben, sondern um ein völlig freies Ausdrücken der Phantasie des betreffenden Tieres.

So haben wir nicht nur an der Beobachtung des wachenden Tieres, sondern auch im Schlaf des Tieres ein wichtiges Moment zur Erforschung der intellektuellen Fähigkeiten der Tierwelt.

Das deutsche Gasthaus im Mittelalter.

Von Hugo Boehlch.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte vor dem Kriege hat es in Berlin einige Male Originalrezepte unter den kleinen Speisewirten ge- geben, die man aussuchte, um sich der Grobheiten zu erwehren, mit denen er höchst freigebig seine Gäste bedachte. Was hier eine ge- suchte Ausnahme, scheint im mittelalterlichen Deutschland die Regel gewesen zu sein. Damals brauchte man „den groben Gottlieb“ unter den Wirten nicht aufzusuchen. Wenn man den weitgereisten Erasmus von Rotterdam glauben darf, war zu seiner Zeit jeder deutsche Wirt ein Grobian und ungeschickter Geselle.

Er erzählt: Bei der Ankunft grüßt niemand, damit es nicht schme, als ob sie dies nach Gästen fragten; denn sie halten es für schmutzig und niederträchtig und des deutschen Ernstes unwürdig. Nachdem die lange Geschichte der Stiefel endlich irgendjemand den Kopf durch das kleine Fensterchen der gehetzten Stube heraus, gleich einer aus ihrem Hause hervorschauenden Schildkröte. Diesen heraus- schauenden muß man nun fragen, ob man hier einkehren könne. Schlägt er es nicht ab, so ersieht du daraus, daß du dich in die Stube kammst. Die Frage nach dem Stall wird mit einer Handbewegung beantwortet. Dort kannst du dein Pferd nach Belieben behandeln, so, wie dir es gefällt, denn kein Diener legt eine Hand an. Wenn du etwas tadelt oder irgendeine Ausstellung hast, hörst du gleich die Rede: Ist dir nicht recht, so suche dir ein anderes Gasthaus. Ist das Pferd besorgt, so beißt du dich, wie du bist, in die Stube, mit Stiefeln, Gepäck und Schmutz. In dieser allen Gästen gemein- samen Stube ziehst du die Stiefeln aus, bequeme Schuhe an und kannst auch das Hemd wechseln. Die vom Regen durchnässten Kleider hängst du am Ofen auf.

In humorvoller Weise schildert dann Erasmus weiter, wie hier in der großen Gaststube die ganze Gesellschaft — oft bis zu 60 an der Zahl — Toilette macht. Hier kämmt sich einer sein Haar, dort wäscht sich einer den Schweiß ab, weiter ein anderer putzt sich seine Reistiefel, jenem stößt der Knoblauch auf usw. Auf das Essen müsse man stundenlang warten. Es werde erst aufgetragen, wenn keine Fremden mehr zu erwarten sind. Ein Holzstapel und Holzstößel waren das ganze Eßgerät; dazu ein Trinkglas für den Wein „von bedeutender Säure“. Fällt es nun einem Gäste ein, einen anderen Wein zu verlangen, so tut man anfangs, als ob man es nicht höre, aber mit einem Gesichte, als wolle man den ungebührlichen Be- gehrer umbringen. Erst, wenn das Wirt vorget ist, gibt's auch bessere Sorten vom Wein. Zu Bett darf niemand eher gehen, bis sich alle niedergelegt. Schließlich beschwert sich Erasmus auch über die schlechten und schmutzigen Betten.

Nach auch Erasmus in manchem übertrieben haben, so trifft seine Schilderung sicherlich auf manche der Gasthäuser jener Zeit zu. Das erkennt man deutlich aus den zahlreichen Verordnungen, die in den Städten erlassen worden mühen, um die Wirte zur Erfüllung ihrer Pflichten den Gästen gegenüber anzuhalten. So führte der Freiburger Rat 1495 darüber Klage, daß „die wirt ire oest unfreund- lich empfahen und unpoßlich halten“. Die babilische Wirtordnung von 1541 gebot, die Gäste gut nach Stand und Gebühr aufzunehmen, und weder die Wirte noch ihr Gefinde sollten einem „Gast zu einigem unwillen ursach geben“. In einem oberdeutschen Stadt- recht hieß es: „Doch sollen sich die Herrenwirte und gefeggeben sauderer trinkgeschirr, schißeln, thaller, schißlacher und zweibel bestleihen.“ Und Hans Ludwig von Gleichen schrieb Anfang des 17. Jahrhunderts seinem Sohne, der eine Reise antreten wollte: „So Du dich an einem fremden Orte zu Bette legst, so sollst Du an den leinerten Tüchern zu haupten und zu den Füßen ein Felsohr machen. Wenn es steif steht und nicht umfällt, ist es ein Zeichen, daß die Tücher neu und rein sind; sind sie nicht neu gewaschen, so sollst du die Hüften an- behalten, denn in solchen Betten kann man die Pestilenz be- kommen.“

Seitdem sind einige Jahrhunderte dahingegangen, Wohlstand und Kultur sind gestiegen und mit ihnen Sauberkeit und Komfort auch in den Hotels und Gasthäusern. Ein nach der Art der oben geschild- erten Gasthäuser geführtes Haus würde heute wohl vergebens auf Gäste warten. Aber die Abstände zwischen den besten (und teuersten) und den Gasthäusern der untersten Klasse haben sich ganz gewaltig erweitert, wie das Leben der verschiedenen Klassen überhaupt.

Ausgestorbene Städte der Neuzeit. Die toten Städte sollten von Rechts wegen ein Kennzeichen der alten Welt sein; in Wahrheit aber trifft man nirgends so häufig auf ausgestorbene Städte wie gerade in Amerika. Dort sind namentlich in der Zeit des Gold- fiebers Städte wie Bilge nach einem warmen Regen aus dem Boden gewachsen und haben sich infolge einer zügellofen Grund- stücks- und Bodenspekulation mit Blitzschnelle ausgedehnt. Nach einer kurzen Blütezeit wurde dann die Stadt aufgegeben und Häuser und Grundstücke für ein Butterbrot veräußert. Auch heute noch bietet sich dem Reisenden in den Vereinigten Staaten häufig genug der Anblick verfallener Häuser und von Hotels, in denen die Vögel nisten. Glen Eyre in Pennsylvania ist beispiels- weise dank einer rasch zur Blüte gelangten Industrie entstanden und ist mit dem Niedergang der industriellen Hochkonjunktur über Nacht wieder ins Nichts zurückgesunken. Bemerkenswert ist auch der Fall von North Dallas im Staate Oregon, einer Stadt, die nur auf dem Papier existiert hat. Ein englischer Warrer hatte eines Tages einen umfassenden Stadtplan mit Geschäftshäusern, Straßenbahn- linien und allem Zubehör eines großstädtischen Anwesens ent- worfen und vertriebsfähigen lassen, um auf Grund dieses Planes der von ihm „North Dallas“ getauften Stadt Käufer von Grund- stücken und Häusern zu werben, die sozusagen im Monde lagen. Er fand auch zahlreiche Interessenten, die Kaufverträge mit ihm abschloßen. Die Sache ging so lange, bis die Polizei einschritt und den geschäftstüchtigen Gottesmann hinter Schloß und Riegel setzte. Erwähnt sei ferner das Städtchen Brandon bei New York, dessen Untergang bestiegelt war, als Rockefeller daran ging, seine Jagd- gründe immer weiter auszuwehnen, bis der Stadt schließlich der Atem ausging. Hopewell in Virginien endlich wurde im Jahre 1917 von einer Gesellschaft gegründet, die dort große Munitionslagern auflegte. Nach Abschluß des Waffenstillstandes fand die Zahl der Einwohner über Nacht von 45 000 auf 3000 Köpfe, und die Stadt, die mit einem Kostenaufwand von 45 000 Millionen Dollars erbaut worden war, steht seitdem langsam dahin. Man könnte die Bei- spiele noch vermehren; ist doch in Amerika der Fall nicht selten, daß ganze Stadtbezirke auf gelegentlichem Wege an den Reiß- bittenden verfeuert werden.

Im Kosakendorf.

Von Maxim Gorki.

„Du sagtest doch, daß du eine Frau hast . . .“
Konew warf mit einem ärgerlichen Blick zu, wandte sich ab und knurrte:

„Soll ich die vielleicht im Bündel mit mir herumtragen?“

Ueber den Platz kommt in schiefer Haltung ein bärtiger Kosak mit einem Bund großer Schlüssel in der einen Hand, während er eine zerknüllte Mütze mit dem Schilde voran in der anderen hält. Hinter ihm her trippelt schluchzend und die Augen mit den kleinen Häuten trocknend, ein etwa achtjähriges, kraushaariges Bürschchen, neben dem ein zottiger Kater, der Schnauze und Schwanz hängen läßt, offenbar gleichfalls verstimmt, herläuft. Sobald der Kleine zu schluchzen beginnt, bleibt der Kosak stehen, erwartet ihn schweigend, schlägt ihm die Mütze um die Ohren und geht, wie ein Betrunkener schwankend, weiter, worauf der Knabe und der Hund ein paar Se- kunden stehen bleiben und letzterer, während der Knabe in ein Wimmern ausbricht, gleichgültig mit der alten schwarzen Nase in der Luft herumknappert und mit dem Schwanz wedelt. Seine Miene scheint zu befragen, daß er an alles in der Welt gewöhnt ist, und er hat darin eine gewisse Ähnlichkeit mit Konew.

„Du sprachst von meiner Frau,“ sagte Konew nach einer Weile mit einem tiefen Seufzer — „gewiß, die hab' ich! . . . Nun, nicht jede Krankheit führt zum Tode . . . Mit neunzehn Jahren hat man mich verheiratet . . .“

Das übrige wußte ich — ich habe diese Erzählung mehr als einmal gehört. Ich war jedoch zu träge, um Konew Einhalt zu tun, und so klangen die mir bekannten Klagen zuhörig an mein Ohr:

„Es war ein üppiges Mädchen und sehr aufgeleitet zum Lieben. Die Kinder kamen nur so, als wenn Schwaben vom Ofen fielen . . .“

Der Wind wehte nicht mehr so stark, er klüfferte melancholisch von irgend etwas . . .

„Oh! ich mich's verah, waren's sieben Stück geworden, und alle blieben am Leben. Nach und nach wurden es sogar dreizehn — was sollten die mir? Nun rechne mal nach: sie war zwelundvierzig, und ich dreilundvierzig; sie war ein lites Weib geworden, und ich: sieh mich an! Ich kann mich noch immer sehen lassen. Rot und Armut kamen mir über'n Hals, die älteste Tochter mußte diesen Winter auf den Bettel gehen — was blieb uns schließlich übrig? Ich trieb mich in den Städten herum — dort sieht man so vielelei,

das einen Lecker macht . . . na, und wie ich denn sah, daß ich doch nicht Rot schaffe, spudete ich auf alles und ging meiner Wege.“

Hinter der Mauerbiegung lassen sich dumpfe Schläge und Weiber- geschrei vernehmen; wir stürzen dahin und sehen eine recht bemegte Gens: der große Rothaarige sitzt ritlings auf dem Burtschen aus Pensa, schreit auf ihn los und schlägt ihn, höchst vergnügt die Hiebe zählend, mit seiner schweren Hand über die Ohren; die Frau aus Njajan bemüht sich vergeblich, den Rottkopf vom Rücken her anzu- greifen, ihre Freundin freilicht, und alle übrigen sind ausgesprungen, stehen in Haufen da, lachen und schreien . . .

„So ist's recht!“ ruft irgend jemand.

„J—ün!“ zählt der Rottkopf.

„Wofür denn?“

„Secht!“

„hör' auf! Ach, seid ihr Menschen!“ ruft Konew erregt und springt auf einer Stelle herum.

Schlag auf Schlag sausen die klatschenden flachen Hiebe nieder; der Burtsche wirft sich hin und her, stößt mit den Füßen, wühlt mit dem Gesichte in der Erde herum und wirbelt den Staub auf. Ein hochgewachsener, finsterner Mensch im Strohhut streift langsam die Hemdärmel auf und schüttelt seinen langen Arm, während ein be- wegliches graues Kerlchen wie ein Spag auf die andern losspringt und halb laut seine Warnung hören läßt:

„Bringt sie auseinander! Man stecht uns sonst alle ins Loch!“

Der hochgewachsene tritt ganz dicht an den Rottkopf heran, wirft ihm mit einem Hiebe gegen die Schläfe von dem Rücken des Pensaers hinterher und sagt, zu allen gewandt, in beschuldigendem Tone:

„Das war ein Lambomer Hieb!“

„Ihr Schamlosen, ihr Arglistigen!“ schrie die Frau aus Njajan, während sie sich über den jungen Burtschen neigte; ganz rot vor Er- regung, trocknete sie mit ihrem Rockzipfel das blutüberströmte Ge- sichte des Geprügelten, wobei ihre dunklen Augen zornig blitzten und zwischen den schmerzlich zuckenden Lippen die regelmäßigen Reihen der kleinen Zähne sichtbar wurden.

Konew begann um sie herumzuspringen und rief ihr:

„Hol' doch Wasser, gib ihm zu trinken, wach' ihn ab . . .“

Der Rottkopf kniete auf der Erde, hielt dem Mann aus Lambom die Hände unter die Nase und schrie:

„Warum hat er gepöhl't, daß er so stark ist?“

„Dazum schlägt man doch nicht gleich so grob!“

„Und du — wer bist du denn?“

„Ich?“

„Ja, du!“

„Ich geb' dir gleich noch 'ne zweite Dachtel . . .“

Wählich klang, alle Stimmen überhörend, Glockengeläut zu dem im Abendrot erstrahlenden Himmel empor. Zu gleicher Zeit erschien ein junger Kosak, ein Burtsche mit dichtem Schoppe und runden, ganz mit Sommersprossen besättem Gesichte, mit einem Knüttel in der Hand mitten in der Menge.

„Was soll der Lärm, ihr Holunken?“ fragte er gutmütig.

„Einen Menschen haben sie bsutig geprügelt!“ sagte voll In- grimm die schmutze Njajanerin.

Der Kosak sah sie an und lächelte.

„Wo schläft ihr?“

„Hier,“ sagte irgend jemand unsicher.

„Das geht nicht. Ihr brecht schließlich noch in die Kirche ein . . .“

Marja ins Wirtshaus, dort wird man euch auf die Häuser ver- tellen.“

„Das läßt sich hören!“ meinte Konew, der neben mir herging.

„Das ist doch immer ein Quartier . . .“

„Sie halten uns für Diebe,“ sagte ich.

„Dafür halten sie uns aberall! 's ist mal nicht anders: die Vorsicht gebietet es. Von fremden Leuten muß man immer an- nehmen, sie sind Diebe . . .“

Die Frau aus Njajan ging mit dem verprügelten Burtschen vor uns her; er war ganz kleinlaut geworden und murmelte irgend etwas Unverständliches vor sich hin, während sie den Kopf hoch trug und eindringlich, im Tone einer Rutter, auf ihn einsprach:

„Du bist noch so jung, du darfst dich nicht mit Räuberpack abgeben . . .“

Langsam und feierlich hallten die Glockenklänge, und uns ent- gegen kamen von den Höfen sauber gekleidete alte Männer und Frauen; die leere Dorfstraße belebte sich, und die niedrigen Häu- sern blühten freundlicher.

Eine heillosen Mädchenstimme rief laut:

„Müt! . . . Rütterchen! Wo ist der Schlüssel vom grünen Kasten? Ich will die Bänder herausnehmen . . .“

Die Ochsen brüllten, und ihr Brüllen klang wie ein dumpfes Echo des Glockengeläuts.

Der Wind hatte sich vollends gelegt; über dem Dorfe lagen still die roten Abendwolken hin, und auch die Gipfel der Berge färbte ein rötlicher Hauch — es schien, als seien sie im Schmelzen begriffen, als ergössen sie sich in goldig flammenden Strömen über die Steppe, wo, wie aus Stein gemeißelt, auf einem Bein der Storch steht und auf das leise Rauschen der vom Tage ermatteten Gräser lauscht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Dichterspiegel.

Arno Holz: „Die Blechschmiede.“ (Berlin 1924, J. H. W. Dieck Nachfolger.)

Hans W. Fischer: „Arno Holz, eine Einführung in sein Werk.“ Ebenda.

Der romantische Glaube, daß ein Gott dem Dichter im Traum gäbe, zu fingen, was er leide, hat sich längst als holder Babbu erweisen. Bezaubernde Stimmungen, ergreifende Strophen können nicht ab und zu folsch begnadeter „Unbewußtheit“ erwachsen. „Schmerz der Kunst“ genügt niemals. Zu denen gehört Arbeit des Weges und des Zieles, strenge Arbeit an sich und am Werke, Auseinandersetzung mit der Zeit und mit eigenen Zweifeln, unermüdlicher, bewußtester Kampf um Form und Gehalt.

Wenn wir Kritikern in Arno Holz endlich den übertragenden und bahnbrechenden Künstler erkannt haben, so liegt der Grund dafür gerade in der jäh erkämpften Uebereinstimmung zwischen formendem Willen und formendem Können, in der herrschenden Einheit von quellender Schöpferkraft und wachsamstem Kunstverstande, im schwererzungenen Sieg über die nachhererlöschende Wirklichkeit, und der dichterischen Nachenschaftsberichter über diesen nie auslassenden Streit der eigenen und der Weltkräfte liegt uns in der „Blechschmiede“ vor. Darum ist sie ein Produkt der üppigsten Phantasie und der hellsten kritischsten Bewußtheit, deshalb läßt sie sich in sein Schema einfangen, auf seine Inhaltsangabe reduzieren, als gigantisches Gefäß aller Visionen, Ideen und Zweifel des Dichters, aller Irrtümer, Entsetzungen, Betrübungen und Hoffnungen der Zeit mußte sie eine ebenso tiefe wie kurze Groteske werden.

Mit Arno Holz ist auch die „Blechschmiede“ in organischen Wachstum herangereift, aus dem schmalen Buch von 1902 sind die beiden an tausend Seiten starken Bände der endgültigen Ausgabe geworden, weil der Reichtum der inneren Erfahrungen und Kämpfe den ursprünglichen Rahmen der literarischen und Selbstbespiegelung gesprengt hat und alle Qualen der Einsamkeit und des Verkanntseins, das Ringen um Gott und die Welt, der Hohn gegen ein in Lob- und Geldgier verjüngtes Geschlecht ihren Niederschlag darin gefunden haben. Nicht vielleicht, daß Holz in das geduldige Gefäß einer romantischen Literaturform alles, was ihn beschäftigte oder brühte, wühllos hineingepreßt hätte; sondern er ließ die Reime, die von Anbeginn an da waren, sich zu voller Leichtigkeit und Größe entfalten, indem er sie mit den besten Kräften eigenen Tradens und Einflusses näherte, und so wurde die „Blechschmiede“, wenn auch in heiklerem Gewande, eine tiefere Auseinandersetzung über Wesen und Form der Dichtung und des Lebens und mit gutem Grunde nennt sie seine, Rodolfs, Cervantes, Swift und Aristophanes als ihre „Altväter“. Da werden Goethe und seine Epigonen, werden die Wanders, Naturalisten, Symbolisten und Stefan George kritisch gewankt, Zeitschriften- und Theaterbetrieb, Gesellschaft und Staat präzisieren sich in ihrer erbärmlichen Blöße, das Erkenntnisstreben der Philosophen und der Entwicklungsgelehrten lösen grandiose gewaltige Visionen aus, Arno Holz' eigenes Ich geistert als „Autor“, als „Herr Anfang Zwanzig“, „Herr Mitte Dreißig“ und in noch mancher anderer Gestalt durch die Etagen, um andere und sich selbst zu rücken, und wo sich das Werk zum größten Ersche verdichtet, dort gibt es in dem Kernjoch einer neuen, menschengemachten Religion: „Gott ist nicht, Gott wird!“

Wie der Gehalt, so funkt auch Aufbau und Sprachform von unerschöpflichem Reichtum; Aus der „Zirkelweise des Dichters“, in der sich der Kampf der literarischen Meinungen und Eitelkeiten abspielt, geht es zu einer auch Goethe an infernalischer Phantasie und kosmischer Seherkraft überstreichenden „modernen Wespennacht“, nur hier auf die „Ansel der Seligen“ als auf den Schauplatz aller irdischen Genüsse, dann an die „Wälder Bahnglans“, denen der Dichter die bittere Fülle seines Grams und der Enttäuschungen anvertraut, und endlich zum „Hochgericht“, der Städte der letzten literarischen Hinrichtungen. In den „Zwischenstücken“ greift das Publikum ein, dreitausend Gestalten aus allen Zeiten und Jochen mitteilen über die imaginäre Bühne, Woll, Trug, irdische Verfertigung, Späß und Hohn wechseln unauflöslieh. Dazu die souveräne Herrschaft über Vers, Wort und Satz, der bald knapp zusammengepreßt, bald zu Riesengebilden ausgedehnt wird, das Fangballspiel mit Reimen und Strophen, die niederwandelnden Ströme von Phantasieschneitmen — wahrlich, es ist ein in unzählbaren Flächen schimmernder, Holzens Denken, Wollen und Können, vielfältig lebender, in seiner Köstlichkeit einzigartiger Spiegel eines Dichters!

Als Dichterspiegel ist auch die „Einführung in das Werk“ von Arno Holz gedacht, die Hans W. Fischer, der Herausgeber der Blechschmiedeausgabe, lebend erscheinen läßt. Sie gibt nicht eine Darstellung des äußeren Lebens, die tatsächlich wenig Aufschluß bräuge, sondern sie schildert die Entfaltung der künstlerischen Persönlichkeit mit achtungsbietender Folgerichtigkeit. Vom „Buch der Zeit“, von den Schriften des „konsequenten Realisten“ und vom „Alphanius“ her führt Fischer zu den Gipfeln des Dichters: dem „Daphnis“, den Dramen „Sozialaristokraten“ und „Ignorantismus“ und der „Blechschmiede“, indem er die innere Notwendigkeit ihres Wachstums aus den Keimzellen der Frühwerke und die organische Wirkung und Ausgestaltung der lebenden Formprinzipien nachweist. So erschaffen wir Holzens Gesamtwerk als genialbewußte Ausstrahlung eines zwingenden Eigengeistes, der unserer Zeit über Gehalt und Betriebsamkeit erstschwundene Begriffe „Dichter“ bekommt beispielgebende und große, ja vielleicht sogar überlebendige Gestalt. Dank diesem Ergebnis erweitert sich Fischer's „Einführung“ aus der Schilderung eines Einzelnen, wenn auch Führernden zur Biographie eines großen, imponierenden Typus.

In der Ausstattung der beiden Bücher, namentlich des wundernoll auf Blüten und in Großdruck gedruckten Fischer'schen, geht der Dieck als Arbeiterverlag neue und vorbildliche Wege: Format, Papier, Satzspiegel und Anband künden dem Leser durch ihre schlichte Gediegenheit, daß er hier Aussergewöhnliches in aussergewöhnlichem Gewande in die Hand bekommen, er wird am schönen Scheine der „Blechschmiedeausgabe“ zur Sach- und Ausdruckskultur erzogen. Und einen besseren Gegenstand, sie zu betätigen, als das monumentale Gesamtwerk von Arno Holz, gibt es heute wahrlich nicht.

Hilfred Kleinberg.

Die Statistik der Dummheit.

Von Erich Gottgeireu.

Das vor wenigen Wochen in aller Stille eröffnete Institut für Zeitungswissenschaften an der Universität Berlin hat in diesen Tagen eine interessante Arbeit ausgeführt: es hat die Angaben über die deutschen Tageszeitungen im Rudolf-Wolff'schen Zeitungskatalog von 1923 statistisch festgestellt. Wer einmal wissen will, warum es den deutschen Proletariats noch immer so dreckig geht, weshalb von wirklichem Kulturbewußtsein kaum etwas in Deutschland spürbar ist, und wie es kommt, daß die weite Welt noch immer mißtrauisch ist gegen jenes Babel, an dem sie eigentlich doch genesen soll — wer so mißbegierig ist, der lese sich einmal näher an, aus welchen Faktoren die Zahl 3168 — so viel Tageszeitungen gibt es in Deutschland — zusammengelegt ist.

Sage mir, was du liest und ich sage dir, wer du bist. Sage mir, was das Volk der Dichter und Denker liest, und ich sage dir, daß es von jenen, auf die sich keine Oberlehrer so gern berufen, nicht eines Geistes Hauch verliert. Die Statistik ist erschütternd!

Um nur einige Zahlen zu nennen: es sehen nach den Angaben der Verleger rund anderthalb Hundert Zeitungen der Sozialdemokratischen Partei rechts gegenüber: 496 Blätter, bei denen die Gefinnungslosigkeit ebenso einfach wie bedeutungsvoll durch einen Erlich direkt angeordnet wird, 1134 Blätter nennen sich parteilos, 108 bürgerlich, 33 rechtsstehend, 104 deutschnational, 227 national, was scheinbar besser klingt, 14 vaterländisch und 1 benommt sich „vaterländisch-national“ — wer kann das schon anders sein als die „Leipziger Neuesten Nachrichten“? Hinsu kommen noch sehr viele Splitter, ferner die mehr oder minder offiziellen Parteizeitungen. Deutschvolksparteilich nennen sich interessanterweise nur 48, demokratisch 95,

zum Zentrum bekennen sich 261 Blätter. Rechnet man nun noch auf der anderen Seite die ehrlich und verdeckt kommunistischen Zeitungen hinzu, so ergibt sich ein Gesamtbild von 80 (!) verschiedenen Gruppen.

Sofort erhebt sich die Frage, wer ist schuld an dieser katastrophalen Zersplitterung, an der die deutsche Arbeiterschaft in keiner Hinsicht ein Interesse haben kann? In gar keiner Hinsicht, da die eben doch nur scheinbare Zersplitterung auf der bürgerlichen Seite einer betrogenen Verfahrtheit zwar vieles, nichts aber dem einzig und allein zu bekämpfenden Kapitalismus schaden kann. Schert sich doch der schwerindustrielle Kapitalismus durch seine Hugenbergs stets noch, was er will. Alle rechtsbürgerlichen Blätter, gleichgültig, ob sie sich nun auf vorläufig absehbare oder unabsehbare Zeit auf den ihnen unbedeutenden Boden der gegebenen Tatsachen stellen, sind häufig verchieden in der Schartierung, ähnlich meist in der letzten Tendenz, nämlich einander gleich in ihrer zerlegenden, verheerenden und, was das Schlimmste ist, in ihrer verdummenden Wirkung.

Noch einmal: Wer ist schuld? Nun, einmal sind es natürlich die, die von jeher gewohnt sind, andere für sich denken zu lassen; andere — und wenig es eine Hoffschranze ist in der „Total-Anzeiger“-Redaktion. Schuld ist das behäbige Bürgertum, das, wenn's weilt kommt, am Stammtisch einmal über „Reformen“ diskutiert, das aber von den Sozials die „in totaler Verkennung der nationalen Belange“ Umgestaltung und Umgestaltung der Wirtschaft erstreben, nichts wissen will. Schuld sind aber auch jene Zahllosen, die ihrer ganzen sozialen Lage nach vom Proletariat gehören, aber doch schon in solchem Maße verhalbbürgerlich sind, daß sie die farblose und oberflächliche Generalanzeigerpreise lesen, die gerade deshalb so gefährlich ist, weil man ihr nicht sofort die antiprotektivistische Einstellung anmerkt. Mit dem Worte „Volksgemeinschaft“ gehen alle diese Nachrichtenblätter haufenweise, die Brose flinat arrogant und verpöhlend zu nichts. Volksgemeinschaft — freier Eintritt! Die Besucher werden sich wundern! (Ach nein, die wenigsten merken etwas. Und wundern tut sich kaum einer.)

Wann wird es besser? Wann zerbrechen die Völker aus Ethos die Schwert, wann finden sie sich in Brüderlichkeit? Wann bekommen die endlich Kleider, welche heute frieren, wann läßt man die, die täglich hungern? Wann ist das deutsche Weisen so, daß man sich seiner für die „Volksgemeinschaft“ typischen Verurteilungen nicht mehr zu schämen braucht?

Besetzt die Dummheit, besetzt die eigene Dummheit, die welche die eigenen Wegger sich wählt! Dann endlich seid ihr auf dem Wege, der zur Sonne, zur Freiheit uns führt!

Aus dem Reich der Mitternachtssonne.

Von Joe Serabed.

Ein Großteil des Eisenerzes, das im Ruhrgebiet Verwendung findet, stammt aus dem nördlichen Schweden, von den Erzbergen und -lagern Gällivare, Kiruna, Luossavare; aber auch andere industrieltreibende Länder, England, Belgien und sogar Amerika führen diese Erze in großen Mengen ein.

Noch vor 20 Jahren war der einzig mögliche Transportweg zur See besonders für die legiananten Länder sehr lang und unüblich, da die Schiffe nur im schwedischen Hafen Lulea (Sprich Luleo) laden konnten und die ganze skandinavische Halbinsel (durch den Bottnischen Meerbusen, dann die Ostsee) umfahren mußten, um die offene Nordsee zu gewinnen. Um nun einen kürzeren Transportweg zu bekommen, baute man eine Bahnlinie von den erwähnten Erzlagern auf kürzestem Wege nach der Nordsee, also bis zur nordnorwegischen Küste. Der Bahnbau gestaltete sich im hohen Norden überaus schwierig, denn je mehr man sich der Nordküste nähert, desto gebirgiger wird die Gegend, die bereits künstlichen Charakter trägt. Die längste Strecke der Linie führt durch das Lappengebiet (nördlich des Polarzirkels), auf schwedischem Boden, dann aber über hohe Abhänge, durch zahlreiche Tunneln, in Mittelhöhe schroff abfallender Bergeshänge nach Norwegen und mündet am Porsangerfjord, der tief in das Land einragt, einen natürlichen Hafen bildend.

Diese nördlichste Bahn der Erde befördert nicht nur ungeheure Mengen an Eisenerzen, sondern ist auch für den Personen- und Postverkehr von großer Bedeutung geworden, ganz abgesehen von den unergieblichen Natursehenswürdigkeiten, die der Reisende besonders im Sommer zu sehen bekommt.

Im Jahre 1903 wurde die Bahn dem Verkehr übergeben und es fanden normale Dampflokomotionen englischer Konstruktion Verwendung, aber am 1. Mai 1923 wurde die Bahn elektrifiziert, eine überraschende Tatsache, die zeigt, wie sehr die Technik auch im hohen Norden während und nach dem Kriege fortgeschritten. Derzeit sind 127 Tonnenschwere Lokomotiven im Betriebe, die fast 2000 Tonnem Erzladungen ziehen können. Interessant ist zu erwähnen, daß in der Zeit des Winters, insbesondere bei Schneefall, mindestens jede Stunde eine Lokomotive mit einem Schneepflug die Strecke betahren muß. Würde z. B. im Oktober ein auch nur halbtagiger Verkehrsstillstand eintreten, dann könnte die Linie wegen der rasch sich ansammelnden hohen Schneehöhe bis zur Schneeschmelze im Frühjahr nicht befahren werden.

Der Ort, an dem das Erz aus den Waggons auf Schiffe verladen wird, heißt Karvik, eine Stadt mit etwa 12000 Einwohnern, die erst im Jahre 1903 gegründet wurde und heute die bedeutendste Stadt Nordnorwegens ist. Karvik ist nicht ohne Interesse für das Ruhrgebiet, zumal im gewissen Sinne eine wirtschaftliche Zusammengehörigkeit besteht. Um diese zu erklären, brauche ich nur zu bemerken, daß zur Zeit des postiven Widerstandes im Ruhrgebiet zahlreiche Arbeiter in Karvik wegen Arbeitsmangel entlassen werden mußten, denn von allen Ländern bezieht Deutschland die größten Quantitäten an Erz, die in fünf Klassen sortiert zur Verladung kommen: Klasse A mit 0,5 Proz. bis Klasse E mit 1,5 Proz. Phosphorgehalt.

Inneit des Meeres breitet sich Karvik auf einem mächtig breiten Bergesfusse aus und hat nur ein bis zwei Stockwerke hohe Wohnhäuser, die von Holz gebaut sind, mit Ausnahme der Säulen und des Seemannsheimes (Kasernenbau). So wie in jeder norwegischen Stadt heißt auch hier die Hauptstraße Kongensgate und die zweit-schönste und bedeutendste Dronningensgate, von der die Nebenstraßen nach amerikanischem Muster im rechten Winkel abzwiegen. Mehrere Schiffs- und Handelsagenturen haben hier ihre Niederlassungen, und im Sommer sind die vier großen Hotels samt den kleineren Pensionen anherströmte, die zahlreichen fremdländischen Gäste unterzubringen. (Das Phänomen der Mitternachtssonne laßt auch viele deutsche Touristen nach dieser Gegend, da sie infolge der hellen Nächte — unsere Tagessonne scheint im Sommer über dem Polarkreis auch des Nachts — beliebige langdauernde Bergpartien machen können.)

Der Weltkrieg machte auch hier seinen Einfluß geltend, und die Lebensmittelkämpfe sind dem Norweger nicht erpariert geblieben. Ein erbitterter Seekampf spielte sich in der Nordsee auf der Höhe Karviks ab und manches norwegische Schiff, mit Erzladungen nach England bestimmt, wurde versenkt.

Unmittelbar neben dem Seemannsheim steht ein übermannshoher Steinsockel mit folgender Darstellung aus Bronze: Im Vordergrund ein im Sinken begriffenes Schiff in der stürmischen Nordsee und an den einzigen Mast klammert sich verzweifelt ein dem sicheren Tode gemeihter Matrose hilfesuchend an. Deutlich weist er, der Matrose, nach der Schiffsflagge, an der unsicher die norwegische Nationalität zu erkennen ist. Im Hintergrunde dieser Bronzedarstellung ist die Bedeutung des Ganzen: ein deutsches U-Boot, welches das Schiff versenkte, da dieses Roterbande, eine Erzladung nach England, führte. Als am 17. Mai (dem Nationalfeiertag der Norweger) 1923 dies Monument enthüllt wurde, stand ich in nächster Nähe des Festredners in peinlichster Erwartung einer bitteren Anklage gegen die Deutschen. Aber nichts von alledem geschah: die Toten wurden als Kriegshelden geehrt, die anwesenden Lebendigen getröstet, doch einen Hochgefang auf Deutsche gab es nicht.

In den letzten Jahren haben sich erfreulicherweise unsere Beziehungen zu dem Brudervolke im Norden noch gebessert. Die freundliche Aufnahme der zahlreichen deutschen Sommergäste ist der beste Beweis dafür.

Traumsymbole. Die Traumdeutung, die der große Psychoanalytiker Freud begründete, hat uns ganz neue Aufschlüsse über dies geheimnisvolle Reich des Unbewußten gewährt, mit dem sich die Menschen von jeher so viel beschäftigt. Nach Freud erscheinen in den Träumen die Wünsche, die uns im wirklichen Leben nicht verwirklicht werden, und zwar erscheinen sie nicht als reale Dinge, sondern in Symbolen. Ein englischer Psychologe Robert Graves erläutert in seinem lebend erschienenen Buch „Die Bedeutung der Träume“, solche Symbole, wie sie im Traume erscheinen. Wenn wir z. B. von einem Manne namens Schmidt träumen, so tritt dieser nicht in der uns bekannten Erscheinung auf, sondern wir sehen vielleicht einen Hufschmied, der ein Pferd beschlägt oder wir denken im Traum an einen Mann namens Müller und sehen eine Mühle vor uns. Aber nicht nur der Name dient im Traum als Sinnbild, sondern auch der Beruf. Wir beschäftigen uns im Traum mit einem Ingenieur und sehen eine Maschine, die an seine Stelle getreten. Oder: eine Persönlichkeit mit einer sehr großen Nase besucht uns im Traume, und wir erblicken statt ihrer einen Elefanten. Die Nase hat sich in einen Küssel verwandelt. So haben die Träume gar manches mit den Korruptionen gemein, die wir in Wirklichkeit sehen; es ist eine symbolisch ausgedeutete und verzerrte Welt. Auch die Sinnbilder, die häufig im Gespräch gebraucht werden, werden uns im Traum in ihrer buchstäblichen Bedeutung vorgeführt. Der Träumende sieht in Wirklichkeit mit einem Herrn Braun in Geschäftsbeziehung; er hält ihn für nicht ganz ehrlich, und nun sieht er im Traum einen Indianer, der ihn einleitet, wie wenn er ihn raskieren möchte. Der braune Indianer steht an Stelle des Herrn Braun, und seine wunderliche Tätigkeit bedeutet, daß Braun den Träumenden „gehörig einleiten“ möchte, wie wir sprichwörtlich für betrügen sagen. Wenn jemand träumt, daß er keine Großmutter geheiratet habe, so läßt sich das dahin deuten, daß er eine viel ältere Frau liebt. Wenn er sich im Traum für Goethe hält, so heißt das, daß er die irdischen Ehrgeiz begehrt. Die schwierige Frage, warum wir träumen, sucht Graves u. a. damit zu erklären, daß er annimmt, wir hören im Schlaf leise Geräusche, wie z. B. das Knarren der Möbel, das Säulen des Windes, das Rascheln von Mäusen usw., die sehr verstärkt im Traum auftreten und gewisse Vorstellungsbilder auslösen.

Von den höchsten Tieren der Erde. Erstaunliche Einzelheiten aus der Tierwelt des höchsten Gipfels der Erde teilte der Naturforscher der letzten Everestexpedition Major R. W. Huntington in einem Vortrag vor der Londoner Geographischen Gesellschaft mit.

Wir fanden Spuren von einem dauernden tierischen Dasein noch weit über der Schneelinie des Himalaja und 4000 Fuß oberhalb des letzten Pflanzenwuchses,“ sagte er. „Das waren keine Spinnen, und sie sind die am höchsten lebenden Tiere der Erde. Sie leben auf Inseln von zerklüftetem Fels, rings umgeben von Schnee und Eis. Nirgends um sie herum gibt es ein Zeichen von irgendwelchem pflanzlichen und tierischen Leben, und sie können nur existieren, indem sie sich gegenseitig fressen. Die Wildschafe und Bergschafen tristen ihr Leben nach auf den oben erwähnten in 17000 Fuß Höhe. Es gibt einen kleinen Rothschwanz, der sein Nest in derselben unwirtlichen Höhe baut. Wir fanden Heuschrecken in 18000 Fuß Höhe an der äußersten Grenze, bis zu der Pflanzen noch gedeihen. Oft sahen wir den gewaltigen Zimmerrgauer um den Berg in 20000 Fuß Höhe fliegen. Auf Bienen, Motten und Schmetterlinge stießen wir noch in 21000 Fuß Höhe, auf Spinnen bei 22000 Fuß und Dohlen trojan wir sogar in der Nierenhöhe von 27000 Fuß. Die Gebirgsjäger sind, um sie gegen die furchtbaren Stürme zu schützen, meist mit dicken Haaren bekleidet. Das sieht man schon an den Herden der Hausziegen, die an den steilen Abhängen des Everest weiden und denen das lange Haar wie ein Rock über die Beine herabhängt. In 12000 Fuß Höhe sah ich Schweine, die mit dichtem braunrotem Haar bedeckt waren, sehr verschieden von den mit spärlichen Borsten bedeckten Schweinen der Ebene. Der Fat-Dohle hat über der Haut eine dicke Wollschicht, über die dann die Haare wie eine Schürze herabhängen. Die Apollo-Schmetterlinge, die in den furchtbaren Stürmen auf den Gipfen von 17000 Fuß Höhe herumflattern, haben ganz feste und steife Flügel, die nicht so leicht wie bei unseren Schmetterlingen abgehen können und ihre Körper haben ein Pelzkleid. Bei der Suche nach Nahrung bilden manche Vögel eine Lebensgemeinschaft mit Säugetieren. Dies ist z. B. bei der Dohle und dem Wildschaf der Fall. Die Dohle sitzt auf dem Rücken des Schafes und sucht sich seine Insektennahrung im Haar des Tieres, das über diese Vorsehung von lästigen Bewohnern sehr erfreut ist.“

Wie man sich im Urwald gegen den Biß giftiger Schlangen hilft. Wenn im zivilisierten Europa Spaziergänger oder Kinder von Kreuzottern gebissen werden, dann ist wohl meistens sofortige Hilfe (Arzt, Sanitätsstation, Apotheke) nach kurzer Zeit zu erzielen. Nur selten sind die Folgen des Bisses tödlich. Anders ist es im tropischen Urwald. Dort ist man im Augenblick des Unfalles oft einige Tagereisen weit von der nächsten Ansiedlung entfernt, hat überdies auch nicht immer geeignete Arzneien zur Hand. In diesen Fällen scheint die Natur selbst in jenen Gegenden dem Menschen wirksame Abwehrmittel zur Verfügung zu stellen. Von solcher Selbsthilfe erzählt Up de Graff in seinem interessanten Buch „Bei den Kopfjägern des Amazonas“. Sein Reisebegleiter war von einer gefährlichen Schlange gebissen worden; schon zehnten sich die ersten Anzeichen raschen Kräfteverfalles. In dieser Not erinnerte unter dem Vorgesetzten sich eines drastischen Heilmittels, das in jenen Ländern noch den Mittelungen der Eingeborenen schon oft Rettung gebracht hatte. Die Schlange lag nicht ganz einen Kilometer entfernt; sein Freund hatte sie sofort nach dem Biß getötet. Up de Graff eilte hin, entnahm dem Tier die Gallenblase und ließ sie den Patienten verschlucken. Das betroffene Glied wurde oberhalb des Bisses abgehoben und eine glühende Kohle auf die Wunde gelegt, bis sie gründlich ausgebrannt war. Bereits nach 48 Stunden war der Reiseführer wieder wohl auf. Er hatte nichts Schlimmeres als Schwindel und Blutungen aus Mund und Nase auszustehen gehabt.

Wie tief kommen wir in die Erde hinein? Mit den modernen Bohrapparaten kommen wir natürlich sehr tief in die Erde hinein. Aber auch ohne Zuhilfenahme der menschlichen Technik führt uns die Natur stellenweise tief in das Innere der Erde. Bis dahin nahm man meistens an, daß die tiefste Schlucht der Erde, die man eher eine Höhle nennen möchte, die Höhle von Trebiciano bei Triest mit ihren 329 Metern sei. Nunmehr ist es aber einer Gruppe italienischer Alpinisten gelungen, eine noch tiefere Schlucht aufzuspüren, die bis auf 360 Meter in die Tiefe geht. Sie liegt bei dem Dorfe Raipo in Istrien. In sie hinein zu gelangen, soll freilich schwieriger sein als die schwierigste Hochgebirgskletterung.

Leben wir in einer Eiszeit? Die Eiszeit war, wie wir wissen, eigentlich eine Folge von mehreren Eiszeiten, unterbrochen von sogenannten Interglazial-, d. h. Zwischenzeiten. Diese hatten ein mildes Klima. In der geographischen Gesellschaft von London hat Anfang Januar d. J. der Naturforscher Brooks einen Vortrag gehalten, über den zunächst nur kurze Berichte vorliegen. Seine Ansicht ist, daß die Höhe der letzten Zwischenzeit um das Jahr 1800 v. Chr. zu setzen wäre, nicht, wie man sonst vermutete, 5000 v. Chr., und zwar würde damals die mittlere Jahrestemperatur auf der nordwestlichen Küste 4 Grad höher gewesen sein als heute! Er begründet das mit Untersuchungen der nordwestlichen Fjorde. Der Grund des Zu- und Abnehmens der Temperatur, also der Eiszeiten und der wärmeren Zwischenzeiten, liegt in der schwimmenden Eis-lappe des nördlichen Eismeres, die entweder die Stärke und Größe der heutigen Zeit haben kann oder vielleicht auch periodisch ganz verschwindet, aus Urlochen, die wir noch nicht kennen. Es ist bezeichnend, daß die nordwestlichen Seefahrer, die ja in allen Zeiten einen dauernden Verkehr mit Island hatten, Grönland besuchten und sogar Amerika entdeckten, in ihren Berichten wohl heftige Stürme erwähnen, aber niemals Eis. Auch große asiatische Wanderungen im Norden, wie das Ueberströmen der Estimas nach Alaska und weiter ostwärts, weisen auf eine eisfreie, wärmere Zeit hin. Erst im zwölften Jahrhundert, meint Braaks, habe sich die Eiskappe der Polargegend neu gebildet, das Klima wurde kälter, die nördlichen Wanderungen kamen zum Stillstand, der Verkehr mit Grönland und dem amerikanischen Norden schloß ein. So wären wir also mitten in einer Eiszeit!